SEBASTIANUS PRÆPOSITUS ET ARCHIDIACONUS NATUS CHIEMENSIS.
Dominus Regit me, et nihil mihi deerit Ps: 22. v. 1.

Ph. Pr. 489m ~~136~~

[Gaudet]

Bibliothèque des petits maîtres, ou Mémoires pour servir à l'histoire du bon ton et de l'extrêmement bonne compagnie. (par Gaudet.) 1762. 12.

[Fr. Charlem. Gaudet]

R

Philos. pract. 489 m

[Gaudet]

Bibliothek

Die
Bibliothek
der
Stuzer
oder
Nachrichten um zur Geschichte des guten Tons, und der ausserordentlich guten Gesellschaft zu dienen.

Quid vides ? Fabula de te narratur.

Aus dem Französischen.

Mit Genehmhaltung der Obern.

P R A G,
Verlegt Ulrich Gröbl und Sohn 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Falscher Schein, Annehmlichkeiten, ein Schatten des Verstandes, auf einem grossen Grunde von Thorheit, das ist das Wesen eines Stuzers, diese Art weibisch zu

seyn, ist nach seiner Beurtheilung unendlich vernünftig, und nach der unsern unendlich närrisch. Ohne Charakter weis er solche aufzunehmen, oder sie nach seiner Nothdurft zu spielen. Wenn ich mich in diese Gelehrsamkeit hätte einlassen wollen, welche auser dem Gebrauche ist, aber die man doch gähnend bewundert, so würde ich bewiesen haben, daß dieses so unbeständige Wesen doch unveränderlich ist.

Da ich auf der einen Seite die Jahrbücher des Alterthums und auf der andern die Archive zu Rathe gezogen hatte, worinn die Sitten und der

Verstand der Völker niedergeschrieben sind, so würde ich mich in Stand gesäzt haben, eine genaue Vergleichung zwischen den alten und heutigen Stuzern zu machen.

Ich hätte diese Vergleichung bis auf einen gewissen Punct getrieben, und ich würde eine vollkommene Gleichheit gefunden haben. Die Cleons, die Dorivals und die Abbees von Pouponville, welche heutzutage mehr als iemals hervorwachsen, machen meine Arbeit nüzlich. Ich habe mich bemüht sie so abzuschildern, wie sie sind; und mei-

ne Gemählde sind, ich glaube, ähnlich genug um zu ergözen. Es ist allzeit etwas wehrt, die Moral unterhaltend vorzustellen. Es ist selbst das einzige Mittel sie schmakhaft zu machen, und einer von den Fällen, wo man mit mehrer Wahrscheinlichkeit hoffen kann, zu verbessern. Ein solcher wird mein Werk lesen und lachen, der selbst der lächerliche Gegenstand seiner Kurzweil seyn wird. So überfällt uns die Moral manchmal wider unsern Willen, findet uns ohne Gegenwehr, und siegt wider unsern Willen über unsre Herzen. Die ganze Welt will nach dem guten Tone

seyn,

seyn, schöne Maniren haben, und wohl nach den Gebräuchen eingerichtet scheinen. Aber Niemand, meyne ich, will für einen Narren, Thoren und für lächerlich gehalten werden.

Wenn unterdessen doch dasienige, was unter den Stuzern und Zierlichen der gute Ton genennt wird, nichts anders als Thorheit ist; wenn die vermeyntlich schönen Manieren untergeordnete Annehmlichkeiten, das will sagen, lächerliche sind; wenn ein sehr manierlicher Adonis ein kleiner Mensch von vier Buchstaben ist; was für einen Namen

soll man den Herumwandelnden und Redenden geben, zu welchen Paris das Muster verschaft hat, und die man in allen Ländern nachahmet?...

Bibliothek der Stuzer.

I.

Nie verändern die Dinge ihre Wesenheit; sie wechseln blos in den äusserlichen Gestalten. Unsre Laster und unsre Mängel zeigen sich von einem Jahrhunderte zum andern, unter tausend verschiednen Abänderungen. Wir sind nicht mehr dieieni-

gegen Thoren, die wir vor hundert Jahren gewesen: wollen wir unsre süssen Stuzerchen von ienen Windmarquisen gewisser Massen unterscheiden, die schon Moliere nach seiner Art lächerlich gemacht hat, so müssen wir auf die äusserliche Kleidertracht sehen, in welcher sie einhe steigen. Diese Lezteren mit einem breiten Wehrgehänge, und in ungeheure Ploderhosen eingewikelt stellten damals auf der Schaubühne eben das vor, was unsre modernen Stuzer sind, in ihrem artigsten und ausgesuchtesten Aufpuze. Die Begierde für etwas besonders zu scheinen, verleitet viele zu den lächerlichsten Ungereimtheiten. Ein ieder Windmacher will etwas besonders seyn: nnd wenn es möglich wäre, daß das gemeine Volk seinen thörichten Geschmak annähme, so würde der Windbeutel, da er im Grunde allzeit derselbe bleibt, viel lieber das Ansehen eines Idioten, eines Dummkopfs, annehmen, als mit der von ihm verachteten Menge etwas gemein haben. Aber vergebens wirft sich ein sol-

cher

cher zum Urbilde auf; seine Ausschweifungen sind nicht neu. Vielleicht ist dieß unsren Vorfahrern zur Schande, daß wir nicht im Stande sind, grössere Thoren vorzustellen, als sie waren. Sie besassen schon längst vor unser den unverzeylichen Unsinn, alles lächerlich zu machen, was das Herz vor den Gebrechen des Geistes bewahret, was die Rauhigkeit und Trokenheit verbirgt; Darum schäzt man oft in unsren Gesellschaften einen niederträchtigen, unwissenden Thoren, auf Kosten des Verdiensts, der Tugend, und der Geschiklichkeit. Dieser verhaßte Unsinn ist aus dem abgeschmakten Scherze, der bey ihnen sehr gewöhnlich ist, entsprungen; beede sind auf Lästerung, und Verläumdung gegründt, und nicht anders als in mehr oder weniger Kunst, die man darauf wendt, unterschieden. Das zierliche Geschwäz, die abgebrochenen Redensarten, die Sprüchwörter (*) waren auch bey den Stuzern des lez-

* Les termes de Convention, heißt es im Französischen. Z. B. 1672. war der Ausdruk

lezten Jahrhunderts sehr im Schwunge. Was sie von unsren Herren mit rothen Stökeln, am meisten unterscheidet, ist ohne Zweifel die Freygeisterey, die man gemeiniglich den philosophischen Geist nennt, da es im Gegentheile vielmehr ein Mißbrauch der Philosophie ist. Dieser Geist erregt in unsren modernen Stuzern eine Unabhängigkeit, und eine Begierde, sich von dem Joche der Vorurtheile, was es immer für einige sind, loszureissen; Diejenigen in den vorigen Zeiten waren genug glüklich, daß sie nichts davon wußten, sie hielten mehr zurüke, sie waren einfältiger, und we-

---

Violent eben so in der Mode, wie heut zu Tage Singulier: und was man immer vorbrachte, da mußte das par tout terre dabey seyn. Man kann hier die Chois des anciens Mercures, premier Tome, page 193. nachsehen. Wir haben eine ungeheure Menge von solchen Ausdrüken, wodurch man alles sagt, was man will, und die man oft bey Gelegenheiten anwendt, wo sie nichts bedeuten.

weniger sträflich, sie verehrten die Gesäze der Sittenlehre, obschon sie darnach nicht handelten, und ihre Laster waren keine Folge von ihren Grundsäzen, sondern vielmehr eine bedauernswürdige Wirkung von ihrer Schwachheit.

II.

Die Gunst des Frauenzimmers, sie mag denn wahrhaft, oder falsch seyn, war immer ein Ziel für die Thorheit. Man findt die verehrenswürdigsten Männer, die in nichts als in diesem Puncte thöricht sind. Betrachten wir einmal den **Clerval** auf seinem Landgute, seine Zimmer, seine Lustwälder, seine grünen Gartenwände, dieß sind die Orte, welche seine Eroberungen berühmt gemacht haben. Hier hat die **Präsidentinn von** . . . . in seinen Armen die zehniährigen Früchte der Klugheit und Eingezogenheit verlohren. Da kam die iunge **Marquisinn**, nachdem es ihr geglükt hatte, eine sorgfältige und wachsame Mutter zu hintergehn, seine Wünsche zu erfüllen, und mit ihm ihre Lust zu theilen. Dort weiter oben in ie-

nem Gebäude besaß er die Kunst, die durch die Erziehung eingewurzelten, und durch reife und vernünftige Ueberlegungen bestärkten Zweifel zu überwinden. Ein überwundnes Frauenzimmer ist in den Augen des Clerval ein Sieg, woraus sich seine Eigenliebe die größte Ehre macht; doch er ist damit noch nicht zu Friede, wenn es verschwiegen bleibt. Er ruft es aus, und macht es öffentlich bekannt; was geschiecht? in dem nämlichen Augenblike, als er ihr eine ewige Liebe schwur, als er über ihre Schwachheit siegte, macht er dieses unglükliche Opfer säiner Verwegenheit erröthen: und was hat es zubedeuten, für ihn ist es genug, daß man von seinem Siege weis. Wenn man nach einer so schändlichen Aufführung, die bey uns viel gemeiner, als anderswo, ist, urtheilen wollte, so müßte man beynahe glauben, daß unser Glük nichts wirkliches in sich enthält, sondern blos von der Vorstellung abhängt, die sich Andre davon machen. Aber nein; falscher Wahn, eingebildtes Glük, du erfüllst nur

alles mit Dunst; was nicht in uns selbst ist, das kann uns nicht vollkommen befriedigen; in uns selbst müssen wir das Vergnügen suchen, von unsrer Denkungsart hängt es ab, uns glüklich zu machen.

III.

Die Thorheit ist einer von denienigen Mängeln, die man nur unter den policirtesten Völkern antrifft; sie war den Griechen in den besten Zeiten ihrer Republik bekannt; Sie ist ihrem Ursprunge nach ohne Zweifel ein Mißbrauch der Höflichkeit und des Verstands.

IV.

Die Thorheit ist eins von den Uebeln, die aus der Ueppigkeit entspringen. Wir treffen in Madrid, London, Rom, und in Paris, Stuzer an. Die Geschichte zeigt uns solche am Hofe des Darius; aber bey den Scythen lesen wir nichts davon; und in der Schweiz wird man solche Stuzer umsonst suchen.

V.

Solange die Carthaginenser sich den hochmüthigen Römern tapfer widersäzten, solange die Leztern an Carthago eine fürchterliche Nebenbuhlerinn sahen, solange hat dieser kriegerische Geist, diese scharfe Zucht, dieser bescheidne und vernünftige Eifer, der aus einem flüchtigen Pöbel, aus herumirrenden Räubern, einen Staat errichtete, dessen geringster Bürger sich für mehr als einen König schäzte, dem Mißbrauche ihrer durch so herrliche Siege erworbnen Reichthümer unübersteigliche Schanzen entgegengesäzt, solange waren sie einer solchen weichlichen Verfeinerung unfähig, die in dem Schoosse der Wohllust eine unersättliche Begierde, immer neue Ergözlichkeiten zu genüssen, erwekt. Sobald über Carthago gänzlich gestürzt war, da fielen die Laster haufenweise auf diese Weltbeherrscher. Sie wurdens gewahr, daß sie reich waren. Diese Erkenntnis war ihrem Glüke am nachtheiligsten. Sie erstaunten über die seltsame Leichtigkeit, mit welcher

cher ihnen das Geld den Weeg zu allen Wohllüsten bahnte. Kaum wünschten sie; gleich waren ihre Wünsche erfüllt; sie wünschten noch einmal, so schien die ganze Welt ihnen zu Dienste zu seyn, um ihre Glükseligkeit zu befördern. Die entlegensten Welttheile mußten darzu beytragen. Man lies von dem Ufer des Carpathischen Meers den Sargue (*) kommen. Man brachte mit grossen Kosten Pfauen von Samos. Die Bäder wimmelten von solchen iungen Leuten, die man Officiosi nennt, deren niederträchtiges Amt dieses war, iene weibischen Jünglinge zu beräuchern, die von den Römern nichts als blos den Namen hatten. Die verspottete Tugend durfte nicht mehr ans Licht treten. Aus der Schweigerey machte man eine Kunst. Man that sich hervor, immer neue Mittel zu ersinnen, um der Natur Gewalt anzu-

(*) Es war eine fürnehme Speise, wie die Pfauen von Samos. S. Petrone Description du repas de Trimalcion.

zuthun. Die Gespräche, die Gebräuche, und die Moden, schmäkten nach der Verderbnis der Sitten. Die Frauenzimmer, als sie aus den vom Tageslicht abgesonderten verdrüßlicher Gemächern, worein sie eingespert wurden, herausgekrochen waren, und nachdem sie alles, was ihrem Reiz abgieng, verbessert, und alle ersinnliche List angewendt hatten, die ihnen die Eigenliebe und die Buhlerey an die Hand gab, zeigten sich den vorwizigen römischen Großsprechen: diese gaben den Ungereimtheiten Beyfall, und von dieser Zeit an wurden diese Verkehrtheiten verehrt. Diese Thorheit unterstüzt sich bey den Römern durch eben die Gewalt, durch welche sie die Herrschaft erhalten, deren sie sich über uns angemaßt haben. Die scharfsinnige Schilderung der Sibarischen Sitten, so schön sie Herr von Montesquieu ausgeführt hat, würde sich für das alte Rom ebensowenig geschikt haben, als für Paris. Vergebens versuchten Horaze, Martiale, und Juvenale mit ihren Satyren bewafnet sich dieser allgemeinen Un-

ordnung zu widersäzen. Dieß Unglük folgte nothwendig auf die Verrachtung der Gesäze. Man hätte neue Gesäze für ein Reich, so nicht mehr das nämliche ist, festsäzen müssen. Ganz anders ist es bey den meisten Nationen dieser Zeit. Die Gesäze, denen man folgt, sind alte Gesäze, die sich noch immer für sie schiken. Die Laster oder die Mängel der Privatleute haben ihren Ursprung nicht schlechterdings von einem fehlerhaften Gesäze.

VI.

Alles ändert sich, das Reich der Mode erstrekt sich über alles aus. Man geht nicht mehr auf gut Glük in einem mauerfarben Mantel aus, man läßt seinen Wagen nicht mehr am Ende der Strasse stehn, wo die Maitresse wohnt; man hat sich der unbequemen Gewohnheit vor ihrer Thüre zu erfrieren, oder die ganze Nacht dem Fenstergespräche aufzuopfern gänzlich entschlagen. Der Herr von .... nachdem er ein herrliches Abendmahl eingenommen, wo zwanzig Köche ihre Kunst

er=

erschöpft haben, den Geschmak zu reizen, und die Gesundheit zu schwächen, von dem Duft des aufschäumenden Champagnierweins noch ganz berauscht begiebt sich zu Julien in einem kostbarn und prächtigen Aufzuge, woraus man bey der Beleuchtigung von zwoen Fakeln die durch die Weichligkeit entworfne Wollust selbst erblikt. Ein Bedienter, der durch das oftwiderholte Anpochen den ruhenden Bürgersmann aufwekt, verkündigt im ganzen Hause die Ankunft des Herrn von . . . ., der den Ueberrest der Nacht in den Armen seiner Maitresse zuzubringen Willens ist. Diese Art sich Vergnügen zu schaffen ist nicht sogezwungen als vor Zeiten. Ich wundre mich, daß man sich derselben nicht eher bedient hat; es ist sehr angenehm, Frauenzimmer zu finden, die man öffentlich lieben darf. Die Julien überheben uns der Hindernisse, die uns das incognito gemacht hat.

VII. Ein

VII.

Ein Stuzer ist gemeiniglich ein schöner Geist. Ach! daß ers heut zu Tage nicht ist! Man findt allenthalben Leute die mit einer so glüklichen Gedächtnis begabt sind, daß sie mit wenig Belesenheit und viel Lebensart in den Gesellschaften für gute Köpfe passiren. Das Genie ist seltsam, und es ist es um destomehr, weil mans nicht allzeit für dasienige nimmt, was es wirklich ist. Weit von den Thoren entfernt muß man einen Verstand, und zwar einen gewissen Verstand haben, um den ganzen Wehrt des Genies zu erkennen. Weder das Genie noch der gute Verstand, welcher öfters noch mehr gielt, haben iemals Stuzer gemacht. Der schöne Geist, in der ganzen Stärke des Ausdruks genommen, scheint nur geschikt zu seyn, einen abgeschmakten Menschen zu zieren.

VIII.

Es giebt Thoren in allen Ständen; ein Financier, ein Gerichtsmann und ein Geist-

licher zeigen ihre Thorheiten, iedoch unter verschiednen Gestalten. (*) Alle richten sich nach dem Urbilde, welches am meisten Mode ist, aber sie verbinden mit den angenommenen Ungereimtheiten die Lächerlichkeiten des Standes.

IX.

Beym Eintritte in eine Welt, wo uns alles unbekannt ist; in einem Alter, wo man die Kenntnis seiner noch nicht hat, da wünscht, nimmt und ergreift man alles, was glänzt; man will gefallen: die Gründe der Erziehung, die Tugend, und der Verstand scheinen unnüze Thorheiten zu seyn, welche zu nichts führen; man muß sich um die Artigkeit, um die Aufführung, um die Achtung, und das Ansehen der Welt bekümmern; und oft besizt man die unerträglichste Thorheit, wenn man glaubt, man habe die Gebräuche dieser treulosen Welt noch nicht angenommen, die uns immer zu verführen pflegt, wenn nicht die Ueberlegung, diese Frucht der Erfahrung

und

(*) Facies non omnibus una, nec diuersa tamen.

und der Zeit unsre ersten Schritte begleitet. Sobald man einen Stand erwählt, so entwikelt sich dieser betrübte Keim; gesäzt wir kaufen ein Amt bey den Gerichten, da ist uns der größte Theil der richterlichen Pflichten, unbekannt, und wir sehen voraus, daß wir dieienige, so uns bekannt sind, nicht erfüllen werden; Ists aber im Gegentheile, daß wir uns zum Soldatenstande wenden, so geschieht es nicht aus der lobwürdigen Begierde, dem Vaterlande, und dem Könige nüzlich zu seyn, nein; sondern blos weil wir uns davon viel Ergözlichkeiten versprechen, wir nehmens uns vor, unsre Tage in der Verschwendung, und allen Arten von Schwelgerey durchzubringen; wenn wir endlich zum Ehestande schreiten, so behalten wir aus die Freyheit vor, unser Versprechen nicht zu erfüllen, und ienes Band, so wir aus Wohlanständigkeit geschlossen haben zu entheiligen. Sobald wir nur das Glük gehabt haben, an unsrer Gattin die Reize einer Ehefrau zu genüssen, so können wir sie meiden, ihr mit Gleichgieltig-

keit

keit begegnen; und haben wir von ihr einen Erben erhalten, denn können wir sie gar verlassen. Dieses verhaßte Betragen war auch schon unsren Vorfahren bekannt; Montaigne schreibt im Jahre 1570. an seine Gemahlinn: „Meine Frau! Ihr wißt es wohl, daß es „bey dieser Zeit einem Mann, der zu leben „weis, nicht ansteht, Euch noch zu schmeicheln „und zu liebkosen: denn man sagt: ein kluger „Mann könne sich zwar eine Frau neh„men; aber sie zu heurathen, das überlasse „man einem Narren.„ (*)

X.

Ein Stuzer, in der Blühte seiner Jahre, den die Natur nebst einigen äusserlichen Gaben, mit einem scheinbaren und hervorstechenden Verstande bedacht hat, der ohne Unterlaß von einem Gegenstande zum andern hüpft, von seiner Artigkeit betäubt, und von Natur eitel ist, hat in den Augen des Pöbels das Ansehen eines Schmetterlings, den man

(*) Essais tom. 9. pag. 318.

man bewundert; nur der Weise allein entdekt unter der angenehmen Hülle eine Raupe; Aber ein seichter Verstand in einem plumpen Körper eingehüllt, durch die Kunst verwirrt, und von einer abgeschmakten Eitelkeit, ist allzeit, auch bey Leuten von wenigen Einsichten, ein schlechtes Ungeziefer.

XI.

Dieses Ungeziefer ist sehr gemein. Unter diese Zahl gehören dieienigen Stuzer, die sich in den Weingewölbern, oder Coffeehäusern bilden. Sehen Sie, wie sie beym Eintrite in die Opera sich im Parterre herumdrehen, und die Schamhaftigkeit durch ungeziemende Blike und Geberden anfallen. Sie verlieren an den finstren Orten, wo sie sich befinden, diese ausgesonnenen Mienen, mit denen sie zu prangen glauben. Sie machen dasienige aus, was ich den Schaum der Thorheit nenne. Inzwischen zweifle ich nicht, wenn die meisten dieser Leute das Unglük hätten, reicher zu seyn, und die Vorbereitungen ihrer Thorheit, die sie im

Parterre so übel angebracht haben, auch in den ersten Logen auszukrammen, so würden Sie bey dem Frauenzimmer keinen andern Wehrt erhalten. Sie kommen ihnen lächerlich vor; aber wieviel Marquisen würden ihnen ohne ihren Schmuk und den äusserlichen Schein eines glänzenden Glüks noch lächerlicher als iene vorkommen!

XII.

Ein iedes Land, eine iede Stadt, eine iede Gesellschaft glaubt allein im Besize des ienigen zu seyn, so man den **guten Geschmak** nennt. Die Freiheit der Denkungsart ist, so zu sagen, fast überhaupt bey allen gesitteten Völkern einerley, nur die Art, nach welcher sie sich zeigt, ist ganz verschieden. „Halten „Sie Sich über die ausserordentlichen Ge„stalten nicht auf, die Sie sehen werden,“ sagte **Ludwig** XIV. zu **Philipp** V. als er mit ihm nach **Spanien** reiste, „spotten Sie nicht „darüber; iedes Land hat seine besondren „Gebräuche, und was Ihnen anfänglich am

„wun=

„ wunderlichsten scheinen wird, dessen werden „ Sie bald gewöhnt seyn.“ Der gute Geschmak ist in Spanien eine ganz andre Sache als in Frankreich. Was man in Versailles für bewundernswürdig schäzt, das hält man vielleicht in Madrid kaum für erträglich. Der ganze Anspruch auf den guten Geschmak ist also eitel und lächerlich. Ein Volk, welches seine Gebräuche auf Kosten der Nachbarn erhebt, verräth eine alberne Eitelkeit, und wenig gesunde Vernunft. Die Siamer glauben, es sey für einen Menschen unanständig, weisse Zähne wie die unvernünftigen Thiere zu haben; daher färben sie sichs mit einem eigentlich zubereiteten schwarzen Firnis. Es ist bey ihnen eine Höflichkeit, gegen ein vorbeygehendes Frauenzimmer sich mit dem Rüken zu wenden: eine grobe Unhöflichkeit wär es, sie anzusehen. Wenn ein Siamer in den königlichen Palast käme, was würde er von der Lebensart unsrer Leute sagen? Käm aber ein unsriger nach Siam, was würde er von den dortigen Stu-

zern denken, die die schwärzesten Zähne haben, die am meisten Betel (*) kauen, die am schiklichsten den Rüken gegen die Damen kehren?

XII.

Dasjenige, so man den Weltgebrauch nennt, sagt H. von Moncrif, besteht in einer richtigen Eintheilung, Mittels welcher man die Lebensart, die Höflichkeit, die Dienstfertigkeit oder Eingezogenheit, die Vertraulichkeit oder Ehrerbietigkeit, die Frölichkeit; oder Ernsthaftigkeit, die Widerspänstigkeit oder Gefälligkeit; mit einem Worte, die Pflicht- und Ehrenbezeugnisse, welche den gesellschaftlichen Umgang ausmachen, geschikt anzuwenden weis. Diese Art von Weltgebrauch ist die wahre, die einzige, die bey verschiednen Nationen in Europa allgemein angenommen ist. Ein Mensch, welcher diese besizt, hat in sei-

ner

(*) Betel, ein Kraut, welches die Indianer immer kauen, und andren anerbieten, die sie beehren wollen.

ner Lebensart nichts Erborgtes, weder etwas Gezwungenes in seinen Gesprächen; er wird kein so thörichtes Mischmasch vorbringen, das nur in den Ohren derienigen klingt, die von einem verdorbnen Geschmake sind.

XIV.

Wollen wir dem Herrn Abbee le Blanc Glauben beymässen, eine gestuzte ungepuderte Perrüque, ein Schnupftuch anstatt eines Halstuchs, eine Veste wie die Bootsknechte, ein plumper diker Stok, ein Ansehen und eine Redensart wie der gemeinste Pöbel, daß sind die Kennzeichen eines englischen Stuzers. Weitentfernt daß er sich mit sinnreichen Nichtswürdigkeiten beschäftigen, beym schönen Geschlechte die Zärtlichkeit des Leibs und die Unbedachtsamkeit des Geists beneiden sollte, mischt er sich lieber unter die Sesselträger, er ist in Schlägereyen mit der Faust (*im Paksen*) ein Held, und scheint von dieser adelichen Uebung den erhabensten Begriff zu haben. Die Eng-

länder legen unsren Stuzern den Namen Affen bey; H. Abbee le Blanc glaubt, wir könnten die ihrigen mit Rechte Bären nennen. Wenn es darauf ankäme, daß man untersuchen sollte, welcher von beeden Nationen in Ansehung dessen der Vorzug gebühre, so wollten wir ohne Zweifel doch für die unsrige entscheiden; Beede sind zwar wilde Thiere, doch ist ein Affe, ein wenig mehr wehrt, als ein Bäre.

XV.

Alle Schriftsteller, Philosophen, Poeten, Romanschreiber, haben sich bemüht, das Lächerliche der Thorheit zu zeigen. Der Fehler der Leztern ist, daß sie es auf eine Art vorgestellt haben, die oft vielmehr zu einer Neigung gegen sie reizt. Obschon la Brüyere kein besonders Kapitel über die Stuzer geschrieben, so handelt doch ein Drittheil seines Werks von der Thorheit in ihren verschiednen Abtheilungen. Soviel Schriften wären überflüssig, wenn es nur ein Fehler wäre; aber es ist gar zu oft ein Laster, als daß mans übergehen sollte.

XVI.

XVI.

Wenn es wahr ist, daß das Frauenzimmer die Männer darzu macht, was sie sind: was ist ihnen die Gesellschaft nicht schuldig, daß sie haben Stuzer machen wollen! Welche Ehre für sie, wenn sie diese nichtswürdige und verächtliche Gattung verbesserten, die nur ihnen zu gefallen trachten, und die gerne vernünftig würden, wenn sie nur ihnen mit Vernunft gefallen könnten? wenn sie den lermenden Glanz der Ergözlichkeiten aus dem gesellschaftlichen Leben verbannten? wenn sie dieienige wahrhafte Liebe vom neuen belebten, die mit Wohlanständigkeit und Tugend vereinbart ist, iene Liebe, die man in unsren Romanen nicht dörfte erscheinen lassen, die nur bey einem kleinen Theile unbekannter Menschen anzutreffen ist, welche oft mit eitlen Gütern wenig begabt sind, und die der Pöbel selbst nicht für glüklich hält?

XVII.

Es gereicht der menschlichen Vernunft zur Schande, daß man das Falsche, das

Scheinbare, das Eingebildte so oft für das Wirkliche und das Dauerhafte ansieht. Cephise, die noch in der Blühe ihrer Tugend mit allen Gaben prangt, die ein Frauenzimmer artig machen, dient uns zum Beweise, daß die guten Eigenschaften des Verstands und des Herzens für das Unglük nicht Bürge sind, welches eine üble Wahl nach sich zieht. Cephise die von Geburt ein empfindsames, liebenswürdiges einer dauerhaften Verbindung fähiges Herz hatte, war das Vergnügen eines zärtlichen Vaters, der nicht sosehr um ihre Verheurathung, um grosse Reichthümer, und um einen ansehnlichen Rang, als um Tugenden besorgt war, die sie glüklich machen können. Nun wird von zwo Seiten um sie geworben: Arist, und Sevol, von gleichem Alter, Vermögen, und Range, beede machten Anspruch auf Cephisens Herze. Arist war von Natur schüchtern, und noch furchtsamer, weil er verliebt war; er hielt niemals eine schlüssige Unterredung, er drükte sich nur

mit

mit abgebrochnen Worten aus, und forchte seine Geliebte zu beleidigen, wenn er gar zu verliebte Blike auf sie würfe. Er war fast immer zerstreut, werwirrt, gezwungen, und ihm fehlte es an der Kunst, sich in gleichgieltigen Unterhaltungen hervorzuthun: er hielt sich bey tausend Kleinigkeiten mit einem Eifer auf, wo nur wenig Wiz vonnöthen war. Wie sehr war Sevol von ihm unterschieden! Aus seinen Augen leuchtete eine ungemeine Lebhaftigkeit, seine Gespräche waren verführerisch; er scherzte mit Anmuth, und ersäzte den Mangel des Verstandes durch die zärtlichste Liebessprache; Arist war liebenswürdig, und Sevol wußte zu gefallen; aber Cephise hatte eine wahrhafte Liebe; der Wiz, der Charakter des Sevol dünkte ihr mehr entschieden, und ihrer würdiger zu seyn. Was sollte sie denn auch mit einem Menschen thun, der nichts als zu seufzen wußte? Welche Ehre ist es, einen Menschen nach der Mode, einen artigen Menschen zu erhalten, der ihr zu liebkosen weis, der ihr

eine

eine ewige Liebe schwört. Sie erstikte die Sprache des Herzens, Sevol gefiel ihr, er unterhielt sie, sie hielt ihn für liebenswürdig. Sie hatte, wie ich schon gesagt hab, ein empfindliches Herz, sie liebt ihn, und von einer aufrichtigen Gegenliebe überredt, war sie die erste, die auf den verhängnisvollen Zeitpunct drang, der ihr Glük mit dem seinigen vereinigen sollte. Diese Zeit kam herbey, sie ward Sevols Gemahlinn; aber das Glänzende, wovon sie verblendt war, verschwand bald. Jener Wiz, den sie bewunderte, wurde nicht mehr für sie verschwendt. In seinem Gespräche herrschte nun etwas Troknes. Sevol hat in den Augen seiner Gemahlin nichts liebenswürdiges mehr, die Thorheit, die ihm angebohren ist, und die er unter den Anstrich der Höflichkeit verbarg, ist nun am Tage, und macht ihn verächtlich; seine Verschwendung bringt ihm endlich den äussersten Haß zuwege; und da sie bald zwischen der Dürftigkeit, und Mittelmässigkeit schwammen, glaubten sie

un=

unglüklich zu seyn; und sie warens in der That. Was Aristen anbelangt, da brauchte er eine geraume Zeit, um sich über den Verlust seiner Cephise zu trösten; aber Ueberlegung und Zeit machten sein Leid erträglicher; er ließ sich in eine andre Verbindung ein, er wählte einen mit seiner Gemüthsart, seinem Geschmak und Charakter übereinkommenden Gegenstand, und in der Bindnis mit einer tugendhafteu Gemahlinn fand er die wahre Glükseligkeit.

XVIII.

Alle verschiednen Stände im bürgerlichen Leben scheinen nüzlich zu seyn, insofern wir sie von einer gewissen Seite betrachten. Wir wollen diesen Saz weitläuftiger ausführen: Stellen wir uns einen Wilden vor, welcher glüklich genug ist, nichts als blos den natürlichen Trieb, und, wenn man will, einen gesunden Verstand zu besizen; seine Zeugnis wird nicht verdächtig seyn. Versäzen wir ihn mitten in das gesellschaftliche Leben, durchgehn wir mit ihm alle Stände, in die es vertheilt

ist: iene Sterblichen, die großmüthig genug sind, die Vertheidigung mit Lebensgefahr zu unternehmen, wie die friedsamen Helden, die ihre schönsten Täge zubringen, die verborgne Wahrheit, Troz einer Menge entgegenstehender Ränke, zu entwikeln, um einen ieden Bürger seines Stands, seiner Güter, seiner Ehre, und seines Lebens zu versichern; diese werden ohne Zweifel in den Augen unsers einzelnen Wilden der allergrößten Lobserhebungen würdig scheinen. Mit welcheiner Ehrerbietung, mit welchem Erstaunen wird er nicht den Philosophen, diesen Erfoscher der Natur, betrachten, welcher durch seine immerwehrenden Bemühungen die nöthigen Känntnisse erwirbt, die auf die übrigen Menschen einen Einfluß haben, die nur dahinaus zielen, um sie zu verbessern, und folglich glüklicher zu machen! Der Kaufmann, gleich der fleisigen Biene, die den Saft aus den Blumen zieht, um das auserlesenste Hönig zu bereiten; der Finiancier — ich meyne nicht ienes metallene, nicht ienes gefühlose Herz

gegen die Thränen der Unglüklichen, die es durch ihn worden sind, dessen unglükselige Wissenhaft nur dahingeht, die Auflagen zu erhöhen, noch grausamere zu erfinden, und sie noch auf eine grausamere Art in seinen Beutel einzustreichen, nicht diesen meyne ich; sondern den weisen Verwalter der Staatsreichthümer, der den Staat bereichert, der es verdient ein solcher Verwalter zu seyn; der Landmann endlich, dessen Gewerb bey uns sosehr verächtlich, bey einem alten Volke (*) hingegen, noch immer das erste ist, den wir nicht genug achten: werden nicht alle diese an dem Lobe unsers wahrredenden Wilden Theil haben? Läßt man aber ihn in der Gesellschaft eine verhaßte Rotte wahrnehmen, die sich eine Ehre daraus macht, die genausten Bindnisse derselben zu verachten, deren geringste Unanständigkeit es ist, unnüze zu seyn, deren überall verbreiteten Mitglieder

---

* Die Chineser betrachten den Bauersmann mit einer Art von Ehrerbietigkeit.

der oft die Laster beyder Geschlechte sammeln, ohne eine einzige ihrer Tugenden an sich zu nehmen, und die ihrer Grausamkeit ungeachtet die Begierde zu gefallen, zu unterhalten, und zu verführen nie aus dem Gesichte verlieren; wenn man ihm endlich sagte, daß es Stuzer giebt: welche Ausdrüke würden ihm wohl genug nachdrüklich scheinen, um seine Verachtung und seine Verwunderung an Tag zu legen.

XIX.

Unsre Nachbarn, haben uns eine Menge berühmter Schriftsteller, Handelsleute, und Künstler entführt. Aber unsre süssen Herren, unsre Großsprecher, diese lassen sie uns. Diese Herren sind sehr artig, aber man will sie nirgends haben.

XX.

Ich theile die Thorheit in drey Gattungen. Jene die in äusserlichen Geberden, iene die in Gesprächen, iene die am Verstande sich äussert. Unwidersprechlich ist diese leztere

die

die unheilbarste, obschon sie gleich den zwo andren in der Neigung alles nachzuäffen ihren Ursprung nimmt. Die Nachahmung in Absicht auf die Gebräuche ist fast allzeit nüzlich, in Absicht auf die Sitten zieht sie gemeiniglich die größten Unanständichkeiten nach sich. Man muß das Gute, das Wahre, das Ehrliebende kennen, und Zufolge den Begriffen, so man sich davon macht, den Vorsaz fassen, ein redlicher Mann zu seyn, ohne iemanden nachzuahmen; denn keiner verdient es, in allen Stüken nachgeahmt zu werden. Die üblen Beyspiele, sagt ein berühmter Autor, schaden, weil sie zur Ausübung des Bösen führen; aber die Guten schaden zuweilen auch, weil sie die Ausübung des Guten einschränken. Ich sage daß die Nachahmung der Gebräuche nüzlich ist, ich verstehe die überhaupt angenommen, und nicht, wie man es leicht begreift, iene ausschweifende Gleichförmigkeit, welche einige Privatpersonen gleich andren annehmen, die da glauben, daß sie

die

die (*) gebräuchlichsten sind, wenn es mir erlaubt ist, mich dieses kostbaren und neuen Ausdruks zu bedienen.

XXI.

Unter dem Vorwande, daß ein Kleid unbequem ist, trägt Thevaris einen Rok ohne Falten. Eine breite Müze bedekt seine Ohren. Auf diese Art vermummt, genüßt er ein innerliches Vergnügen, nicht sowohl deßwegen, daß ihm alles bequem ist, sondern hauptsächlich darum, daß er keinem seiner Mittbürger ähnlich ist, er hat sich ein Hirngespinnst entworfen, so er die Vernunft nennt. Es besteht darinn, daß er iust das Wiederspiel desienigen, thut, was andre machen. Bittre Thränen, oder heftiges Lachen, sind der einzige Tribut, so er dem menschlichen Elende bezahlt. Als ein Verläumder der Pracht, als ein eifriger Anhänger derienigen Zeiten, wo die Menschen ohne Künste, ohne Fleiß, ohne Handlung,

dem

* Usagés.

dem Ungemache der übeln Witterung ausgesäzt, hier und da zerstreut lebten, wo sie beständig beschäftigt waren, ihre Freyheit gegen die Angriffe der Stärkeren zu schüzen, oder die wilden Thiere zu verfolgen, wo sie sich zuweilen nach der Ermüdung von einer mißlungenen Jagd in die Nothwendigkeit versäzt sahen, ihre geringe Abendmahlzeit von dem Raube eines Eichbaums zu halten, und auf einer schmuzigen und ekelhaften Haut eines erst frisch abgeschundnen Thiers sanft hingestrekt den Schlaf zu erwarten, der gemeiniglich auf eine mässige Mahlzeit folgt: ahmt Thevaris, wenn er es ohne viel Mühe thun kann, die unverschämte Gemeinschaft eines Quakers nach, und stellt sich, als ob er die Ungleichheit nicht kennte, so die Gesäze unter den Menschen bestimmt haben. **Das Laster allein ist unädel;** diesen Saz, welcher durch den gemeinen Mann, der sich für tugendhaft hält, belobt ist, führt er beständig im Munde. Da er glaubt, daß man nicht eher essen soll, bis man hunge-

rig ist, so sagt er, die Uhr ist meinem Magen nicht zur Richtschnur bestimmt. Wenn andre essen so schläft er, und wenn andre schlafen so ißt er. Ueberall befremdend, überall ausser sich selbst, sehen Sie ihn im königlichen Pallaste mit grossen Schritten einen entfernten Gang durchstreichen. Er redt mit sich selbst, und betrachtet mitleidig iene Menge gemeiner Erdwürmer, welche sich einer den andren drängen, und die unglüklich genug sind, das Vergnügen zu suchen. Er ist es noch, den Sie des Freytags auf der Schaubühne antreffen werden, er ist es, der mit dem Acteur ausruft: Ach wenn mir der König seine grosse Stadt Paris geschenkt hätte. Er begreift nicht, daß man seit Moliers Zeiten etwas Guts habe verfassen können. Seiner Meynung nach hat sich der Verstand in ein Geschwäz, die Höflichkeit in Verstellung, die Tugend in Heucheley, der Geschmak für die Meisterstüke in ein Belieben für Nichtswürdigkeiten verwandelt. Die Schönheit selbst, die unter der

Macht der Kunst verächtlich geworden, verdient nicht mehr die Verehrung der Sterblichen. Alles ist verdorben, alles ist übern Haufen geworfen. Die gesunde Vernunft, die alle Wesen der Verblendung der Sinnen, dem Irrthume der Unbilligkeit, den schwachen Funken des Genies überlassen, hat sich zu Thevaris als einer undurchdringlichen Freystatt der Thorheiten, ihrer ewigen und unversöhnlichen Feindinn, geflüchtet.

XXII.

Thevaris ist ein Menschenfeind, und niemand lästert diejenigen verächtlichen Geschöpfe, gegen welche ich schreibe, mehr als er; aber, soll ichs sagen, ich säze mich der Gefahr aus, beschuldigt zu werden, daß ich den Begriff, den man sich allgemein von diesen vermeyntlichen Helden der guten Gesellschaft machet, gar zu sehr ausdehne; Thevaris ist ihnen ähnlicher als man glaubt; Thevaris ist ein Thor, oder ich irre mich sehr. Die Thorheit nimmt ihren Ursprung aus einem Grunde der

Verachtung gegen die Menschen, und der Hochschäzung gegen sich selbst. Der Menschenhaß hat einen erhizten Verstand zum Grunde, welcher sich alles häßlich abschildert, ausgenommen sich selbst, den er sich als ein Meisterstük der Natur vorbildet. Dieser betrachtet die Menschen als einen dummen Haufen, der ungeschikt auf eine gleichförmige Art aufwächst; iener sieht sie als allzeit lächerliche, und zuweilen boshaffte Narren an. Der Stuzer macht sich eine Ehre daraus, ein Feind der Vernunft zu seyn, und sucht in dem Bösen der Thorheit ein Glüke, zu welchem er nicht gelangen kann; Der Menschenfeind übertreibt alles, und bringt die Tugenden bis auf den verhaßten Punct, wo sie das Bild und die Wirkung der Laster annehmen. Der eine, der sich seit langer Zeit der Mühe zu denken überhoben, dessen Gedächtnis mit nichts als einer Menge neuer Redensarten, mit Benennungen der Stoffe, niedlicher Speisen, Weine, Hunde, Pferde, Geschmuk, und prächtiger

Auf-

Aufzüge, ausgeziert ist, kann folglich nur sehr seichte Begriffe haben. Da er nichts aus sich selbst schöpft, so kann er nicht anders als zufälligerweise und auf Kosten Andrer sinnreich seyn. Durchaus von allen Dingen leer ergreift sein Verstand die äusserlichen Gegenstände begierig, verändert die einen, verstümmelt oder entartet die andren, und findt leicht das Mittel, lächerlich zu machen; Der andre der den Thieren gleicht, so die Luft vergiften die sie athmen, hat sich mehr im Denken geübt; Aber die Blumen verwelken in seinen Händen: Die Wissenschaften, die er mit sovieler Mühe erwirbt, verwandlen sich in Gift, weil sie in einem vergifteten Grunde geflanzt sind. Jemehr er weis, iemehr glaubt er berechtigt zu seyn, seine Brüder zu verachten, und sie zum Gegenstande seiner schimpflichen Angriffe zu machen. Beede bestreben sich, das Abgeschmakte zu erlangen, und beede gelangen, iedoch durch verschiedne Wege, zu ihrem Ziele. Was sie am meisten unterscheidet, ist der ausserordentli-

tliche Ekel, den der eine gegen die Gesellschaften bezeigt, und die ausserordentliche Neigung, so der andre für dieselbe hat. Der Menschenfeind zieht zuweilen die Gesellschaft der wilden Thiere iener der Menschen vor; Aber man hat niemals Stuzer mitten in den Wäldern gefunden.

XXIII.

In dem Werke eines Schriftstellers nach dem heutigen Geschmake, welcher den Ruhm, so er genießt, sehr theuer bezahlen müssen, findt man ein ganzes Capitel zum Besten des besondern Geschmaks, den einige Leute von Verstand annehmen. Warum, sagt dieser Autor, soll man sich mit solcher Wuth gegen ein Lächerliches in Harnisch säzen, welches öfters niemanden schädlich ist? Ich glaube mit Grunde zu behaupten, daß das Lächerliche nicht allein demienigen schadet, der damit behaftet ist, sondern auch demienigen, mit welchem er umgeht. Das Ansehen, so man sich geben will, verderbt dasienige, so man hat. Die Gesell-

schaft

schaft, deren allzeit neuen Süssigkeit unser Leiden, durch die Genugthuung es zu erzählen, vermindert, verdoppelt unser Vergnügen durch den unaussprechlichen Reiz, den wir darinn finden, sie bekannt zu machen. Nur ihm hat sie oft ihre Verbesserung zu danken, wenn sie durch Lächerlichkeiten verdorben ist. In der That nicht so wie alle andere Leute handeln, heißt stillschweigend ihre Lebensart verachten, und folglich ihre Eigenliebe zur Empörung bringen. „Ein ieder Mensch, sagt dieser Autor sehr „sinnreich, ist ein Redner, welcher durch sei„ne Reden oder Thaten seine Lobsprüche un„aufhörlich wiederhohlt.„ Ja, aber der, so die Rolle eines Senderlings spielt, ist der ungeschikteste von allen Rednern. Man kennt die Menschen sehr übel, wenn man glaubt, daß man Ihnen gefallen könne, wenn man eine Verachtung gegen sie bezeugt. Das einzige Mittel, sich in der guten Meynung andrer fest zu säzen, ist dasienige, so wir einer weniger allgemeinen Ergründung, einer tiefen Erkänntnis,

nis, der Metaphysik des Herzens, zu danken haben. Dieses wunderthätige Mittel ist, daß man sich selbst vergißt, daß man seine Handlungen und Unterredungen zum Vortheile derienigen wendet, mit welchen man umgeht, daß man ihre bekannten Eigenschaften erhebt, allzeit wiederum auf dieienige Materie zurükkehrt, die ihnen am meisten gefällt, daß man ihnen auf eine unvermerkte Art hilft, ihre Begriffe an den Tag zu legen, ihre Meynungen zu entwikeln, und ihre Ausdrüke zu verschönern. Wenn man zum Beyspiele mit einem zu thun hat, der nicht viel redt, so findt man nichts bessers, als auf seine Augen Achtung zu geben, und aus solchen den Eindruk zu lesen, so unsre Unterredung auf ihn macht. Betrifft es einen Plauderer, so kann man ihm seine Lobserhebung nicht besser machen, als wenn man gar nichts sagt. (*) Ein solcher Re-

(*) Ita facillime sine inuidia inuenias laudem & amicos. Ter. And. a. c. I. Wo er fast eben die Mittel zu gefallen vorschreibt, die ich angezeigt habe.

Redner, der allzeit sicher gefällt, und in den Augen der Vernunft immer schäzbar ist, insoferne er die niederträchtige Schmeicheley vermeidet, und sich in den Gränzen der Höflichkeit einschränkt, erwirbt sich gewiß die Wohlgewohnheit derallerseltsamsten Menschen. Man suche also nicht mehr die Seltsamkeit bey verständigen Leuten zu rechtfertigen. Da sie ihnen natürlich ist, so begreife ich, daß sie der Art des Studirens, so sie erwählt, anhängen könne, und da sie alsdenn nicht ganz und gar ein Fehler, sondern eine Verstellung ist, so erniedrigt sie eine Schwäche noch unter die Narren. Wenn man einen Menschen von Verdienste mit dem frommen Sohne des Anchises, und den Neid mit dem Ungeheuer, so an der poetischen Hölle wacht, in Vergleichung zieht, wird man umsonst mit einer halbernsthaften Stimme sagen; daß so wie Aeneas auf Anrathen der Sibille dem Cerbero einen Kuchen in den Rachen wirft, der verdiente Mann den Neid mit dem Kuchen eines Lächerlichen besänfti-

tigen müsse. Die Natur, würde ich antworten, hat ieden Menschen mit einer hinlänglichen Anzahl Fehler versehen, um ihn erträglich zu machen; aber wenn ein vollkommner Mensch gebohren würde, so würde er die Wuth des Neids nicht mit einem Kuchen des Lächerlichen ersättigen können, es würde der Kuchen der Ehrbarkeit seyn, den er seinen Zeitgenossen austheilen müßte.

XXIV.

Ich hasse die Seltsamkeit so sehr, daß, wenn mich der Zufall iemals zu diesem Volke der Buklichten führen sollte, von welchem einige Reisende geredt haben, so wollte ich um nicht seltsam zu seyn alle Mühe anwenden, so buklicht wie sie zu erscheinen.

XXV.

Ich traue meinen Lesern genug Vernunft zu, daß sie wohl einsehen, daß ich in allem dem was ich von der Seltsamkeit gesagt, nur die äusserliche oder dieienige des Verstands, niemals aber die des Herzens zum

Ge-

Gesichtspunkte gehabt habe. Ich gestehe selbst ein, daß die natürliche und bedachte Seltsamkeit, zuweilen die größten Lobserhebungen verdient. Zum Beyspiele, bey einem Volke, wo das Laster unaufhörlich alles dasjenige naget, was den Eindruk der Tugend führt, wo die Frömmichkeit nur noch ein eitler Namen ist, da ist ein tugendhafter Mensch sehr seltsam und folglich auch ein Sonderling. Alsdenn ist ein solcher Mensch um destomehr zu schäzen, iemehr er seltsam ist.

XXIV.

Es ist kein Reich in der Welt, wo die Mode mit solcher Gewalt, wie in Frankreich, herrscht. Der Franzose ist zu aller Zeit voller Herzhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit, aber flüchtig und unbeständig gewesen. Man hat ihn während zwey Jahrhunderte oder länger mit einem langen Priesterroke, welcher bis auf die Füsse heruntergieng, mit einer Art von Mönchskappe, einem langen Zopfe, der hinten herunterhieng, gekleidet; und endlich

lich mit allen Stüken seines Wappens bedekt gesehen; bald hernach unter der Regierung Carl VI. war er wie unsre Pedellen angezogen; unter Francisco I. zeigte er nur ein Ohr, so mit einer Perl oder einem Diamant geschmükt war, indem er das andre sorgfältig unter einer faltigten Haube, einer Art Müze so den Läuferhüten nicht unähnlich war, verborgen hielt, und in einem so engen Wamst eingeklemmt, so daß er öfters die Schamhaftigkeit selbst durch die Unanständigkeit seines Anzugs beleidigte.

XXVII.

Unter Francisco dem II. fanden die Mannspersonen, daß ein grosser Bauch ein maiestätisches Ansehn gäbe, und das Frauenzimmer bildte sich gleich ein, daß es mit einem grossen Hintern gleiche Bewandnis habe; man hatte gemachte grosse Bäuche und Hintern, und diese lächerliche Mode dauerte drey oder vier Jahre. Das besonderste war noch als diese Mode aufkam, daß das Frauenzimmer

sich

sich nicht mehr um ihre Gesichter zu bekümmern schien, und solche zu verdeken anfieng: Sie giengen nicht anders als verlarvt in den Strassen, Spaziergängen, zum Besuche, ia selbst in die Kirche. Den Larven folgten die Muschen; man sagt, »sie haben so eine Menge aufgelegt, daß man Mühe hatte, sie zu erkennen: was das Rothe betrift, so will ich sagen, daß sich die Generals dessen gebrauchten, wenn sie im Triumphe in Rom eingezogen, und daß ein schönes Frauenzimmer glauben kann, ieder Tag sey für sie ein Tag des Triumphs M. de saint Foix, Essais Historiques, t. 3. p. 167«. mit Erlaubnis dieses artigen Autors, den ich unendlich hochschäze; es giebt viele schöne Frauenzimmer die mit einer dergleichen Hülfe nur vom weiten siegen. Das Rothe, wie man es heutigstags anwendt, ist sehr wenig geschikt, einem Frauenzimmer, wenn man sie vom nahen sieht, einen Sieg zu verschaffen.

XXVIII.

Wenn sie einen Menschen sehen, der sich in einer öffentlichen Gesellschaft ein Ansehen giebt, der ohne den geringsten Grund zu haben sehr laut redt, welcher keine Achtung gegen die Gesellschaft zeigt, in der er sich befindt, und welcher die gute Meynung, die er von sich selbst hegt, nicht zu verbergen sucht: das ist untrüglich ein Liebling der Damen,, Sp Ang. t.2. p. 254.
„ Die Spötterey sagt M. Duclos, ist ein „ beschwerliches Mischmasch von Worten oh„ ne Begriffe: eine Geschwinde Bewegung „ von Vorträgen, welche die Narren zum La„ chen bewegen, die Vernunft ärgern, alle „ ehrliebenden oder furchtsamen Leute bestürzt, „ und die Gesellschaft der Spötter unerträg„ lich macht.„ Nach dem Montaigne ist es eine Kleinmüthigkeit, weñ man sich durch eine besondre und ungebräuchliche Art bezeichnen will. Unterdessen ist es doch diese schrankenlose Eigenliebe, dieses beschwerliche Mischmasch von Worten, diese so unerträgliche

che Flüchtigkeit der Reden, diese lächerliche Annehmung des Sonderbaren, welche zu der Hochschäzung führt, die sie in der Welt erwerben. H. Adisson, H. Duclos, und Montaigne besonders, sind von eben diesen Leuten als solche angesehen, welche sehr gut urtheilen, und diese Leute würden sich nicht überreden können, daß sie sich sehr übel aufführen.

XXIX.

Die Haare waren bey den Franken unsren Vorfahren in grosser Verehrung. „Man „schwur bey diesen Haaren, wie man heut zu„tage bey seiner Ehre schwört. Es war nichts „so höflich, wenn man einen grüßte, als „wenn man sich ein Haar auszog, und ihm sol„ches darbot: Clovis riß sich ein Haar aus, „und gab es dem heiligen Gernier, um ihm „zu zeigen, wie sehr er ihn verehrte; Es zupf„te sich alsogleich ein ieder Hofmann eins aus, „und bot es dem Bischof dar, welcher von „den Höflichkeiten, so ihm bey Hofe wie„derfahren, bezaubert, in sein Kirchspiel zu-

rük-

„ rükkehrte. M. de St. Foix Ess. T. 3. p. 64.

XXX.

Es war eine Zeit in Frankreich, wo die Leute von gutem Ansehen nicht lesen konnten. Heutzutage reden sie von allem, sie wissen alles, unsre Marquise haben es einigen kurz gefaßten Werken zu danken, in welchen man einen Auszug des menschlichen Verstands gemacht hat, daß sie so gelehrt zu seyn glauben, als die Benedictiner von der Congregation zu St. Maur.

XXXI.

In China, wo die Gelehrsamkeit allein zum Ruhme führt, tragen die iungen Leute von gutem Geschmake ein Dintenfaß am Halse, und all ihr äusserliches sieht der Pedanterey ähnlich.

XXXII.

In einer Kritik, welche in Absicht dieses Werks zum Vorscheine kam, wirft man mir vor, daß ich fast überall den Thoren mit dem

Stu-

Stuzer verwechsle: Diese Worte, sagt man mir, sind nicht von gleicher Bedeutung, wie Sie es glauben. Diese Anmerkung ist bey gewissen Gelegenheiten gerecht. Das Wort Thor in seiner engsten Bedeutung, stellt dem Verstande den Begriff eines Narren vor, der es nicht zu seyn glaubt, einen unverschämten, einen eiteln Menschen. Rabelais sagt in seiner Vorrede zum fünften Buche: daß Thor (fat) eine Benennung aus dem Languedokischen, und daß sie ungesalzen, ungeschmakt, albern, und vergleichungsweise närrisch, aus dem Gehirne verraucht bedeute. Ein Stuzer ist wohl eben alles dieses. Indessen obgleich wenig Hindernisse vorhanden sind, ihn mit dem Thoren zu verwechseln, so gestehe ich doch, daß bey diesem Lezten einige unterscheidende Züge sind. Wenn ein Bürger, dessen Aeusserliches nichts besonders darstellt, anfängt sich von seiner niedrigen Person einen hohen Begriff zu machen, so würde er wohl bey seinesgleichen einen Thoren vorstellen, ohne deß-

wegen ein Stuzer zu seyn. Hieraus kann man schlüssen, daß ein Stuzer allzeit ein Thor, ein Thor aber nicht allzeit ein Stuzer ist.

XXXIII.

Plas me el Cavalier Frances, sagte Kaiser Friedrich II. Der Französische Cavalier war aber zu der Zeit etwas lächerlicher angezogen als ein Capuziner. La Flamma der im vierzehnten Jahrhunderte schrieb, beklagte sich nach der Gewohnheit der schwachen Geister über den Anwachs der Pracht, und diese Pracht bestund darinn, daß man leinwandne Hemder anstatt der sarschenen trug. Es war hinreichend, um ein vorzüglicher Mensch von gutem Geschmake zu seyn, die Pracht einer unserer geringsten Bürgerinnen sehen zu lassen. Ein französischer Cavalier war von andren Nationen nur durch seine besondren Gebräuche unterschieden. Er wußte in den geringsten Kleinigkeiten etwas Artiges zu finden, und diese nichtswürdige Kunst war in Europa wenig bekannt. Noch zu unsren Zeiten sind unsre

Mar-

Marquise ein lächerlicher Gegenstand für die Fremden, und dennoch das Muster ihrer Nachahmung. Das ist der größte Widerspruch; aber man weis, daß der Widerspruch ein Theil des menschlichen Verstands ist: der Mensch scheint nicht für das Wahre gebohren zu seyn. Von Jugend auf gewöhnt falsche Känntnisse von den Dingen anzunehmen, ist er ein Sclave eines ieden, der sich die Mühe geben will, ihn zu betrügen. In einem höhern Alter betrügt er wiederum seinerseits: die Gesellschaft ist aus nichts, als Lügnern von gutem Glauben zusammengesäzt: fünf oder sechs Warheiten aufs höchste, schwimmen vom Anfange der Zeiten auf dem Meere der Lügen oben.

XXXIV.

Die Thorheit besteht bey uns seit undenklichen Zeiten. Zu Versailles sieht man diese Art von einem Baume blühen, der allen Lastern Schatten giebt. Von da an, erstreken sich seine Wurzeln bis an das äusserste Ende der Monarchie. Der Verstand eines Hof-

manns ist eine Vermischung von Erhabnem und Niederträchtigem. Jedemüthiger und kriechender er gegen seinen Herrn gewesen, desto hochmüthiger ist er gegen die Geringeren, und destoargwönischer gegen seinesgleichen. Bey diesen Leztern besonders wendet seine Eigenliebe alles an, um sich vorzüglich zu machen. Wenn er durch ein halbDuzend krumme Sprünge einen Blik des Ministers auf sich gezogen hat, so kann er so unverschämt seyn, als es ihm beliebt, ohne daß iemand etwas daran zu widersprechen findet. Ein Engländer der zu Westminster in einem Ansehen stehn will, studirt die Staatsklugheit und die Weltweisheit: die Thorheit zu London ist eine Gabe einiger einzelnen Personen, die nach nichts trachten: Anderswo kann man sich durch ihre Unterstüzung auf alles Rechnung machen.

XXXV.

„ Kommen Sie auf mein Landgut, „ sagt Ihnen Dorimon, Sie werden sich un„ terhalten; wir werden uns erlustigen, und

„ in

„ in Vergnügungen abzuwechseln wissen. „
Sie folgen dem Dorimon; bereiten Sie Sich, die Schönheit des Gebäudes, den prächtigen Hausrath, und die zierliche Austheilung der Gärten zu bewundern. Dorimon wird Sie nicht mit dem kleinsten seiner Zwergelbäume beschenken. Er ist ein Tyrann, der Sie seinem elenden Stolze aufopfert. Er unterhält Sie mit nichts als von seinem Hausweesen. Er läßt auf eine geschikte Art die Namen zweyer oder dreyer grossen Herren mit unterlaufen, und giebt zu verstehn, daß er in guter Verständnis mit ihnen stehe. Dorimon hat eine vortrefliche Brust, und Sie würden sich vergebens bemühen, ihn zu unterbrechen. Wenn Ihnen dieses ia gelänge, so würde er sich desfals mit Gähnen rächen: die Dorimons sind nicht gemacht um anzuhören.

XXXVI.

Der Thor verbirgt sich unter dem langen Magistratsroke so, wie unter dem Mantel eines Philosophen. Die Menschen sind allzeit

mit einem dünnen Ueberzuge bedekt, der das gemeine Wesen hintergeht. Wir haben in diesem Jahrhunderte Leute gesehn, welche sich für Lehrer des menschlichen Geschlechts ausgaben, welche sich wechselseitig lobten, und welche sich einer dem andern das Ansehn derjenigen Genies gaben, so die Natur mit Mühe hervorbringt. Wir wollen die Künste ans Licht säzen, sagten sie, wir wollen die unbegreifliche Kette darthun, welche den Zusammenhang der Wissenschaften ausmacht. Ihr unendliches Wörterbuch ist in Vorschein gekommen, und man hat nichts als Unordnung gefunden, wo man Erleuchtungen suchte, weitläuftige Abhandlungen, wo man Genauheit und Gerechtigkeit anzutreffen hofte, kleine Vorurtheile anstatt Gründen, Trugschlüsse anstatt der Sittenlehre, und den Ton des Egoismus anstatt den Styls, so der Warheit so schön ansteht. Einige unsrer Schriftsteller haben sich gegen diesen ungestalten Colossum empört, und die Regierung, die er bedrohte, hat ihn übern

Haufen werfen lassen. Was sind diese vermeynten grossen Männer? Gelehrte, wenn man will, aber von Stolz und Thorheit verhärtete Gelehrte.

XXXVII.

Die Thorheit, ich habe es schon gesagt, ist ein Fehler, der die verständigen Leute entehrt. Clerval hat es in dem allerschwersten Theile der Litteratur weitgebracht; er hat zwo oder drey Oden verfaßt, welche Rousseau und Lefrank ohne Scham loben könnten. Clerval wird in der guten Gesellschaft zugelassen, von dannen hat er das Geschwäz und das Ungereimte genommen. Seine Geberden, sein Ton, scheint zu sagen: höret mich an. Er redt nur durch die kleine Herzoginn; er besizt die Sammlung der Nichtswürdigkeiten, die heutzutage Mode sind; sein unzusammenhängender Vortrag würde machen, daß man ihn für einen Narren hielte, wenn er seine Werke nicht bekannt gemacht hätte: Man weis, daß er Verstand hat, und das ist destoschlimmer.

Clerval ist eine sehr lächerliche Person; aber was soll ich von den kleinen Papierbesudleren sagen, von diesen gelehrten Kalmäusern, den begierigen Schmarozern, welche allen denen schmeicheln, so ihr schmuziges Interresse ersättigen, von denen auf dem Miste schreyenden Raben, welche allzeit gegen die berühmtesten Männer im Harnische sind, welche zuweilen die Schwachheit haben, ihr ohnmächtiges Geschrey zu beantworten, und ihnen also dadurch eine Art von Wirklichkeit zu verstatten? Es giebt solche dunkle Tadler, die die Eigenliebe eines Poeten mit den Ungereimtheiten eines rothen Absazes vereinigen. Sie verführen zuweilen durch ihre grobe Nachahmung einzelne noch närrischere Leute als Sie selbst sind, aber in den Augen der Weisen sind sie nicht einmal Affen.

XXXVIII.

Es ist eben eine kleine Schrift herausgekommen, wo man versichert, daß alle Menschen blödsichtig sind; Nur der Autor allein hat das

Glük klar zu sehen. Diese kleine Schrift, ist in einem besondern Geschmake geschrieben; Es braucht nur dieß um die galanten Leser unters Joch zubringen. Es ist eine allerliebste Arbeit, sagt mir Aramint, ich bin davon ganz bethört. Wie denn, wissen Sie, daß ich darinn fünf oder sechs Personen von meinen Bekannten erkannt habe. Es ist schalkhaft = = ; die Abschilderungen sind entscheidend gut; und die Schreibart = = = sie ist göttlich. Ich habe nicht mehr als fünf oder sechs Blätter gelesen, aber mein Abbee hat mir gesagt, daß es überhaupt ein sehr schönes Buch, und die beste kleine Schrift wäre, die seit mehr als einem Monate herausgekommen. Diese fürtrefliche Schrift ist ein verwirrter Zusammentrag voll Widersprüchen und Nichtswürdigkeiten. Die Frauenzimmer von der Art des Aramints haben es als etwas Köstliches beurtheilt; aber diese Frauenzimmer sind kurzsichtig.

XXXIX.

XXXIX.

Die Stuzer, welche nichts anders als zu gefallen verlangen, sind nicht gebohren, um die Süssigkeit zu schmäken, zu lieben, und geliebt zu werden. Diese wollüstige Neigung, die Liebe, die nur allein die dürre Bahne, so wir durchzulaufen haben, mit Blumen bestreuen, und die schwere Last unsers Daseyns erleichtern kann, ist nur für dieienigen gemacht, die der Stimme der Natur folgen, und dem Antriebe der Vernunft gehorchen. Niemal werden diese unglüklichen Geschöpfe derienigen verliebten Entzükung, dieser glüklichen Trunkenheit genüssen, die man in der Brust eines Gegenstandes schöpft, den man verehrt. Ein Lächeln welches einen glüklichen Liebhaber in Flammen sazt, ein Kuß der von feurigen Lippen geraubt wird, ein Augenwink, der mehr zu verstehn giebt, als der wohlredenste Discurs, alles dieß ist für sie nicht vom geringsten Wehrte. Niemal werden sie das Vergnügen empfinden, Thränen zu vergüssen, die aus dem Uebermaße des Vergnü-

gnügens quellen. Die Falschheit und der Betrug wird ihnen bis in die Arme ihrer Geliebten folgen. Wenn ein Stuzer die Schwierigkeiten überwindt, so uns die Schamhaftigkeit und das Vorurtheil entgegensäzen, wenn die unschuldige Sophie seinen Bliken die schönsten Gegenstände der Natur blos stellt; so machen die übereilten Bewegungen ihrer Brust, die sanfte Gegenwehr, so sie den Anfällen ihres Ueberwinders entgegensäzt, ihre Seufzer, ihre mit Schluchsen unterbrochnen Worte, bey ihm einen schwachen Eindruk. Sein Herz läßt sich in die Erschütterung nicht ein, die bey ihm der Mechanismus der Sinne zuwegebringt. Kaum ist er in demienigen Augenblike glüklich, da sich alle Theile des Leibs zu vereinigen scheinen, um uns das kürzeste, aber auch das vollkommenste Vergnügen zu verschaffen.

XL.

Die Galanterie hat zu aller Zeit in Frankreich so wie in Spanien geblüht. Die Spanier sind noch was sie unter der Regierung

Karl

Karl des V. waren, galant und ernsthaft. Die Liebhaber, welche bey ihnen wenig Freyheit genüssen, haben ein Mittel erfunden, sich ohnerachtet der Schwierigkeiten, die sie entfernen, von dem geliebten Gegenstande verstanden zu werden. Nichts ist angenehmer, sagt, die Frau Marguisinn von Villars, als in dem Schauplaze zu Paris iunge Spanier zu sehen, die ihre Liebsten von einem Ende des Saals durch Zeichen unterhalten, deren Bedeutung sie nur allein verstehn. Die Frauenzimmer sind ihre Abgötter, aber es sind hochgeschäzte Abgötter. Sie kennen die strafbare Gewohnheit nicht, die Weesen zu verunehren, die sie hochschäzen. Ihre Galanterie ist anständig, und sie hat ihnen weniger Schaden verursachet, als die Art von Galanterie, so seit Francisco I. allzeit unter uns geherrscht hat. Sie war es, welche unsren Vorfahren die Früchte des Siegs bey Ravenna entriß, und sie aus Italien iagte. Dieser Geist der Ausgelassenheit empört ganz Europa gegen uns. Ein Spanier würde

mit

Ihrer Frau nichts als höflich und mit Ihrer Tochter galant seyn; ein Franzose würde die eine verführen und die andre entführen.

XLI.

Es ist schwer, daß ein Volk, so sich ernstlich mit Nichtswürdigkeiten beschäftigt, zu solchen Handlungen geschikt sey, welche eine strenge Aufmerksamkeit und tiefe Einsichten erfodern. Wenn die, so die Regierung führen, nicht von dieser Art von anstekenden Seuche ausgeschlossen wären; so würden wir, ich weis nicht was für einem Volke in Indien gleich seyn, von welchem einige Reisende geredt haben. Nichts beweist das Flatterhafte, so bey diesem Volke herrschte, mehr als die Worte, so diese Schriftsteller in dem Munde eines der Grossen dieses Landes legen: Gehe, sagte dieser Herr zu seinem fürnehmsten Sklaven, meinetwegen dem Izaan-Tanzi glükzuwünschen, den man gestern zum Minister ernannt hat, aber erkundige dich vorher, ob ers noch ist.

XLII.

XLII.

Der englische Zuschauer erzählt uns ein ziemlich lustiges Stratageme, dessen sich einer seiner Freunde gebrauchte, um einige grosse Schwörer von seiner Bekanntschaft zu verbessern. Er versammelte sie einstens bey sich, und einen seiner Leute, der nicht bemerkt werden konnte, ließ er das ganze Gespräch von Wort zu Wort aufschreiben. Er zeigte ihnen folgends diese Art von Sammlung, und da ein ieder von ihnen bestürzt und über die abgegeschmakten Grobheiten, so sie vorgebracht hatten, unwillig war, so versprachen sie sich wechselseitig, nicht mehr zu schwören, und hielten auch Wort. Ich wünsche, daß die folgende Unterredung, die ich dem Publicum so wie ich sie gehört habe, wiedergebe, eine eben so heilsame Wirkung in dem Verstande einiger meiner Leser zuwegebringen könnte.

Cidalise, Arimon und Dorval.

Arimon. Es ist wenigstens hundert Jahr, daß ich dich suche, mein lieber Dorval. Wohin verkriechst du dich? Ich habe nicht einen Tag versåumt, die Toiletten zu besuchen. Ich habe allen kleinen Soupers in Paris regelmåssig beygewohnt; Man hat mich bey Hofe, in der Messe, bey den kleinen Våtern, im kôniglichen Pallaste, und bey allen Mahlzeiten von der Welt gesehn. Ich bin in dem Schauplaze alle verborgenen Winkel durchkrochen. Ich habe in dem Opernball alle Masken von deiner Leibsgestalt genau betrachtet. Ich habe mich ůberall um deine zwey bårtigten Pferde erkundigt. Es sind wohl die zwey schônsten Thiere zu einer Zusammenkunft in der Eil . . . . A propos wie befindst du dich?

dich? Wegen Cidalisen ist es soso . : . . ja wie gemeiniglich, besonders gut; sie macht einen Eindruk in alle Herzen, ohne es wahrzunehmen. Cidal. Da sind Sie, Sie sind immer kurzweilig, immer beredt, aber selten aufrichtig. Ich war ausser mir, da ich Sie nicht gesehen habe. Und Sie Dorval, Sie sind ausserordentlich seltsam. Es giebt Leute die sich öfters unsichtbar machen, weil sie sich abnüzen, indem sie sich sehen lassen. Aber Sie Anderen was befürchten Sie? Sie sind allzeit neu. Dorv. Ich komme vom Lande. Wir haben Großwildbret geiagt. Wir hatten mit dem allerlistigsten Hirsche zu thun. Er hat meine Hunde dreymal von der Spuhr gebracht, und Sie wissen, was meine Hunde sind. Ich zweifle, daß man Hunde von bessrer Witterung und geschiktere Picquers, als meine, finden wird. Diese Thiere kosten mich ein unglaubliches Geld. Ich richte mich mit meiner Jagdrüstung zu Grunde; Es ist meine Thorheit . . . . Der alte Arimon befindt sich

sehr

sehr übel, wie man mir gesagt hat; Ich wünsche dir Glük dazu, mein Freund. Es ist ein sehr närrisch Ding um den Gemahl einer Mutter. Diese Menschen besizen die Tollheit zu glauben, daß sie unsre Väter sind. Der deinige zum Beyspiele. . . . . . Dieser alte gute Mann verhindert deinen Untergang. Ohne ihn, wette ich, hättest du schon die berühmte M. . . . . das ist ein Auszug von Artigkeit um dieses Mädchen. Es ist wohl eine grössere Kleinigkeit, einen Menschen in vier und zwanzig Stunden nach der Regel abzufertigen. . . . Sie wissen Neuigkeiten. Saperment der Marschall Daun ist ein grosser Mann. Man hat mir die Beschreibung von der leztern Affaire gelesen. Ich bin darüber erstaunt. Man muß patriotisch seyn. Wie denn, zwanzig Tausend Gefangne. Das ist eine That, so Carl des XII. dieses Helden von Asien, würdig ist.

Cidal. Ich kenne Niemand, der so gut riecht wie Sie. Ich will mir die Bekanntschaft Ihres Wasserbrenners verschaffen. Es ist nur ein

Arimon in der Welt, der den Saft der Kleinigkeiten, so man nicht entbehren kann, hervorzusuchen weis. Arim. Schiken Sie mir ihre Nothwendige (*), ich nehme es auf mich, sie füllen zu lassen. Ich will selbst ihren Vorrath vom Rothen verschaffen, denn das Ihrige sagt nichts entscheidendes. Es ist eben eine neue Herausgabe vom französischen Koch, wie man sagt mit Anmerkungen eines ruinirten Abbee, herausgekommen. Ich habe die Probe verschiedner neuen Ragous machen lassen, die darin bemerkt sind: Es ist etwas köstliches... Ein solches Buch sollte in alten Bibliotheken befindlich seyn, es ist wirklich ein nützlich Werk, solche Autoren sollte die Regierung vorzüglich vor ienen diebischen Schriftstellern belohnen, die ernstlich über die Sittenlehre und Staatsklugheit vernünfteln, und welche kaum wissen, was ein iunges Huhn à la tartare ist. Unterdessen läuft dieser gründliche Schriftsteller, dieser

* Ein Fläschgen zum riechenden Wasser.

ser verhrungswehrte Abbee, der uns so gar zu essen lehrt, nachdem er sein Vermögen auf verschwenderische Proben verwendet, Gefahr, Hunger zu sterben. O! Vaterland, würdest du eine solche Beschimpfung erdulden! Nein; das ist eine Sache so die Menschlichkeit rechtsehr angeht, dieß betrifft alle Leute. Dieser Mensch verdient ein Glük. Wir sollen uns alle vereinigen, um seine niedergeschlagne Herzhaftigkeit wiederum aufzurichten. Wenn seine Lehren in der grössten Dürftigkeit noch ein Oracul für unsre Küchen sind, wie weit wird nicht dieses alles übertreffende Genie einstens seine Entdekungen bringen, wohin wird ihn nicht die Vortreflichkeit seines Geschmaks leiten, und zu welchem Grade des Nachsinnens werden ihn nicht die Süssigkeiten des Wohllebens erheben. Wie viele ganz neu erfundne Speisen werden nicht auf unsre Taffeln kommen, und mit wieviel köstlichen Ragous werden wir nicht bereichert werden! Ich habe darüber eine . . . Freude. Nach der Jagd ist meines Erachtens

das Wohlleben das höchste Gut, ja das vortreflichste Vergnügen. . . . . Sie sehen mich an, Cedalise, diese zwey Augen sagen mir ohne Aufhören unendlich viel Sachen. Sie werfen mir meine Grobheit vor. Sie sind göttlich, man weis es. Ich bette Sie an, es ist Ihnen nicht unbekannt. Gehn Sie, keiner kennt besser als ich alle Vorrechte der Schönheit. Nach der Jagd, der Fischerey und der Taffel. . . . **Dorv.** Sie haben da ganz auserordentlichschöne Spizen: ihr Kleid ist von einem auserlesnen Geschmake. Haben Sie allzeit diese Annemlichkeit, in welcher **Venus** vorgestellt wird, wenn Sie aus dem Schoose des Meers hervortritt. Da sind kleine Liebesgötter, die sehr schalkhaft sind. . . . . . Sie ist ganz nakend, Ihre Venus, und das ist ganz und gar nicht anständig. . . . Haben Sie den Marquis von *** begegnet ? Seine Galonirung fällt in die Augen. **Arim.** Es ist ein neues Muster, welches sich wundersam auf dem carmoisinrothen Sammet erhebt. **Dorv.**

Ich

Sie spassen, das Kleid ist ponceaufarbe. Arimon. Ich habe Augen und verstehe mich auf die Farben, ich glaube das Kleid ist carmoisin. Dorv. Ich behaupte es ponceau; aber auf meine Ehre das ist eine ernsthafte Sache. .... Laßt uns unsre Vernunft ein wenig gebrauchen. Sie kennen mich Arimon, und man weis, daß ich nicht trübe sehe. Aber Sie machen mich entsezlich lächerlich. Arim. Lächerlich, keineswegs. Mein Unstern hat mir ein sehr kurzes Gesicht gegeben, aber durch Hülfe des Glases erkenne ich die Gegenstände, welche betrachtet zu werden verdienen, sehr genau.... Sie weichen selbst von der Ordnung des Verfahrens ab, wenn Sie eine ausgemachte Falschheit behaupten. Ich mache Cidalisen zum Richter, wofern Sie den Marquis gesehen hat. Dorv. Und ich desgleichen. Sprechen Sie aus Madame: ist der Marquis in carmoisin gekleidet? In carmoisin, ach, ach, ach. Cidalise. Ich habe die Sache mit einer auserordentlichen Aufmerksamkeit untersucht:

des Marquis sein Kleid ist nicht carmoisin. Dorv. Da sehen Sies, mein Lieber, Sie sind vor dem Richterstuhle der Grazien verurtheilt, und das ist ein Ausspruch ohne Appellation. Cidalise. Das Kleid ist nicht carmoisin, und unterdessen haben Sie doch nicht gewonnen, Dorval. Es ist licht ponceau. Dorv. Ja iust licht ponceau. Arim. Licht ponceau, wenn Sie es wollen. A propos vom Ponceau, wissen Sie daß die Marquisinn von B. * * einen Rok von dieser Farbe hat, der ihr . . . ansteht. Cidal. Ja aber die Marquisinn ist eine von den Frauen, welche nichts achten. Man sagt, sie hat Diamanten. Arim. Sie hat kürzlich etwas Diamanten und einen Schweizer genommen. Der Marquis ist ruinirt; es ist bekannt. Der arme Mensch wäre verdorben, wenn er nicht eine Frau hätte, die etwas bedeutet. Der Marquisinn ist aus dem Innersten von Bretannien ein grosser Veter gekommen = = Ein reicher Freund ist eine grosse Stüze.

Die=

Dieser Veter ist sein Geld wehrt. Man führt ein neues Trauerspiel auf. Haben Sies gesehen, Cidalise? Cidal. Es ist von einer Langweiligkeit zum verschmachten. Arim. Ich hatte den Auftrag dieses auszuführen. Der Verfasser ist ein armer Teufel, der sich zu erhabnen Sachen sehr schlecht schikt, aber extemporirte Possenspiele macht er sehr gut, welche mehr zu lachen geben, als alle Trauerspiele von der Welt. Doch lassen Sie sich hierinn nicht irremachen, die heutigen Trauerspiele sind etwas sehr scherzhaftes. Ich habe welche gesehn, wo die Acteurs von einem Ende bis zum andern weinten, und die Zuschauer bis zum Sterben lachten. Dorval. Es ist sieben Uhr. Ich gehe nach Hause, um daselbst einen Menschen anzutreffen, der das Vorrecht hat, mir alle Wochen zwo Stunden verdrüßlich zu fallen. Auch werde ich ihm keinen Augenblik schenken. Es ist mein Oncle. Beklagen Sie mich, Cidalise. Ich verlasse die Liebe und die Reize einem traurigen Verwandten zu gefallen, welcher noch

dazu das Opfer, so ich ihm mache, nicht erkennt, und welcher die Verwegenheit hat, mir zu sagen, daß die Zeit, so ich am besten anwende, dieienige ist, wenn ich ihm zuhöre. Es ist ein Mann von gesunder Vernunft, wie alle Oncles sind, aber was die gesunde Vernunft für ein ungereimtes Ding ist! Leben sie wohl Arimon, adieu göttliche Cidalise, Gott behüte Sie für die Oncles und die gesunde Vernunft.

Man wird vielleicht glauben, daß Arimon und Dorval iunge unbesonnene Leute, die so zu sagen von Art aus Stuzer sind. Nein; einer ist der Gerechtigkeit vorgesäzt, und der andre, der dazu gebohren zu seyn scheint, um die christliche Demuth zu predigen, ist bey einem geistlichen Amte angestellt.

XLIII.

Unter der Ministerschaft des Mazarins, schien die französische Nation auf einen Grad der Nichtswürdigkeit gestiegen zu seyn, davon man kein Beyspiel in der Geschichte findt. Man ver-

verlegte sich mitten unter den Scheusalen des bürgerlichen Kriegs auf die Posserey. Der Sieg oder die Niederlage des einen Theils, wurde nicht anders als durch Gassenlieder gefeyert. Der Anhang des Herzogs von Beaufort war unter dem Namen der **Verschwörung der Wichtigen** bekannt, und der des Prinzen von Conde nennte sich der Anhang der **Petits-Maitres**, weil sie sich mit wenig Volk, und schwachen Triebfedern, zu Herren des Staats zu machen trachteten. Seitdem, von diesen traurigen Umständen an, wo die eine Hälfte des Volks gegen die andre in Waffen war, ist der Name der Petits-Maitres zu uns gelangt, welcher heutzutage die Classe der lächerlichsten und verrächtlichsten Mitbürger bezeichnet.

XLIV.

Die Betschwestern und die Stuzerinnen sind gleichermassen durch die Triebe der Thorheit geleitet. Die Scheinheiligkeit läßt weder das Alter noch die Häßlichkeit verborgen, und säzt

sie

sie gemeiniglich voraus. Eine Betschwester ist öfters sehr verhaßt, und eine Stuzerinn ist oft beklagenswehrt.

XLV.

Es ist lächerlich eine Stuzerinn zu seyn, und es ist eine Pein, eine gewesen zu seyn.

XLVI.

Man könnte ein sehr wunderliches Werk von Verwandlungen, welche der Bart iemals in Frankreich erfahren hat, entwerfen. Zu Zeiten des zweyten Geschlechts unsrer Könige trug man den Bart so lang als möglich. Am Ende des eilften Jahrhunderts kündigte ein gewisser Erzbischof Wilhelm zu Rouen den langen Haaren einen öffentlichen Krieg an. Im Jahre 1069. säzte man in einem Concilio fest, daß man dieienigen so lange Haare trügen, aus der Geselschaft der Gläubigen ausschlüssen wolle; der Gottsfürchtige Ludwig VII., der damals regierte, ließ sich nicht allein die Haare sondern auch den Bart abschneiden. Man ließ die Bärte nicht ehr wieder lang wachsen, als

unter Francisco I., und dieß dauerte bis zur Regierung Heinrichs IV. Dazumal machte man sichs zu Nuze, und sie erfoderten eine grosse Sorgfalt. Sie mußten, wenn man von gutem Geschmake seyn wollte, die Länge von drey Fingern nicht übertreffen. Sie waren in die Rundung geschnitten, und machten unter dem Kinn eine Art von Fächer aus; alles dieß war mit zwey Knäbelbärten vereinigt, die man sich bemühte lang und steif zu machen, auf die Art wie die Kazenbärte. Wer hätte damals einem Hofmanne, der alle Kunst angewendt, seinen Bart merkwürdig zu machen, sagen dörfen; ihr arbeitet nur um euch lächerlich zu machen; man hätte darüber gelacht. Wer würde einem Hofmanne zu unsrer Zeit sagen, daß es eine sehr närrische Sache ist, sich der Ferngläser zu bedienen, wenn man gute Augen hat; daß es abgeschmakt ist, wenn man glaubt, durch einen verstellten grossen Rüken, zu hintergehen; daß es der unartigste Gebrauch ist, die Leute mit einem unerträglichen Geruch zu

er=

erstiken, mit ungereimten Vorträgen; unverschämten Liedern etc. etc. er würde darüber lachen.

XLVII.

Es ist noch kein Jahr, daß das schöne Geschlecht zu Paris die Lilasfarbe angenommen hatte. Man sah im königlichen Pallaste vier oder fünf Täge Gesichter, die man sonst sehr roth zu sehen gewohnt war, mit Lilas beschmiert; dieß verdient zur Nachwelt übertragen zu werden, der es vielleicht vorbehalten ist, leinblühfarbe, aurorfarbe oder gelbe Gesichter zu erfinden.

XLVIII.

Nichts ist zu unsrer Zeit köstlicher als die kleinen Soupers in kleinen Häusern. Alles, was den Poeten gefällt, von den der Liebe und ihrer Mutter geheiligten Oertern zu erzählen, kömmt dem Vergnügen nicht bey, welches diese bezaubernden Oerter verschaffen. Man muß die Wohllust nicht mehr in den kleinen Wäldern von Paphos oder Idalien suchen. Nicht mehr die schmachtende Weichlichkeit, die man dort athmet, den angenehmen Geruch, welchen die Erde daselbst

zu

zu aller Zeit duftet, diejenige flatterhafte Jugend, welche die Kraft der Schönheit um die Wette feyert, diejenigen Augen, so die Begierde erregen; diejenigen halbnakenden Nymphen, die durch ihre schmachtenden und verliebten Blike die Liebe bis in den Grund des Herzens einpflanzen; alle diese erdichteten Gegenstände säzen sich in denjenigen Oertern, so sich die Schwelgerey verschafft hat, in Wirklichkeit. Unsre kleinen Häuser, das sind die Tempel der Göttinn von Amothonte. Da ist es, wo sie Altäre, Priesterinnen, und Schlachtopfer hat.

XLIX.

Die kleinen Häuser sind nicht so alt. Kaum kennte man sie unter Ludwig IV. Unsre guten Vorfahren, die Gauler, belustigten sich in den Häusern, so ihre Weiber und Kinder bewohnten. Sie assen gemeiniglich mit frölichem Muthe, und batten die Vorbeygehenden ohne Umstände, mit ihnen die nahrhaften Speisen zu theilen, womit ihre Tische besäzt waren. Man brachte Fragen auf die Bahne,

die

die sich auf die Regierung bezogen, man trank auf die Gesundheit der Krieger, so sich hervorgethan, und ieder ließ sich über ihre rühmlichen Thaten weitläuftig aus: man verehrte die Tugend, aber niemals redte man übel vom Frauenzimmer.

L.

Eine Art patriotische Schwärmerey hat alle unsre Schriftsteller eingenommen. Unsre Lieder- und Reimmacher sind Staatskluge geworden. Man liest fast nichts mehr als die Werke, so vom Akerbaue, vom königlichen Einkommen, und von der Bevölkerung handeln. Ich habe eine Dame erröthen gesehen, weil ich sie mit einem Roman in der Hände angetroffen hatte. Vielleicht wird man auch erröthen, mich zu lesen, mich, der unterdessen doch nicht anders als aus einer guten Meynung, und mit dem Vorsaze schreibt, die Menschen zu verbessern, und sie folglich glüklicher zu machen. Es scheint, soll ichs sagen! daß unsre Nation dazu gemacht ist, alles bis zur

Aus-

Ausschweifung zu treiben. Dem sey wie ihm wolle, so werde ich immer glauben, daß es weder nüzlicher, noch rühmlicher ist, die Canäle zu öfnen, die zur Anständigkeit führen, als die Wege zu bahnen, die zur Tugend leiten.

LI.

Es sind Schriftsteller, welche nichts anders als hohe Begriffe fassen und weitläuftige Vorschläge entwerfen, indem sie beschäftigt sind, die hohen und dunklen Triebfedern der Politik zu entschleyern, das gegenseitige Interesse der Nationen zu vereinigen, und das Schiksal der Staaten abzuwägen, so suchen sie die physikalischen und moralischen Grundsäze zu ergründen, aus welchen der Unterschied entsteht, den man unter den Völkern wahrnimmt. Nach der Meynung der meisten unter ihnen, wirkt der Einfluß der Himmelsgegend kräftig genug auf den Verstand der Menschen, um die Art ihrer Regierungsform, ihrer Sitten, ia ihrer Religion selbst zu bestimmen. Die Regierungs-

art

art allein, ist nach der Meynung einiger andren, die einzige Bewegerinn von Allem. Es ist nicht die Nähe des Pols oder des Aequators, welche die Beschaffenheiten des Verstands bestimmt, sondern es ist die Beschaffenheit der Gesäze, welcher man den Zusammenfluß der Dinge zu danken hat, aus welchem gelehrte oder unwissende, wizige oder dumme, beherzte Krieger oder weibische Männer entstehn. Diese verschiednen Lehrsäze, welche gleich den Gebäuden in die Augen fallen, die wegen einer grossen Menge Steine, so mit sehr grossen Kosten zubereitet sind, und deren Innwendiges nichts bequemes und nüzliches hat, schmeicheln die Eigenliebe ihrer Verfasser, verblenden dieienige Menge, welche die grossen Bilder beständig stark bewegen, während daß der Weise darinn nichts anders sieht, als eine vergebliche Sammlung von Känntnissen, die, wenn sie in eine engere Sphäre eingeschlossen wären, zur Wohlfahrt der Gesellschaft hätten beytragen können. Ueberhaupt thut

der-

derjenige, wie ich gesagt habe, wenig Gutes, welcher an dem Titel eines Wohlthäters der Welt Theil zu nehmen verlangt. Alle diejenigen Bücher, in welchen man den Ministern Lehren giebt, und den Königen rathet, sind den einen und andren unbekannt, meistentheils nichts als prächtige Unnüzlichkeiten. Wenn es wahr wäre, daß die physikalischen oder moralischen Ursachen ein ganzes Volk zur Tugend oder zum Laster zwängen, so ist es klar, daß in in dem ersten Falle die Moralisten nichts als unnüze Bücher verfassen würden. Es ist ferner klar, daß in dem zweyten Falle ihre Bemühungen ohne Frucht seyn würden, es wäre denn, daß sie eine vortrefliche Politik entwürfen, welche gleich anzeigte, wie man diejenigen Dinge verbessern solle, die nothwendigerweise die Laster zuwegebringen würden. Da es aber für einen Privatmenschen schwer und gefährlich ist, diese weitläuftige Maschine der Regierungsform zu verbessern, deren zuvielfältige Triebfedern ihm unmöglich gleichmässig

bekannt seyn können; so folgt daraus, daß die Moral, unter einer übeln Gesäzgebung, von allen Wissenschaften am wenigsten nüzen würde.

LII.

Es giebt ohne Zweifel Nationen, bey welchen eine fehlerhafte, durch alte Vorurtheile geheiligte Gewohnheit, mit unumschränkter Gewalt herrscht. Zum Beyspiele, derienige, der den iungen Tibetanerinnen die Keuschheit, oder den chinesischen Kaufleuten die Redlichkeit in Absicht auf die Fremden predigte, würde wohl nicht den gerinsten Eindruk in den Verstand der einen, und der andren machen können. Denn er würde nicht allein das Vergnügen der Nichtenhaltung und der Betrügerey, durch die Annehmlichkeiten eines grössern bestreiten, sondern auch beweisen müssen, daß die Nichtenthaltung und der Betrug Laster wären. Ich habe diese Schwierigkeiten nicht zu überwinden, und ich habe so viel gute Meynung von meinen Mitbürgern, um zu glauben

daß

daß es viel schwerer ist, eine Tibetanerinn keusch, und einen Chineser zu einem ehrlichen Mann zu machen, als in dem Kopf eines Franzosen ein Stükgen gesunder Vernunft ins Keimen zu bringen. Aber unterdessen ach! Ich bin fast so weit dem Ziele entfernt, als der vermeynte Moralist von Tibet und China seyn könnte.

LIII.

Ein ieder Schriftsteller soll sich einen Endzwek vorsäzen. Es ist bekannt genug, welches der meinige ist. Ich wollte, daß die Thoren in der Abschilderung, die ich von ihren verschiednen Lächerlichkeiten gemacht habe, erkennen, daß sie sehen möchten, wieweit die Seltsamkeit einen schwachen Verstand bringen kann, daß sie errötheten, sich so thöricht und so strafbar zu sehen, und daß sie endlich den Entschluß faßten, die ungereimten Dinge fahren zu lassen, die ihnen nichts als die Bewunderung einiger niederträchtigen Personen zuwegebringen, welche nichts verlangen als eben so verächtlich wie sie zu werden.

Ich wollte, daß das Frauenzimmer, so sehr überzeugt, daß es eine schöne Gabe ist, Knoten auf einem langen Stuhle zu knüpfen, und auf eine angenehme Art seinen Nächsten zu verleumden, auch wissen möchte, daß ein wenig Bewegung dem Körper nicht anders als nüzlich seyn kann, und daß eine Unterredung über einen Punct aus der Moral oder den schönen Wissenschaften, ihren Verstand verschönern könnte.

Ich wollte, daß sich diejenigen, so unsre Verehrung durch ihre Schönheit und guten Gaben auf sich ziehen, sich eine Schuldigkeit daraus machten, solche durch wahre Tugenden zu verdienen, daß sich der Eigensinn und der Verdruß niemal in ihren Augen wahrnehmen liessen, daß sie glauben möchten, daß es vielleicht besser wäre, immer dieselben zu bleiben, als sich etwas unnüzes in den Kopf zu säzen.

Ich wollte, daß eine Mutter, welche den Vormittag bey ihrem Puztische zubringt, und

sich

sich des Nachmittags ihrem Vergnügen überläßt, welche man allzeit von den Artigsten in Paris umgeben sieht, vernehmen möchte, daß es fast eben so rühmlich für sie wäre, mit fünf oder sechs **Murmelthieren** in Bauernkitteln, als mit ein halb Duzend **Murmelthieren** von fünf und zwanzig Jahren umringt zu seyn.

Ich wollte daß die Erziehung beyder Geschlechte weniger vernachläßigt würde, und daß man endlich begriffe, daß nur dieses das Mittel ist, die Sitten zu verbessern, und eine gänzliche Veränderung in dem Nationalgeiste zu bewirken.

Ich wollte daß man weniger Zeit bey dem Bücherstudium zubrächte, daß man sich, so bald man aus dem Staube der Vorlesungen gekommen, auf die Ergründung der Menschen verlegte; daß es öffentliche Schulen gäbe, die durch diejenigen unsterblichen Genies geleitet würden, die der Neid vor unsren Augen verleumdet; daß man daselbst die Anwendung ih-

rer Grundsäze nicht anders als durch wohlausgesuchte Beyspiele und kräftige Vorschriften machte, daß man den Saamen der wahren Weltweisheit in ihrem Verstande ausstreute, welcher in nichts andern besteht, als einen klaren Begriff von den Dingen zu erhalten, und die Verhältnisse zu begreifen, die sie zwischen sich selbst und uns haben.

Ich wollte, daß man es mit dem schönen Geschlechte ebenso machte, daß man ihnen in den Klöstern die Welt so vormahlte, wie sie wirklich ist, daß man Sie die Schande betrachten liesse, welche unfehlbar aus den Ungereimtheiten entsteht, so Frauenzimmer von gutem Ruffe annehmen, daß man ihren Augen die Fakel der Vernunft leuchten liesse, und sich vor allen Dingen bemühte, ihren Verstand auszuarbeiten.

Ich wollte, daß die zwey Geschlechter, welche nach der Meynung eines berühmten Engländers so nahe vereinigt sind, daß sie nur eins ausmachen, wenn sie durch die Neigungen,

gen, so man sich bemüht ihnen in ihrem zärtesten Alter beyzubringen, getrennt wären, sich nicht auders vereinigten, als zum allgemeinen Wohl und ihrer gemeinschaftlichen Glükseligkeit beyzutragen.

Ich wollte . . . . . . Was werde ich nicht wollen!

Gegenwarheiten

Den

Mannspersonen

zugeeignet.

Es ist schon sehr lange, meine Herren, daß ich mirs vorgesäzt habe, Ihnen ein Vertheidigungsschreiben zu zueignen. Sie werden mich ohne Zweifel fragen, wasfür eine Ursache mich von einem Vorhaben abwendig gemacht hat, welches eine überweisende Zeugnis meines Eifers gewesen wäre, und welches kurz zu sagen bey mir eine Art von Schuldigkeit geworden.

Wenn ich Ihnen sagte, daß es aus Furchtsamkeit geschehen, so würden Sie mich als einen Jüngling behandlen, der noch mit dem Schulstaube bedekt ist; wenn ich anführ-

te,

te, daß ich meinen Fähigkeiten nicht getraut hätte, so würde Ihnen diese Geständnis, so warhaftig sie immer seyn könnte, so wundersam bey einem Schriftsteller vorkommen, daß Sie in Versuchung gerathen würden, solcher keinen Glauben beyzumässen; wenn ich meine Unentschlossenheit endlich auf die Hochachtung gründete, die Sie iedem Sterblichen einprägen, der so glüklich ist, Sie vom nahen zu sehen, und Sie zu schäzen, so würden Sie dieses für einen Spaß oder vielleicht für noch etwas schlimmers aufnehmen.

Laßt uns das Räthsel auflösen. Wenn Ihnen mein Schreiben nicht ehender zugekommen ist, so sollen Sie die Schuld niemand als Sich selbst beymässen. Da ich wenig mit der Satyre, die ich immer verabscheut habe, bekannt bin, so war meine einzige Absicht, Sie zu loben, und frey, zu sagen, der Stoff fehlte mir: ich wartete also.

Aber (dem Himmel sey Dank) alles geht vortreflich. Die Thorheiten haben seit zwey

Jahren und darüber so wenig zugenommen, daß es nicht der Mühe wehrt ist, sie unsrer Geschichte einzuverleiben: ich vergleiche sie denienigen Schatten, die weit entfernt, daß sie ein Gemählde verunstalten sollten, behülflich sind, seine Schönheiten besser zu erheben. Nichts kann mich also mehr aufhalten, und ich ergreife gerne die Feder, um Ihnen im Namen der guten Patrioten alle Glükwünsche, alle Lobserhebungen abzulegen, so Sie sich nicht entbrechen können, dieser gänzlichen Veränderung des Verstandes, des Herzens, des Geschmaks, des Tons, der Sitten und der Gebräuche, zu verstatten. Eine bewundernswürdige Veränderung, die neue Menschen aus ihnen macht!

In der That, meine Herren, Sie sind demienigen, was sie waren, so unähnlich, daß man ohne Beyhülfe der Sinnen, die uns niemals täuschen, alle mögliche Mühe haben würde, zu glauben, daß es noch dieselbigen Menschen wären. Ja, man muß es gestehn;

ihr

ihr Verstand hat den höchsten Grad der Vollkommenheit erlangt, den er iemals erreichen konnte. Man wird fast muthmassen, daß sie solchen auf die Capelle gebracht haben, um ihn von den gröbsten Theilen zu reinigen, um nur ausdrüklich dasienige zu behalten, was er am feinsten hat; diese chymische Bewirkung ist Ihnen auch vollkommen gelungen, und ihr Verstand ist von einer erstaunlichen Feinigkeit! Sie bringen nicht mehr diese ekelhafte Spötterey in die Gesellschaften, welche ihnen spottweise den Beynahmen der Angenehmen der Zeit zuwegebrachte; Sie haben ihren Mißbrauch und ihre Nichtswürdigkeit erkennt, und Sie haben sie samt der Wurzel ausgerottet. Ihre Unterredungen verkündigen und beweisen es, indem sie nach nichts mehr als nach der Heiterkeit, der Reinigkeit und der Ehrbarkeit schmeken. Sie haben davon die garzurohen Zweydeutigkeiten, diese garzuoft wiederholten Spizfindigkeiten und dieseUnflätigkeiten derHallen verbannt, womit Sie solche vormals ver-

schö-

schönert, und welche ihren ganzen Schimmer ausmachten.

Man weis überdieß, daß ihre liebste Musse dieienige ist, so sie zur Auszierung ihres Verstandes wiedmen können; Sie nähren ihn mit nichts anders als mit Lesung guter und nüzlicher Bücher, als da ist die Abschilderung des Jahrhunderts (*); wenn Sie noch einige Romanen und Erzählungen lesen, so geschieht es, weil es gebräuchlich ist, alles zu lesen, aber Sie ruffen sie nicht mehr mit so viel Hize aus: Sie

(*) Die Abschilderung des Jahrhunderts, ein neues Werk. Viele Leute haben es dem H. v. V.** auf Anzeige eines bekannten Genevischen Schriftstellers zugeeignet; aber man wird vielmehr glauben / daß der Buchführer / um seinem Buche gleich mehr Ruf zu geben, zu diesem Stratageme seine Zuflucht genommen. Uebrigens ist dieses Werk sehr scharfsinnig geschrieben/ und, einige Unnüzlichkeiten ausgenommen, würde H v.V.** nicht erröthen, dessen Verfasser gewesen zu seyn.

Sie erröthen selbst über diese lustigen Begebenheiten des Canape, womit man fast alle Seiten anfüllt, und die Ihnen göttlich schienen, und diese Röthe ist eine Vorbereitung zur Schamhaftigkeit.

Was man noch nicht genug an Ihnen bewundern kann, ist dieses; daß um Ihren Verstand auf Kosten der gesunden Vernunft, der Wahrheit, der Billigkeit und der Klugheit zu verbessern, Sie gegenwärtig nicht mehr übel weder von der Religion, dem Frauenzimmer, ihren Freunden, weder von sich selbst reden.

Laßt uns weiter gehn, meine Herren. Wasfür eine Feinigkeit des Geschmaks, lassen Sie nicht in der Wahl ihrer Zeitvertreibe bliken! Ihrer Meynung nach, haben Corneille, Racine und Moliere nach den engen Schranken des Genies ihrer Zeitgenossen gearbeitet. Wenn es Ihren unwissenden Voraltern gefallen hat, ihre Werke als Meisterstüke zu erkennen, was folgt daraus? Ihre

Ent-

Entscheidung ist keine Vorschrift für Sie, und Sie können ihnen keinen bessern Abbruch thun, als wenn Sie von Herzen gähnen, oder der Vorstellung derselbigen Stüke gar nicht beywohnen, welche zu ienen Zeiten ganz Paris aus der Finsternis und der Unwissenheit zogen, wo man noch nicht genug Einsicht hatte, vernünftig zu urtheilen, so wie Sie dieses Recht auf immer erworben haben.

Sie müssen etwas neues haben; und um die Autoren in einer Art von Verwirrung zu erhalten, so war es ihr Kunstgriff viele Ungereimtheiten in ihren Beyfall und Pfeifen anzunehmen. Sollte mans glauben? Bald erhoben Sie elende Stüke bis in die Wolken; und bald schlugen Sie wirklich gute gänzlich darnieder. Man sahe nicht genugsam ein, wasfür Triebfedern so wundersame Seltsamkeiten in Bewegung säzten. Die einen, welche alles nach der Strenge entscheiden, nahmen es für einen Fehler der Beurtheilung;

Die Andren hielten es für eine Begierde, die Gaben der Jugend anzufrischen, und um viele Autores nicht zu entkräften, die von dem Dampf ihres Weyhrauchs berauscht, bald in dem Schatten ihrer Lorber eingeschlafen wären.

Die Frage ist nicht mehr zweifelhaft. Sie fehlten ein wenig durch den Geschmak; aber dieser Geschmak ist bey Ihnen so ausgearbeitet, so aufgeklärt, daß Ihnen das Mittelmässige widersteht, und daß Sie ihren Beyfall nicht mehr als bey dem wahren Schönen verschwenden.

Man wird sich allzeit erinnern, mit wasfür einem lauten Beyfalle Sie die **Iphigenia in Tauride** beehrten (*). Vortrefliche Stellen verursachten, daß Sie Nachsicht gegen die Verse hatten. Das heißt, sich mit Höflichkeit gegen das Vergnügen neigen: Denn die Poesie ist endlich bey einem Trauerspiele von der gering-

(*) Ein Trauerspiel von 1757. Dieses verlohr viel beym Lesen.

ringsten Bedeutung und man würde desfalls um Lappereyen streiten.

Man wird imgleichen nicht vergessen, was für ein auserordentliches Vergnügen Sie bey der berühmten Hypermenestre (*) empfunden. Sobald der Fürhang aufgezogen war, wurden Sie ein so wohl geordnetes Feld, einen so gut gestifteten optischen Punct, gewahr, daß Sie gleichsam entzükt wurden, ohne noch etwas gehört zu haben. Sie vermeynten, daß es nicht möglich wäre, daß bey so einer schönen Auszierung ein Stük übel ausfallen könnte. Es traf ein wie Sies vorausgesagt hatten. Aber was hat man auch für einen fruchtbarern, und

(*) Trauerspiel von 1758. Es gewann einen solchen Beyfall, als noch niemals ein Stük von unsren vollkommensten Schriftstellern gehabt hat. Es waren zu Paris sowohl als in verschiednen Städten des Königreichs mehr Buchführer bestellt, um die Abdrüke dieses Trauerspiels zu verschleissen, als deren zur Subscription des beruffenen Gedichts der Henriade waren.

und für das Theater schiklichern Stoff (*) als den der Hypermenestre. Wenn man den Endzwek aufs genauste hätte erfüllen wollen, so hätte man fünfzig Prinzen, und Prinzessinen auf den Schauplaz aufführen, und fünfzig Heirathen stiften, und diesen noch fünfzig Heirathszimmer beyfügen können, in welchen die vornehmste Handlung in dem Gesichte der Zuschauer fürgegangen wäre; aber man wird Mittels geometrischen Verbindungen und scharfsichtigen Beurtheilungen begriffen haben, daß wenn das Theater geräumig genug gewesen, so viele Leute zu fassen, die Zahl der Zuschauer destoeingeschränkter wäre, und daß sie alle Lohndiener bis zum Lichtpuzer hätten nehmen müssen, um Prinzen daraus zu machen, wie sie schon öfters erlauchte römische Rathsherren daraus gemacht haben, und die

(*) Man weis die Fabel von Hypermenestre zu gut, als daß es nöthig wäre, hier einen Auszug davon zu machen.

die Logenaufschlüsserinnen mit den Mädchen der Schauspielerinnen, um Prinzessinnen vorzustellen; und in aller Betrachtung hat man sich durch eine Wiederholung gerettet, welche viel Unordnung ersparte. Verzeihen Sie, meine Herrn, diese flüchtige Ausschweifung; Laßt uns umwenden, und wiederum zu demjenigen gelangen, was ich Ihnen zu sagen hatte. Was hat man Ihnen nicht schmeichelhaftes zu sagen, über die neue Art der Musik, welche Sie mit so vieler Hize herausstreichen! Das Urtheil ist gesprochen; die Recitative des Lulli und des Campra und tausend andre Stüke, so man von ihnen hat, sind von einem ekelhaften Gleichlaute und üblem Klange.

Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich vieles von den falschen Vorurtheilen abgebrochen habe, so man mir ihretwegen beygebracht hatte. Diese Leute verstunden die Verhältnisse und das Ganze der verschiednen Theile der Harmonie so übel, daß sie mit ganz leichter Mühe die Unsterblichkeit mit welcher

man

man Sie beehrt, erworben haben. Denn laßt uns auf den Grund kommen. Haben sie jemals diese Flüchtigkeit, diesen Griff, diese Zärtlichkeit diese Coloritte unsrer Arietten gehabt? nein; und wenn man noch die Wiederholung ihrer Opera duldet, so geschieht es in der Hofnung daraus Parodien zu erhalten, welche sich von selbst in eine Opera verwandlen; aber zierliche, angenehme, und besonders mit ausländischen Arietten gespikte, welche ihr Angenehmes und ihre gute Aufnahme ausmachen. Umsonst wird ein gemeiner und gothischer Verstand ausrufen, dieß da sind keine Parodien! Ey Sie spassen, werden Sie ihm antworten; man nenne die Dinge, wie man will; wenn sie nur gefallen, wenn sie nur in der Natur sind, was braucht es mehr?

Aber a propos, meine Herren, hier ist eine andre Klage, so man Ihnen zur Last legt, und die man die Schwachheit hat, als etwas sehr ernsthaftes, sehr vielbedeutendes und sehr bedachtsames zu behandeln. Eine Zusammenverschwö-

rung von Thoren, (denn es sind deren noch übrig) klagt Sie, als die Urheber einer offenbaren Empörung an, um unsre Musik, und Musikanten zu verderben; sie machen, sagt man, nichts mehr, als auf italiänische Art, und sie werden am Ende ganz und gar den ursprünglichen Geschmak ihrer Nation verlieren, um denienigen anzunehmen, welchen Sie schon als nichtswürdig, ungereimt und ausschweifend verbannt haben. Aber uchten Sie dieses Geschrey nicht: weichen Sie keinen Fuß breit, Sie sind hundert gegen einen. Und ist aller Eigensinn nicht hinlänglich gerechtfertigt, wenn uns die Vortheile, die daraus erwachsen, mit neuen Schäzen bereichern?

Laßt uns aufhören **meine Herren**, das Feine Ihres Verstands und Ihres Geschmaks hervorzusuchen, und laßt uns den Entwurf desienigen vornehmen, so Sie besser bezeichnet, ich will sagen, die Umänderung Ihres Herzens, und die wesentliche Verbesserung, so Sie in Ihren Sitten gemacht haben, denn ich bin Ihnen

nen Schritt für Schritt gefolgt, und mir ist nichts entwischt. Liebster Gott! wie unkenntlich ist das Jahrhundert.

Der Hof, dieser prächtige Schauplaz der Leidenschaften, wo die Politik fast allzeit im Spiele war; wo die Redlichkeit nur eine Zwischenrolle spielte, der man sehr wohl entbehrte; wo die List, das ungebührliche Bestreben, und die Verschlagenheit alles bewegten, alles regierten und zu Beförderungsmitteln wurden; wo die Tugend und die Laster sich immer widerstritten; wo diejenigen oft die Glüklichsten waren, die es am wenigsten verdienten, dieser Hof, wo die Grossen so klein zu seyn schienen; wo der Eingang oft so prächtig, und der Ausgang so unangenehm war: Dieser Hof endlich ist nur noch dem wahren Verdienste offen, und die Gunst ist nur eine Nebenursache, die darzu behülflich ist, um durchzudringen; die Schmeicheley bietet dort nicht mehr die vergiftete Schale dar, und die Kunstgriffe verbergen sich in ihre krummen Falten. Man wird dahin nur

noch aus einer rechtmässigen Liebe gegen seinen Souverän gezogen; man wendt sein Vorwort nur darzu an, um das Geschrey der unterdrükten Unschuld zu den Füsse des Throns gelangen zu lassen, oder um ihr Unglük zu verbessern; man ist dort über das Unglük eines Mitwerbers bestürzt, und man hat sich nicht mehr vorzuwerfen, daß man ihn durch niederträchtige Hintergehungen verdorben habe; man sieht daselbst nicht mehr so viel Leute, welche sich einer den andern drängen, und nach der Reihe wiederum unsichtbar werden; noch so viel Wichtige die ihrem Könige so unnüz als ihrem Vaterlande sind.

Die Gr *, ausser dem Wirbelwinde des Hofs, haben weder Schulden, weder belohnte Schmeichler mehr an ihren Tischen, noch grosse Affen (magots) auf ihren Kaminen. Sie machen sich aus einem erhabnen Range nicht sowohl einen Anlaß des Vorzugs und des Ruhms, als vielmehr eine Bewegursache mehr, dessen Last mit Ehre zu tragen, und ihnen selbst

eben

ebensoviel als ihren Vorfahren schuldig zu seyn. Ihre Frauen sind der einzige Gegenstand ihrer unschuldigen Zärtlichkeit; ein ieder aus ihnen entwirft uns vom neuen die erdichtete Bildnis des **Philemon** und **Baucis**, sie haben ihre Güter nicht mehr unter der Subhastation, um eine Göttin vom **Theater** auszuhalten.

Die **Milit** ** wenden ihre Winterquartire nicht an, um die Männer zu betrüben, und an die Kaufleute Schuldscheine auszustellen. Die machen den alten Gräfinnen, die wie die **Token** des Pallastes gepuzt sind, nicht mehr verliebte Anträge, um von solchen soviel zu **entlehnen**, daß sie eine Compagnie kaufen, und ihre Equipage wiederum anschaffen können, um alsdenn trozig mit der Post zu ihrer Garnison abzureisen.

Die iungen **Rathsh** * kennen die Verbindlichkeiten und Wichtigkeiten ihres Standes; sie wissen, daß sie sich mehr auf das Studium der Gesäze, und auf die Ruhe der Völker, als auf die eitle Ehre verwenden müssen,

bey sich Concerte zu geben, oder vorzüglich auf dem Basse oder die Violnie zu spielen. In ihr Gemach abgesondert, wägen sie nach der Schwere der Billigkeit das Schiksal der Familien, zu dessen Schiedsrichter sie das Ansehen des Fürsten bestimmt hat; sie lassen es ihre erste Sorge und ihre erste Schuldigkeit seyn, daß sie sich nicht mehr auf die verstümmelten Auszüge eines Secretairs verlassen, dessen üblen Ränke sie sowohl als seine Schwachheit fürchten: sie lesen, sie untersuchen, und erwägen alles selbst. Sie bringen die Nächte nicht mehr in den Bälen zu, um endlich in dem Heiligthume der Themis zu schlaffen: sie sind wachsam, und gegen die verführenden Fallstrike der Wohlredenheit wohl auf der Hute. Von den fürchterlichen Verrichtungen eines Amts erfüllt, von welchem sie dem höchsten Wesen und der Ehre Rechenschaft zu geben schuldig sind, lenken sie die Waagschale weder auf die Seite eines grossen, dessen Ahndung sie zu befürchten haben, oder dessen Gunst sie

scho=

schonen, noch auf die Seite eines Frauenzimmers, so ihre Sache mit schönen blauen Augen und einer schlanken Leibsgestallt, bey ihnen lebhaft betrieben hätte.

Die Abb. * Diese Toiletstükgen haben keine Kopfschmerzen mehr, keine Pomade von Jesmin, keinen Puder a la marechale, keine Halskragen von Gase, keine Mäntel von Seide, und keine kleine Annehmlichkeiten nach der Mode. Man sieht die einen nicht mehr auf den Altanen mit den Damen eine Parade spielen, ihnen geheimnisvoll ins Ohr reden, auf eine übertriebne Art lachen, sie reizen, und sich mit dem Fächer auf die Finger schlagen lassen. Man sieht die andren nicht mehr auf die Limonadenverkäuferinnen mit artigen Stellungen einen Anfall thun, und ihre Ladendiener abgeben.

Die Stuz. ** diese artigen Puppen, haben keine rothen Stökel, kein Ciprisch Wasser, keine entlehnte Farbe, keine Vesten mehr, welche mit den Ueberresten eines Modemaga-

zins beschwert sind, keine Uhren, welche mit allen Kleinigkeiten a la Fresnaye garnirt, weder Kutschen, so auf den Seiten mit Glas bezogen sind. Sie reden wenig, und sie reden gut. Sie hintergehn keine Frauenzimmer mehr durch verliebte Geschwäze: Sie drüken ihre Briefe nicht mehr ab, und sie zeigen nicht mehr ihre Portraits oder einige Harloken. Man sieht sie nicht mehr auf den Bollwerken die staubigten Wolken mit hurtigen Capriolen durchstreichen. Man sieht sie nicht mehr in den Schauspielen eine Loge nach der andern durchflattern, durch ein Loch des Fuhrhangs Zeichen geben, auf eine unverschämte Art die allerehrlichsten Frauen durch die Ferngläser betrachten, sie anlachen ohne sie zu kennen; das Theater zwanzigmal durchstreichen, den Schauspielerinnen bey dem Spiegel ihre Geschäftigkeit zeigen, sie beym Ausziehen bedienen, und sie endlich als Nymphen gekleidet ausser den Schranken zu einer Collation führen. Die Untergebnen ihres Ordens, dieses leichtfer-

tige

tige Ungeziefer, schwärmen nicht mehr in Fiakern herum; Man sieht nicht mehr, daß sie sich an den Thüren des Comödienhauses in Reihen stellen, und sich mit dem halben Leibe auf die Seite biegen, damit sie die Schenkel der Frauenzimmer, so aus ihren Kutschen steigen, destobequemlicher durchziehen können; Man sieht sie nicht mehr auf dem Parterre auf eine ungestümme Art ein Hin-undherlaufen erregen, dort den Geist des Vorurtheils und der Empörung ausbreiten, und da die Autores vor ihren Richterstuhl fodern. Man sieht nicht mehr, daß sie sich auf den Spaziergängen mit den Armen unterstüzen: daselbst mit Ungeduld den Untergang der Sonne abwarten, um in die abgelegnen Alleen zu springen, dort durch die Begünstigung der Finstere ienen Fledermäusen der Cythere, deren so abgenüzte als gefährliche Reize von so geringem Wehrte sind, tausend Possereyen zu erzählen; und sich endlich in ein Coffeehaus begeben, um daselbst vermög des Jahrszeit ein ziemlich mässiges

Abend-

Abendmahl Mittels einer flasche Orgeade oder einer Bavoroise mit Milch zu halten.

Die Steuerh. * frey von demienigen Stolz in welchem sie erhärtet waren, sehen den geringsten Bestellten einer Steuerkammer mit einem gütigen Auge an; sie überlegen, daß der Unterschied zwischen ihnen und ihm nicht so groß ist, daß ihn der Zufall nicht plözlich zu demienigen machen könnte, was sie sind; Sie lassen sich nicht mehr mit sechs Pferden aufs Land führen. Da sie es nicht mehr ihre Beschäftigung seyn lassen, mit unermäßlichen Kösten prächtige Palläste zu bauen, so wenden sie sich lediglich dazu an, durch Almosen und gute Werke dasienige wieder zuerstatten, was vermög dem Ruf ihres eignen Gewissens erkennen, daß sie zu viel in ihren Kästen haben; und dadurch erspahren sie sich die nagenden Bisse, welche sie zu neuen Prometheen machten. (*)

Die

(*) Prometheus wurde, weil er das Feuer vom Him-

Die Negoc.*, wissen ihre Ausgaben nach dem rechtmässigen Nuzen abzumässen, den sie von ihren Bemühungen einernten. Indem Sie sich in einen solchen Raum einschränken, der sie dem Vaterlande nüzlich macht, so suchen sie nicht, sich davon loszumachen, blos um unter dem ausdrüklichen Vorwande eines falschen Adels, den sie in hohem Preise bezahlen, und der sie in die allerniedrigste Classe einschrieb, in einem weichlichen Müssiggange faul zu seyn. Weniger über eine lächerliche Veränderung des Standes verblendt, machen sie aus ihren Kindern nicht mehr eine Pflanzschule von Aedeleuten, welche nichtsweniger als dasienige waren, wovor sie angesehen seyn wollten, und welche in diesem Sande Amphybien wurden, indem sie

Himmel gestohlen hatte / auf dem Berge Caucasus angefesselt, wo ihm ein Geyer beständig das Herz nagte, welches zu einer Folge seiner Strafe täglich wiederhergestellt wurde, um seine Züchtigung zu verewigen.

sie weder den Handelsleuten; noch den Aedelleuten gleichten.

Die Medic. * verdeken ihre Unwissenheit nicht mehr unter einen stolzen Hermelin; sie besuchen ihre Hinkenden nicht mehr in Kutschen von einer ausgesuchten Mahlerey; sie greifen den Frauenzimmern nicht mehr den Puls, um einen prächtigen Ring zu zeigen, und sie wenden nicht mehr volle sechs Monate an, um sie von solchen Vapeuren zu heilen, welche ein Mousq. * * * in sechs Minuten curiren würde. Sie sehen ein, wie sehr ihre Kunst der Menschlichkeit nöthig ist, und sie wenden diejenigen Tage an, um sich darinn vollkommen zu machen, die sie sonst durch Anhörung unnüzer Geschwäze und abgeschmakter Lobreden (*) ver-

(*) Ehe man die Licentiatenwürde erhält, macht man eine Paranymphe oder Eingangsrede in der medicinischen Schule, wo ein Redner über die Vortreflichkeit und Vorzüge der Medicin handelt, und alsdenn die Lobsprüche eines jeden

verlohren. Sie lassen sich dadurch nicht mehr betrügen, daß sie aus einer schwermüthigen Einbildung einen Vortheil ziehen; sie laufen als gute Bürger mit eben dem Eifer zu dem Nothleidenden, wo sie vier Stiegen hinaufsteigen müssen, als zu dem Financ.* Der sie auf einem Bette mit goldnen Crepinen sanft ausgestrekt erwartet.

Die Not. * die Bewahrer des Vertrauens und des Glüks der Privatpersonen, mißbrauchen sich dessen nicht mehr, und reisen weniger nach Holland.

Die Adv. * umhüllen die Warheit nicht mehr mit so diken und finstren Wolken, daß man

---

den Baccalauren erzählt. Dieser Gebrauch welcher auch in der theologischen Facultät öfters auf eine garzusatyrische Art vorgeht, ist eine Nachahmung von den Paranymphen, welche vor Zeiten bey den Hochzeiten gehalten wurden, wo man das Lob des Bräutigams und der Braut erzählte. Nouv. Athénes, 1759. pag. 62.

man Mühe hatte, sie zu erkennen. Ihre Memoriale sind nichts mehr als eine einfache Erklärung bewiesner Thaten, und sie verschwärzen sie nicht mehr mit solchen verhaßten Zügen, und ärgerlichen Anmerkungen, durch welche die Unschuld seufzte, und wodurch sich die öffentliche Bosheit mit solcher Begierde vermehrte.

Die **Proc.** * sind ehrliche Leute. Sie verewigen einen Rechtsstreit nicht mehr durch einen Irrgarten betrügerischer Griffe, einer künstlichen Zuflucht der Untreue, welche sich so genau aneinder verkeltelten, daß sie gleichsam eben so viel **Hyderen** waren, welche **Hercules** selbst nicht hätte übern Haufen werfen können. Da sie in einer höflichen und genauen Verbindung mit ihren **Schreibern** stehn, so verweisen sie solche nicht mehr auf die getafelten Böden, und erzeigen ihnen selbst die Ehre, sie zu ihrem **Nachtische**, wie auch in den Vorzimmern bey der **Madame** zulassen.

Da

Da haben Sie unterdessen, meine Herren, beträchtliche Veränderungen, welche sich unter den verschiednen Ständen der Menschen zugetragen haben, die unsre Himmelsgegend bewohnen, und welche die vornehmste Rolle spielen; Begebenheiten, die man nicht vermuthet hätte, und welche vielleicht auf immer verschwiegen geblieben wären, wenn ich nicht die Herzhaftigkeit hätte, solche bekannt zu machen, und selbst zu bekräftigen. Ich weis, daß der Unglauben die Sturmgloke auf mich leute, und daß man von allen Seiten es für eine Unwahrheit ausschreyen wird. Was liegt mir daran? Da ich standhaft genug bin, mich gegen diese Feuerspeuer zu stellen, denen alles Uebel ist, so will ich allein dem Ungewitter trozen; sie mögen sich zusammenrotten, wenn sie wollen; sie mögen mit Schmähschriften gewafnet erscheinen, und alles das Gute, so ich von Ihnen sage, übern Haufen zu werfen trachten; so werde ich, wenn ichs selbst sagen soll, nicht von meinem Vorhaben abweichen. Und wa-

rum sollte ich Sie hintergehn? Da ich unter Ihnen gebohren bin, ist nicht Ihr Nuzen der meinige? Und kann man auf Sie einen einzigen Pfeilschuß thun, der mich nicht durch das Zurükprallen mitdurchbohren würde?

Aber es ist wohl unrecht, meine Herren, daß ich mir vorbilde Gespenster zu bestreiten! Sie haben keine Tadler mehr, sondern nur Lobredner. Und ich zweifle nicht, daß dieser aufrichtige Eifer, welcher mich heute für Sie anfeuert, weitzärteren Federn ein weites Feld zu besseren und feineren Lobserhebungen öfnen wird.

Laßt es uns sagen, meine Herren, wie viele Fehler haben nicht, vermög der Beschreibung, die ich von so verschiednen Ständen gemacht habe, den Vollkommenheiten Plaz gemacht, von welchen zwar der Keim in Ihren Herzen befindlich war, die sich aber noch nicht vollkommen entwikelt hatten! Diese Entwiklung ist bey Ihnen ein Werk des Nachdenkens gewesen, und ist darum destorühmlicher; mir ist davon mehr als ein Beweis übrig geblieben.

Sind

Sind unsre Scheinh.* nicht weniger zu fürchten und mehr zu schäzen, als sie es vorher waren? Vorher besassen sie die Kunst, die Frömmigkeit mit der Weichlichkeit der weltlichen Fehler zu vereinbaren. Ihre Better waren von Pflaumfedern und man schlief bis eilf Uhr; die Taffel war nicht mit Ueberflusse besäzt, aber sie that sich mit den allerschmakhaftesten und rarsten Speisen hervor; man trank wenig, aber der Wein war von dem köstlichsten Burgunder; man unterhielt sich weder mit der Comödie noch mit der Opera, aber man sprach von der ganzen Stadt übel: Der Hausrath war nicht von Damast, aber es fehlte nichts zu den Bequemlichkeiten des Lebens, und man fand alles, so gar bis auf die Bergeres. (*) Alle Fenster waren mit Jalousien versehen, aber sie waren auf solche Art

(*) Ich verstehe hier unter Bergeres die langen und niedrigen Stühle, welche mit Polster versehen, und bey dem Frauenzimmer sehr im Brauche sind.

eingerichtet, daß es schien, als ob sie nicht gesehen seyn wollten, da sie sich unterdessen das Vergnügen selbst zu sehen vorbehielten. Sie zierten mit mehrerer Sorgsalt ihr Oratorium, als ihre Seele aus: es war auch ein köstlicher Zierath! Wenn sie Sie dorthin begleiteten, so liessen sie Ihnen gleich die Schönheit, die Reinlichkeit, und die Ordnung bewundern; und liessen Sie nicht ehe herausgehen, als bis sie Ihnen, gleich den Geistlichen die zu St. Denis, die Schäze gezeiget, alle auferbauende Stüke, das Alterthum und den Wehrt ieden Gemähldes, iedes Reliquienkästchens, ausdrüklich erklärt hatten, um Ihnen dadurch anzudeuten, daß eine so prächtige Frömmigkeit nicht verdächtig wäre. Um Sie noch mehr zu hintergehn, so redten sie nur mit einem leisen Tone, und niedergeschlagnen Augen; man hätte sie, ihrer Stellung nach, für Engel des Friedens ansehen sollen. Aber sie waren so dreist, indem Sie eine Verfolgung mit der andern häuften, den Hausrath eines Pachters

we=

wegen zwey Jahr Pachtschilling zu verkaufen, und ihn dadurch auf zwanzig Jahren zu verderben. Sie hatten Verwandte, die in dem Elende verschmachteten, und sie verstiessen sie mit so viel Verachtung als Härte. Da sie in ihren Wohnungen verschlossen, war ihre Denkungsart ein ungestaltes Gewebe von Seltsamkeiten, von Rache, und Widersprüchen; sie waren in ihrem Willen eigensinnig, trozig in ihren Geberden, zänkisch wegen Kleinigkeiten, und sie wechselten wöchentlich ihre Dienstboten. Wenn man aber die Andächtigen zu unsren Zeiten betrachtet, so wird man gezwungen seyn, zu gestehn, daß sie nichts anders als wahre sind. Unsre Andächtigen weit von der Heucheley entfernt, sind angenehm, demütig, freygebig, mitleidig und ohne Galle, sie opfern alles Gott und nichts der Eitelkeit, dem Eigennuze oder den Umständen auf. Sie wikeln sich nicht mehr in den Mantel der Scheinheiligkeit ein, um ihr verderbtes Herz ungestraft zu verbergen; man sieht nicht mehr, daß sie

die Gottheit durch eine betrügliche Verehrung beleidigen, wenn sie sich stellen, als wenn sie ihr dienten. Wenn sie die Frömmigkeit erwählen, so geschieht es aus Aufrichtigkeit; sie wissen zu wasfür Schuldigkeiten sie verbindet, und wasfür Tugenden erfodert werden, um ebendiese Schuldigkeiten heilig auszuüben; sie wissen endlich, daß ehe man andächtig wird, man den Anfang damit machen müsse, ein ehrliebender Mensch zu seyn, und sich eine Aufführung zu verschaffen, die damit übereinstimmig ist.

Die Philosophen, sind sie von ihren Lehrsäzen ebenso eingenommen? Opfern sie die gesunde Vernunft der eiteln Ehre mit Hartnäkigkeit auf, um Dumme oder auf Sand gebaute Lehrsäze zu behaupten? Verabsäumen sie über alles dasienige, was sie auf die Bahne bringen, erleuchtete Strahlen zu verbreiten, welche die Gegenstände in solche Verfassung säzen, daß sie auch von dem allereingeschränktesten Verstande begriffen werden können?

Ihre Beurtheilungen, borsten sie noch von verwikelten Schlüssen, als der gemeinen Speise der Pedanten? Nein; ihre Philosophie ist diejenige des Herzens, und sie schäzen sie selbst hochgenug, daß sie sich nicht mehr bemühen, sie zu verderben. Der einzige Endzwek, nach welchem sie wie Epiktet (*) streben, ist die Menschen zu verbessern, und in ihnen den Saft von tausend kleinen Ungereimtheiten zu ver-

(*) Epiktet / nach dem Suidas und Agellius; wurde zu Hyerapolis einer Stadt in Phrygien gebohren; er war ein Leibeigner des Epaphroditus eines freygelassenen des Nero, und Hauptmanns von der Leibwache dieses Fürsten. Er wurde durch das barbarische Edict des Kaisers Domitian aus Rom verjagt, welches alle Weltweisen aus der Stadt verbannte; Er flüchtete sich nach Nikopolis in Epir / woselbst er starb. Die tönerne Lampe / welche ihm bey seinen Nachtwachen geleuchtet hatte / und welche den ansehnlichsten Theil seines Hausraths ausmachte / wurde um-

vernichten, welches noch eben soviel Tributen sind, so sie der Menschlichkeit bezahlen; aber sie vergiften ihre Schriften nicht mehr mit der verhaßten Sittenlehre des Epikurs (*) und sie pflanzen die Fahne des Pyrrhonismus (**) nicht mehr auf. Sie säzen sich durch eine unwankelbare Standhaftigkeit, welche einen Theil ihrer Eigenschaften ausmacht, über die Leidenschaften hinaus. Da sie sich dem Joche der Politik unterwerfen, so kann der Hochmuth nichts auf sie wirken. Es scheint ihnen selbst alle Ehre schimpflich zu seyn, so bald sie ihnen einen schändlichen Fehltritt kostet, sie er-

---

um dreytausend Drachmen verkauft; ein Beweis von der ausnehmenden Hochachtung, so man für diesen Weltweisen hegte.

(*) Epikur ein Philosoph von Athen, schrieb alles den Sinnen und dem Zufalle zu.

(**) Der Pyrrhonianer ihr Grundsaz war, daß man von nichts gewiß seyn müsse, und sie zweifelten an der Gewißheit ihres eignen Daseyns,

erfrieren nicht mehr in dem Vorzimmer eines Grossen, um dessen Aufstehn auszuspähen, und sich alsdenn kriechend gegen ihn zu bezeigen, in der Hofnung eine **Pension**, oder wenigstens ein freywilliges Geschenk wegen einer **Zueignungsschrift** von ihm zu erhalten. Die verführerischen Züge der **Wohllust** werden in ihrer Seele stumpf und ein schönes Frauenzimmer versucht sie nicht mehr, als ein schönes lebloses Bild; die Eigenliebe verleitet sie noch weniger, und wasfür einen Rang sie auch in der gelehrten Republik erlangen sollten, so sind sie doch deßwegen nicht Hochmüthiger.

Unsre **Poeten**, sind sie nicht seit kurzer Zeit in dem Grade der Hochschäzung, worinn sie seyn sollen, es sey wegen der wenigen Eifersucht, so sie einer gegen den andern hegen, oder wegen der Gerechtigkeit, die man ihnen sowohl wegen der Menge ihrer Herausgaben, als auch wegen der klugen Vorsichtigkeit, die sie anwenden, ihre Schreibart zu züchtigen und sie zu heiligen, wiederfahren läßt? Der Parnaß,

naß, dieses ehedem so unfruchtbare Feld, ist izt ein so auserordentlich fruchtbarer Grund, wo sie wie die Schwammen auf einem Plaze herauswachsen. Der Hof des Appollo ist niemal so zahlreich gewesen; die keuschen Musen sind daselbst nicht mehr sicher, und man streitet untereinander, wer ihre Liebkosungen genüssen soll. Aber ungeachtet dieser Menge **Poeten**, die sich in unterschiedne Meynungen untertheilen, haben sich dieses Beynamens nicht mehr diese superficiellen Köpfe, diese **Plagiärs** angemaßt, welche nichts als die unfruchtbare Gabe besassen, geliehene Gedanken auszuklaftern, und sie auf eine maschinalische Art in verstümmelte Reime zu bringen, welche die periodischen Sammlungen mit kläglichen Elegien, über den Tod oder die Abwesenheit einer erdichteten Liebsten, überschwemmten: mit Danksagungen an einen Menschen von Ansehen, dessen Wohnung ihnen bisdato unbekannt war, für Belohnungen, so sie niemal von ihm empfangen hatten: mit tausend ungefähren von

wei=

weitem hergeholten Zufällen, über vorhergesehene Begebenheiten: wie auch mit vielen süssen Ausdrüken an die Iris, mit abgeschmakten Madrigals, und langweiligen Gedichten. Man hat sich von diesen Ausschweifungen des Verstandes wohl erholt. Ja, meine Herren, Sie zieren niemand mehr mit dem Titel eines Poeten, als dieienigen, so Sie mit ihrer Hand gekrönt haben, und es ist mehr als einer, den Sie mit vieren bis zur Schaubühne führen lassen, um ihnen daselbst öffentlich die Ehren des Triumphs angedeihen zu lassen, und durch das bewegende Geschrey unsers Beyfalls fast taub zu machen. Wenn diese erhabnen Genies keine epische Gedichte entwerfen, so ist es nicht deßwegen, daß von ihnen keine zu haben, und daß sie nicht im Stande wären dergleichen zu entwerfen, so die Henriade bald zu der Butterhändlerinn verweisen werden; da sie aber begreifen, daß diese Werke erschröklich lang sind, und daß wir mit einer grossen Beständigkeit begabt seyn müssen, um solche durchzulesen, so verlegen sie

sich

sich auf die Trauerspiele, welche ihnen mit leichterer Mühe, geschwinder, und eine besser gegründete Ehre machen; besonders wenn man in ihren Schauspielen keine aus andren Schriftstellern gestohlne Gedanken, Ausdrüke, halbe oder ganze Verse findt: wenn sie darinn nicht manche auf dem Theater gewöhnliche Situation aufwärmen, welche denselben Stoff wiederum beleben würden, wenn sie ihn nicht unter einer Häufung neuer Kleidungen erstikten, und endlich überhaupt, wenn sie, um mehr zu bewegen und zu betreffen, sich der Gespenster, der Gräber, des Gifts oder wenigstens einiger Dolchstiche gebrauchen. Sie haben die Mittel zu gefallen so wohl erlernt, daß sie beym ersten Schritte, mit dem sie die Laufbane betreten, eben dieselbigen Lorbere einernten, mit welchen wir die Stirne des Crebillons und Voltairs umgeben hatten.

Vielleicht, meine Herren, wird man mir einwenden, daß ich in der Verzükung, worinn ich mich befinde, wenig Ordnung in der

Aus-

Austheilung meiner Abschilderungen beobachte. Ich mache nur eine Sammlung von den Andächtigen, **Weltweisen**, und **Poeten**, als wenn sie einander ähnlich wären, und nicht einen besondern Haufen ausmachten. Aber ich habe, ich weis nicht wo, gelesen, daß oft eine schöne **Unordnung** eine **Wirkung** der **Kunst** ist. Ohne daß ich mich mit dieser Citation zu schmüken gedenke, will ich mein Nachsinnen nicht unterbrechen, um einem so weitausschweifenden Proceße vorzukommen. Die Warheit ist in demienigen, was sie deutlich macht, einer regelmässigen Ordnung nicht unterworfen; Das Lügen allein ist wizig in Erdichtung seiner Fabeln. Zum Ueberflusse würde weniger Nachlässigkeit in meinen Abschnitten vermuthen lassen, daß ich ein Autor bin, und ich erkläre, daß ich es nicht seyn will. Ich bin meine **Herren**, nichts anders als ein sehr unbekannter Mensch und Ihr Freund.

Eh!

Eh! wer würde den Titel, den ich mir gebe, nicht hoch aufnehmen? Die Ausländer, die durch Ihre alten Gegner unterstüzt, und über Ihre Verfinsterung des Verstands, wovon sie Zeugen waren, weñ sie Sie ansahen, mißvergnügt die Achseln zukten, und Sie unter die Zahl der unendlich kleinen rechneten, sind Ihre größten Bewunderer geworden; sie halten sich nicht mehr an alte Vorurtheile; sie hatten nur eine Stimme gehabt, um Sie zu unterdrüken, und sie haben mehr als eine, um Sie zu erheben; vormals waren sie so neubegierig, Sie zu sehen, als wie die **Gözentempel** von China und die **Mumien** aus Egypten: gegenwärtig reisen sie nicht anders hieher, als endlich solche Menschen anzutreffen, wie sie selbst sind. In dem Innersten Ihrer **Gesellschften** haben sie ganz gegengesäzte Gesinnungen geschöpft, als dieienigen waren, so Sie ihnen eingeflößt hattẽ.

Und man weis es; diese Gesellschaften sind niemal so gut besäzt gewesen. Man trifft darinn nicht mehr diese erstikenden Schwäzer

an,

an, die wenn sie sich einmal einer Unterredung bemächtigen, solche nicht ehe wieder fahren liessen, bis ihnen der Athem fehlte, oder bis sie das flatterhafte Register ihrer Thorheiten erschöpft hatten; diese angenehmen Leute, welche sich ungezwungen in einem Lehnstuhle ausstrekten, beklagten sich über Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit, spielten mit ihrer goldnen mit einem Portraite versehenen Dose, richteten ihre Spizen wieder in Ordnung, zogen ein Billet aus ihrer Tasche, warfen die Augen gleichsam aus Ausschweifung darauf, sahen nach ihrer Uhr, stunden plözlich auf, spiegelten sich, und giengen weg; diese Ungestümmen, welche allzeit auf den hohen Ton aufgeblasen waren, hören Sie mit einer Art doch sehr demüthigem Ansehen; Diese, da sie sich zu erniedrigen fürchteten, wenn sie Sie an ihren Erhabnen Discoursen Theil nehmen liessen, und Ihnen nur mit halbgebrochnen Worten antworteten, zeigten durch ihr vielbedeutendes Behaupten an, daß sie nicht allzusehr glaubten, daß ein un-

adlicher ein Mensch sey, und daß er von dem Himmel die glükliche Gabe erhalten hätte, zu denken, und die Fähigkeit seine Begriffe zu erkennen zu geben. Man trifft nicht mehr diese mit einem welken Federbusche geschmükten Landädelleute an, die Sie von nichts als ihren Schlössern, ihren adelichen Vorrechten, von ihrer hohen Gerichtsbarkeit, ihren Wäldern, ihren Teichen, von ihren Mühlen, von ihrer Jagd, und von den Bauern, die sie in die Ketten werfen lassen, weil sie ein Kaninchen getödt haben, unterhalten; Diese fetten Pachter, welche sich überzeugten, daß die Millionen vernünftig machten, redeten von allem, ausgenommen von ihren Vätern; diese Hopper, welche Ihnen Schandfleke ihrer Unverschämtheiten zurükgaben, griffen noch das Frauenzimmer über ihre Minen, über ihr Alter und über ihre Artigkeit an, diese Originale, welche sich in die Winkel geflüchtet hatten, thaten sich mit nichts als abgeschmakten Dingen hervor, beobachten ein beleidigendes Still-

schwei-

schweigen, und endigten die Anständigkeit durch ein unaufhörliches Gähnen: es war noch ein Glük, wenn sie nicht bis zum Schnarchen einschliefen; man ist endlich daselbst nicht mehr von ienen **Unnüzen** bestürmt, die so bald sie die Thüre aufmachten die Langweile mit sich hereinführten; und mit denienigen **Jungferknechten**, die alle Gesellschaften durchliefen und sich an keine hielten, und welche aus- und ein giengen, ohne daß man die geringste Aufmerksamkeit auf sie wendte. Aber bis auf welchen Punct sind nicht alle diese Menschen verbessert? Der **Plauderer** hat Zurükhaltung: Der **Lästerer** ist ohne Zurüstung: Der **Hofmann** ohne Frechheit; Der **Landädelmann** hält sich zu Hause: Der **Pachter** verkennt sich nicht mehr: der **Spötter** ärgert niemanden mehr: Der **Sonderling** schikt sich zu allen: Der **Müssige** beschäftigt sich, und der **Unbeständige** wird beständig. Dadurch kommen Ihre Gesellschaften in einen bessern und schiklichern Stand; eine Uebereinstimmung der Ge-

müther und der Denkungsart bringt eine wechselseitige Freyheit zuwege, welche sie dauerhafter und angenehmer macht; man zwingt sich nicht mehr das Uebergewicht des Verstandes ab; man bringt dorthin durchaus nicht mehr, als erfodert wird, um so viel wie die Andren zu haben: ein ieder giebt den seinigen Preis, und ein ieder belehrt sich; die Frölichkeit ist dort gemässigt, und entartet sich nicht mehr in Thorheit; die Vergnügungen sind nicht mehr zubereitet, sondern stellen sich von selbsten dar, und nuzen sich nicht ab; Die Tugend lacht zu einer gereinigten Frölichkeit; das Verdienst wird daselbst gefeyert, ohne daß der Neid darüber erblaßet und dagegen streitet; Die Hochschäzung und die Anständigkeit wird beobachtet, aber auf eine Art, die dem Zwange nicht mehr nahe kömmt; Die Freundschaft ist ohne Verstellung. Liebenswürdige Gesellschaften, welche nichts mehr sind, als eine wechselseitige Gemeinschaft der Herzen und der Gesinnungen!

Al-

Alles dieß zusammengenommen, meine Herren, ist es nicht hinreichend um auszurufen, daß das Jahrhundert gänzlich verbessert ist? Es sind vielleicht noch tausend Sachen, die ich nicht berührt habe, und welche die besten Stüzen meines Systems gewesen wären; aber kann man alles auf einmal fassen? Aller Verstand hat nur ein gewisses Ziel, über welches hinaus alles für ihn Verwirrung ist. Unterdessen würde man mir nicht verzeihen, wenn ich die Männer und Liebhaber auf die Seite säzte; man würde mich in dem Verdacht haben, als wollte ich sie in Zweifel ziehen, wenn ich sie nicht unter meiner Verbesserung miteinbegriffe. Und warum sollte ich es nicht thun?

Die Liebhaber bilden sich gegenwärtig nach denen, welche vor Zeiten die Ufer des Lignon bevölkerten, oder die köstlichen Thäler von Tempe; sie sind getreu, und pressen der Tugend keine Thränen mehr aus; ihre Liebe vergrössert sich noch durch die Gunstbezeugun-

gen, und sie wissen solche zu verschweigen; sie leisten keine als wahre Versprechungen mehr, und keine Eide, so sie nicht halten; sie betrüben ihre Nebenbuhler nicht mehr durch Lästerungen und beständige Betrügereyen; sie opfern die Frömmigkeit nicht mehr der Rache auf, die sie sich berechtigt halten, von einem Frauenzimmer zu nehmen, welches sich ihrer zu erst entsagt, um ihnen den Rang abzugewinnen, und um sich die erniedrigende Beschimpfung, daß sie verlassen worden, zu erspahren.

Was die Männer betrifft, so sind sie eigentlich dasjenige, was sie seyn sollen; allzeit gut, allzeit die gefoppten: selten eifersüchtig und niemals geliebt: die Frauen wenden und treiben sie hin und her, wie sie wollen, sie sind von dem besten Zusammensaze von der Welt.

Noch zwey Worte, meine Herren, und ich schlüsse meine Lobrede. Sonst konnte sich ein Mensch willkürlich allen Arten der Ausschweifung überlassen, und sich von einer Heerde Gläubi-

biger umzingelt sehen; so bald er prächtige Aufwände machte, grosse Spiele spielte, offene Tafel hielt, seine Gäste herrlich bewirthete, und Kutschen und Bediente hatte, war er ein ehrlicher Mann. Die Redlichkeit wohnte nur unter vergoldten Böden; und sie mußte prächtig gekleidt seyn: nach diesem verziehe man ihr gerne einige betrügliche Handgriffe. Gegenwärtig wiedersäzt man sich nicht mehr, sie da zu suchen, wo man sie fast niemals fand; man wird sie unter gemeiner Kleidung gewahr, und sie besudelt niemanden mehr: man maßt es sich nicht mehr mit solcher Leichtigkeit an, einen ehrlichen Mann zu machen; man untersucht; es werden selbst Beweise erfodert; und derjenige, den wir einen solchen nennen, hat den Titel und die Vorzüge davon nichts andere als der guten Ordnung zu danken, die er in seinen Angelegenheiten beobachtet, der genauen Regelmässigkeit ihrer Sitten, der Sorge, so sie anwenden, sich den Tugenden ihren Standes gemäß zu verhalten, und der unverlezlichen

Treue, die sie gegen den Gott, den sie anbeten, gegen ihren König den sie ehren, gegen ihre Gemahlinn so sie lieben, und gegen ihre Freunde die sie unterstüzen, beobachten.

Ehemals war der Eigennuz der mächtige Beweggrund, welcher drey Theile des Menschen entweder zum Guten oder zum Uebeln bewegte; Da er veränderlich, und nichsdestoweniger in seinem Gange und Wirkungen immer einerley war, so regierte er alles, und führte zu allem, er ordnete alles an, und säzte alles in Verwirrung; wenn sich gegenwärtig zween Menschen verbinden, so geschieht es aus einem gegenseitigen Verdienste; wenn man Gefälligkeiten erzeigt, so ist es wegen des Vergnügens, so man empfindt freygebig zu seyn; wenn man von den Grossen Gutes spricht, so geschieht es, weil man wirklich Ursache hat etwas Gutes zu sagen; Der Eigennuz wird bey nichts mehr zu Rathe gezogen, und man überläßt sich nicht mehr seinen Eingebungen; er theilt und erniedrigt nicht mehr die Familien; er bedienstet

stet nicht mehr Leute von einer bekannten Untauglichkeit, und er mischt sich nicht mehr in die Heirathen.

Ehemals waren wir mit einer thörichten Eitelkeit angestekt, welche uns Vollkommenheiten liehe, die wir nicht besassen, und die uns vor den Fehlern verstekte die wir hatten; mit einer seltsammen Verstellung, die uns anreizte, uns nicht für dasienige auszugeben, was wir waren, mit einer unüberwindlichen Virläumdung, Mittels welcher wir dieienigen auf eine unbarmherzige Art durchliessen, denen wir am meisten verpflichtet waren; und mit falschen Erzählungen, die wir mit so vieler Bosheit ins Werke sätzten, um überall den Haß und die Zwietracht auszustreuen; Gegenwärtig nichts mehr von allem diesem. ꝛc.ꝛc.ꝛc.ꝛc.

Diese ꝛc. ꝛc. meine Herren sind Sinnbilder so Sie benachrichtigen, daß ich hier mit meinem Pinsel stille halte; vielleicht wird er Ihnen bey vielen Stellen zu schwer und zu weitläuftig scheinen. Wenn ich nicht mehr mahle,

so geschieht es nicht, weil mein Farbenbret gänzlich vertroknet wäre, und ihm die Farben fehlten; nein, gewißlich; ich hätte in diesen Brief so viele Gemählde bringen können, als man jährlich in dem Saale des königlichen Palastes aufhängt; aber man wird am Ende darüber müde. Laßt uns den Schluß machen, wenn man schon zum Grundsaze der Sitten- und Naturlehre angenommen hätte, daß alles gut wäre, so muß man wetten, daß gegenwärtig alles aufs beste wäre; das ist der **Optimismus.**

Vielleicht werden Sie an meiner Aufrichtigkeit zweifeln, wenn Sie es auf eine bescheidne Art abschlagen werden Sich aus den veränderten Zügen, womit ich Sie abgeschildert habe, zu erkennen: vielleicht gehn Sie so weit, um zu denken, daß ich nur falsche Schwindel einer seltsamen Einbildung auf einander gehäuft habe, und daß in dieser **Mosaischen** Arbeit, die Ihnen der Strich meines Bleysteftens vor-

stellt,

stellt, meine Absicht, einen Punct ausgenommen (*), keine andre gewesen ist, als mich zu ergözen, uud Ihnen auf eine geschikte Art beyzubringen, was Sie seyn und thun sollten, indem ich Sie in einem augenscheinlichen Gegenbilde abschildere. Ueberheben Sie mich, ich bitte Sie, einer offenherzigen Erklärung. Das Frauenzimmer hat ihre Geheimnis, könnte ich denn nicht auch die meinige haben? Beschuldigen Sie mich darum nicht einer mehrern Falschheit. Da ich der Erscheinungen gewohnt bin, so würde es kein Wunder seyn, wenn ich in einem gähen Mittleiden Sie so zu sehen geglaubt hätte, wie ich Sie verlangte. Was würde man mir in diesem Falle vorzuwerfen haben? Wie viel Leute haben, in aller Art, nicht erwachsene Chimären für unwidersprechliche und gründliche Warheiten ausgegeben, welche nur durch ein entzündetes Gehirn aus-

(*) Der Punct von Männern.

ausgebreütet und der Tollhäuser würdig waren!

Ich bin mit einer verehrungs-vollen Hochachtung

Meine Herren

Ihr gehorsamster und verbundenster Diener,

T. E. D. U. A. G.

Paris der 24ten März 1770.

Der

Der vernünftige Stuzer oder Schuzrede der Unbeständigkeit.

Erster Brief

An Madame von * * *

Ich habe vergessen, Madame, Ihnen zu sagen, daß man es nach der Strenge einem Liebhaber eben so wenig übel nehmen müsse, wenn er seine Schöne verläßt, die er nicht mehr liebt, als dieser wenn sie aufhört einen Liebhaber zu sehen, für den sie nichts mehr empfand. Dieses französische Vorurtheil hat Ihnen zu wiederstehn geschienen: Sie haben mich angeklagt, als wenn ich den allerliebenswürdigsten von

von allen Göttern lästerte, wenn ich ihm die Schuld unsrer eignen Unvollkommenheiten aufbürdete. Vielleicht hielten Sie mich im Innersten Ihres Herzens seines ganzen Zorns würdig: wenigstens haben Sie mich einem schröklichen Unglüke unterworfen; niemals zu lieben, oder wenigstens nur obenhin zu lieben. Wenn Sie mit so vielen andren Eigenschaften noch dieienige vereinigten, in die Zukunft zu sehen, so würde ich mich unendlich betrüben, und mich für den unglükseligsten Menschen halten. Nicht zu lieben, nichts zu empfinden! Es ist nur eine einzige liebenswürdige Dame, wie Sie wissen, welche sich zu einer solchen Gleichgieltigkeit schiken kann. Was mich anlangt, so schäze ich es für das allergrößte Uebel. Wie sehr beklage ich ein Herz ohne Liebe! Es zeigt eine tödliche Mattigkeit, eine Schlafsucht, eine Art von gänzlicher Vernichtung. Ich sehe auch nichts auf der Welt, was ungereimter wäre, als diese Sekte von Wilden Menschen, so England hat entstehen sehen.

Der

Der Quaker ohne aller Maß (*)
Von eiteler Philosophie bethört
Schenkt iene Zeit dem Menschenhaß,
So nur der Cypris zugehört.
Von scheuer Tugend ganz verwirrt
Glaubt er ein stetes Glük zu finden?
Ach! kann ein Herz das gar nichts rührt
Auch eine Süssigkeit empfinden?

Ein iunges Frauenzimmer, welches anfieng die Sprache der Augen und der Seufzer zu verstehn, beklagte sich einstens, daß sie in sich einen ausserordentlichen Grund der Empfindlichkeit verspührte, der sie betrübte.

„Aber

(*) D'Une vaine Philosophie
Le Quaker sottement épris
Consacre à la Misantropie
Des jours que réclame Cipris.
Croit-il dans sa Vertu farouche
Trouver un solide bonheur?
Hélas! un coeur que rien ne touche
Peut il gouter quelque douceur?

„ Aber es ist ein Schaz, sagte ich ihr,
„ eine fruchtbare Ader des Vergnügens. Lie-
„ ben ist eine Vorschrift der Natur, welche
„ uns darzu nach der Verhältnis der Zärtlich-
„ keit verbindet, die sie uns gegeben hat.
„ Sie ist Ihnen günstig gewesen, und Sie sa-
„ hen sie für eine ungerechte Stiefmutter an,
„ die Ihnen eine gefährliche Schlinge legt;
„ Gedenken Sie lieber darauf, sich ihrer
„ Wohlthaten mit Vorsicht zu gebrauchen:
„ seyen Sie in dem Gebrauche, so Sie von ihrer
„ Zärtlichkeit machen werden, häkelicht; ver-
„ schwenden Sie solche nicht, nehmen Sie
„ sich überhaupt in Acht, solche zu befleken.
„ Lieben heißt sein Herz geben, es heißt sich
„ selbst ganz und gar hingeben: erwählen Sie
„ ein Herz das Ihrer würdig ist, und versi-
„ chern Sie Sich Ihrer Wahl: überlassen Sie
„ Sich endlich Ihrer ganzen Empfindlichkeit,
„ und betrüben Sie Sich nicht mehr. „ Der
Rath war gut; man hatte die Höflichkeit ihm
zu folgen.

Wenn

Wenn ich mich meiner Einbildung überlassen dörfte, so wollte ich leicht beweisen, daß der Himmel nichts bessers, als die Liebe gemacht hat; daß uns ohne ihr fast alle andre Gaben unnüz werden würden; Was haben wir in der That bessers, als unsre Sinne? Sie sind die Werkzeuge unsers Vergnügens. Nur durch sie können wir einigen Umgang mit den Wesen haben, die uns umringen; und also ist es nichts als die Liebe, so diesen Umgang köstlich macht. Ein schönes Gesicht ist unstreitig das schönste von allen Anbliken: unsre Augen sehen nichts vollkommeners in der Natur; aber so viele Reize sind niemal vortreflicher, als wenn sie durch den flüchtigen Hauch der Liebesgötter beseelt werden. Ist wohl etwas schmeichelhafters für das Ohr, als die süssen Worte des geliebten Gegenstandes? Wasfür Wohllust in den Liebkosungen, so eine Geliebte verstattet, oder gar gegen uns verschwendet! Die Liebe verschönert noch die Gaben des Bachus und die Früchte des Herbsts: die

Hand

Hand, so sie uns darbietet, giebt ihnen allzeit einen neuen Geschmak.

Unser Herz ist zum Lieben gemacht, so wie das Eigentliche unsers Verstandes das Denken ist: mit dem Unterschiede, daß die erste von diesen beyden Fähigkeiten weit kostbarer als die zweyte ist. Der Verstand ist nichts für unsre Glükseligkeit: er ist das Geschöpfe der Empfindung; Nun ist nichts als die Liebe, welche die Empfindung erwekt, und sie verfeinert.

Die allerhöchste Macht (*)
Hat den unsterblichen Verstandt, der denkt,
Dem Menschen nebst dem Leib umsonst geschenkt
Um sein Getriebe zu bewegen.
Ohn' einen zärtern Trieb,
Der von des Schöpfers Hand in unsren Herzen blieb,

Der

(*) Une supréme Puissance
Unit envain à nos corps
L' Esprit immortel qui pense,
Pour en mouvoir les ressorts.

Der stolzen Seele ungeacht,
Würd', in der That
Der Mensch kaum überlegen:
Daß er aus Nichts den Ursprung hat.

Ich war diese Huldigung der Liebe schuldig, die mir niemal etwas Leids gethan. Laßt uns zu unserm Gespräche zurükkehren. Ich vergesse nicht, Madame, die vortreflichen Gründe, die Sie meiner Denkungsart über die Unbeständigkeit der Liebe entgegengesäzt haben. Die Ehrerbietung, so Ihnen gebührt, hat verursacht, daß ich meine Meynung aufrichtig untersuchte, um zu entdeken, was darinn falsch seyn könnte. Aber, ich weis nicht ob es ein Schiksal ist, diese Untersuchung hat nur

---

Sans un autre Instinct plus tendre
Que ce Dieu daigna répandre
Dans nos Coeurs en nous créant;
Malgré son ame hautaine,
L' homme sentiroit à peine
Qu' il est sorti du néant.

gedient, mich in meiner Meynung zu bestärken. Vielleicht habe ich mich verblendet?

Ich habe mich erinnert, daß Made. für meine Meynung geneigt war. Diese schmeichelhafte Erinnerung hat verursacht, daß ich mir solche als vernünftig vorgestellt habe. Was noch mehr ist, so sind unsre Lehrsäze verzohene Kinder, die wir mit ihren Fehlern lieben. Ich will Ihnen also meine Betrachtungen auf gut Glük, ohne Zwang und ohne viel Ordnung entwikeln. Die Kunst verderbt die Natur: öfters fällt die Ordnung verdrüßlich: und man will lieber ein wenig Unordnung. Wenn Sie solche mit Gelassenheit lesen, werde ich zufrieden seyn, der Beyfall der Grazien ist für mich derienige der ganzen Welt.

Laßt uns den Anfang mit einigen Nachsuchungen machen. Das Alterthum scheint erkennt zu haben, daß die Flüchtigkeit eine Gabe oder viel mehr das Wesentliche der Seele wäre. Diese wunderliche Meynung, so Ihnen

be-

befremdend scheint, war bey den Griechen und Römern eine Warheit, welche sie ohne Zweifel von den Aegyptiern und diese wiederum von den ersten Bewohnern unsrer Erdkugel her hatten. Die einen haben geglaubt, daß die Seele ein subtiles Flüssiges, eine dünne Luft, eine flüchtige Flamme wäre; aber ist wohl etwas unbeständigers als die Wasserwellen, als ein flatterndes Feuer, und als ein flügender Dunst?

Die ieroglyphische Figur oder das Sinnbild der Seele war eine Art von einem geflügelten Ungeziefer, einem Schmetterlinge ziemlich ähnlich. Die Aegyptier begriffen also, daß die Wesenheit der Seele nicht besser ausgedrükt werden könnte, als durch die Geschwindigkeit dieses flügenden Thierchens, welches ihr so gleichförmig war.

Wir sind also alle Mannspersonen und Frauenzimmer wahre Schmetterlinge, in Betreff der Geschwindigkeit und Unbeständigkeit: denn ob ich gleich von Herzen geneigt bin, dem

schönen Geschlechte allerhand Vorzüge zu verstatten, so ist es doch nicht natürlich zu glauben, daß es eine von uns unterschiedne Seele habe.

Man sieht zu Rom eine Menge Alterthümer, die das, was ich zum voraus säze, auf eine wundersame Art beweisen. Ich erwähle einige davon. Das erste ist ein halberhabnes Werk von Marmor, welches einen iungen Menschen in einem Bette vorstellt: seine Augen sind geschlossen und man sieht aus seinem Munde einen Schmetterling herausflattern; Das ist seine Seele, die auf einige Minuten den sich dem Schlafe überlassenden Körper verläßt: denn die Alten glaubten, daß die Seele alsdann entwischte, um sich dahin wo es ihr gefiel zu begeben; welches ihnen diente die Ungereimtheit der Träume auf eine sehr hübsche Art zu beweisen. Auf dem Leichensteine eines iungen Mädchens Antonia Panaces genannt, welche vor ihrem zwölften Jahre gestorben war, sieht man einen Skelet, und auf dem Knie des

Skelets einen Vogel, der einen Schmetterling in seinem Schnabel hält, welcher aus diesem entfleischten Körper herausgekommen zu seyn scheint. Das ist die Seele dieses iungen Kinds, die, weil sie auserordentlich lebhaft gewesen war, und nichts als gesungen und getanzt hatte, vermög den Grundsäzen der Seelenwanderung, in den Leib dieses Vogels übergeht. Ich weis, daß geschikte Antiquarien diesen Alterthümern eine andre Auslegung gegeben haben; aber die meinige ist so natürlich, daß sie sich schwerlich werden zurükhalten können, solche anzunehmen. Hier ist ein drittes Stük von Bildhauerarbeit, welches ihre geringsten Zweifel in Betreff dieser Sache vereiteln soll. Es ist ein Liebesgott der einen Schmetterling an einen Baum nagelt. Ich wette, Madame, daß Sie die Auslegung errathen. Er will eine flüchtige Seele, wie sie es alle sind, beständig machen; weil er wohl begreift, daß sie ohne höhere Gewalt allzeit ihrem natürlichen Hange, welches die

Unbeständigkeit ist, folgen würde. Diese Denkmale, und hundert andre, geben uns zu erkennen, daß die aufgeklärtesten Völker keinen andern Begriff von der Seele gehabt haben, als den, so uns das flüchtige Ungeziefer davon giebt, welches bey der Zurükkunft des Frühlings unsre Gärten durchflattert. Tadeln Sie einen Schmetterling, daß er die prächtige Rose verläßt, um auf die Sammetblume zu fliegen, daß er endlich die einfache Feigel liebkoset, wenn er im Vorbeygehn der Tuberose einen einzigen Kuß gegeben hat. Stellen Sie Sich vor, daß es die Seele eines Liebhabers oder einer Buhlerinn ist, und verdammen Sie solche nicht mehr eines Fehlers, welcher im Grunde nicht von ihnen abhängt, weil er einen Theil ihrer Wesenheit ausmacht.

Wenn dieses ist, werden Sie sagen, so ist eine grosse Unvollkommenheit in der Natur. Alle Werke des Schöpfers, Madame, sind gut, selbst nach seiner Beurtheilung; und wenn wir dieses insbesondre untersuchten, so

würden wir sehen, daß diese Unbeständigkeit in der Liebe mehr Vortheile als Schwierigkeiten hat. Sie macht eine Veränderung in den Begebenheiten des Lebens, welche ohne ihr von einer niederschlagenden Einförmigkeit seyn würden. Sie ist ein Spiel, welches ausdrüklich darzu gemacht ist, das Antliz der ganzen Welt aufzuheitern: es trägt unendlich viel bey, um die Geschichtsbücher der Welt zu bereichern; und der schönste Theil der Historie der Menschen ist unstritig dieser, welcher ihre verliebten Thorheiten enthält.

Die ganze Welt giebt einstimmig der Liebe Flügel. Warum nimmt man es übel, wenn sie sich deren gebraucht. Mesdames, unternehmen Sie alles um diesen kleinen Gott aufzuhalten, gebrauchen Sie Sich aller unschuldigen List Ihrer Einbildungskraft, aller Feinheit Ihres Verstands: das ist viel. Fügen Sie diesem die Macht Ihrer Reize und die bezauberende Denkungsart bey. Wenn er aber alsdenn davonfliegt, so klagen Sie

seinen veränderlichen Sinn an. Beschämen Sie uns nicht, uns übrige arme Liebhaber, die wir uns öfters zuerst über die Lauigkeit unsers Herzens beklagen, ohne eine andre Ursache als in der natürlichen Leichtigkeit der Liebe zu finden. Die Grazien überraschten einsmals den Cupido: er schlief: sie fesselten ihn mit Blumen, schnitten ihm die Flügel ab, und flohen davon. Das Geräusch ihrer Flucht erwekt den Liebesgott; er zerreißt seine Bande, und will sie verfolgen; aber er kann nicht fliegen. Er ruft seine Mutter. Venus legt ihn auf ihren Busen; und durch die sanfte Hize, so Sie ihm beybrachte, kamen seine Flügel gleich wieder. So ist die Liebe. Wenn man ihr hundertmal die Flügel abschnitte, so würden sie immer wieder hervorkommen. Man würde sie vergeblich fesseln, Sie würde allzeit die Ketten brechen können. Wenn sie iemals beständig würde, so wäre es ein Zufall.

Je zärter unsre Herzen sind, (*)
Je stärker, flüchtiger sind ihre Triebe.
Man überrascht sie sehr geschwind:
Ein Nichts ist es, so sie zur Lieb verbindt;
Und durch ein Nichts verändern sie die Liebe.

Ein Nichts legt oft den Schönen Fessel an,
Ein Nichts kann oft sie überwinden,
Oft macht ein Nichts sie für uns Lieb empfinden,
Und durch ein Nichts muß ihre Treu verschwinden,
Was Wunder! daß ein Nichts sie wiederbringen kann.

Gli-

(*) Plus nous avons le Coeur tendre,
Plus il est vif & leger.
Il est facile à surprendre:
Un rien l' oblige à se rendre;
Mais un rien le fait changer.

Un rien engage les Belles,
Un rien peut les prévenir;

Un

Glicere wird Tirsis sehr geliebt,
Ihr aufzuwarten ist sein ganz' Bestreben.
Und wenn sie ihm die kleinste Gnade giebt,
So hat sie ihm schon seinen Lohn gegeben:
So muß ein Nichts des Tirsis Lieb beleben.

Wenn Tirsis einmal mit dem Hunde
Der allerschönsten Eucharitén spielt,
Glicere, die er doch für seine Göttin hielt,
Empfängt da durch die unheilbarste Wunde:
So daß durch Nichts die Lieb in Waffen stunde.

So

Un rien nous fait aimer d'elles
Un rien les rend infidelles,
Un rien les fait revenir.

Tirsis adore Glicere.
Et lui fait souvent la cour.
Quelque faveur passagere
Est son unique salaire:
Un rien amuse l' amour.

De

So ist denn ihre Zärtlichkeit bestellt,
Ein Nichts kann über diese siegen.
Wenn dieses Kind nicht stets Liebkosungen erhält,
Ein Kaltsinn, so ihm sehr empfindlich fällt,
Ein Nichts macht es von dannen fliegen.

Erlauben Sie mir, Madame, Sie wiederum darauf zu erinnern, was ich die Ehre gehabt habe über die verschiednen Meynungen der Philosophen von dem Ursprunge der Liebe zu

---

De la charmante Eucharite
Tirsis caresse le chien:
Glicere en est interdite,
Son coeur encore en palpite:
L' amour s' allarme d' un rien.

Telle est sa délicatesse
Un rien peut le desoler
L' enfant veut qu' on le caresse,
La moindre froideur le blesse;
Un rien le fait s' envoler.

zu sagen; ich schmeichle mir Ihre nothwendige Unbeständigkeit daraus herzuleiten. Der göttliche Plato sagt, daß die Liebe die Aehnlichkeit ist, welche wir zwischen dem geliebten Gegenstande, und der Abbildung des Schönen, so die Natur in unser Herz gelegt hat, bemerken. Wir lieben also eine Geliebte, nicht wegen der sinnlichen Eigenschaften, so wir in ihr bewundern, sondern wegen der Verhältnis, so sie mit den Beschaffenheiten ihres Herzens haben, wegen der Aehnlichkeit dieser nämlichen Beschaffenheiten, mit der Abbildung des Schönen, so sich in uns befindt.

Ihre Reize rühren uns vielweniger, als ihre schöne Seele; und der Vortheil der Sinnen hat nicht den geringsten Antheil an unsrer Zärtlichkeit. Es betrifft da nicht die Liebe; es ist etwas vollkommeners: das Vergnügen ist gemeiniglich einmüthig die einzige Quelle unsrer Neigungen; Ich glaube wenigstens, daß es immer viel dazu beyträgt, selbst damals, wenn es einer lautern Gesinnung unterworfen zu seyn scheint.

scheint. Es ist Schade, daß dieser Lehrsaz, der die Zärtlichkeit des schönen Geschlechts so sehr schmeichelte, keine Wahrscheinlichkeit hervorbringt. Denn wir lieben nicht immer was schön ist: wir lieben nicht allzeit dasienige vorzüglich, was schöner ist. Der Ehrgeiz, die Sympathie die Anreizung zur Wohllust, können unsre Vorzüge bestimmen. Man ist närrisch über eine Schauspielerinn, welche keinen andern Verdienst hat, als ihre Gestalt und ein verderbtes Herz, während daß man einen merklichen Ekel gegen eine Person verspührt, welche ihre wirklichen Tugenden vor so vielen andren verehrenswehrt machen. Wenn also eine von allem Interesse der Sinnen gänzlich abgesönderte Liebe ist, so ist sie von der Freundschaft gar nicht, oder wenigstens nur durch einen unmerklichen Schatten unterschieden. Plato hatte, um seinem besondern Grundsaze ein Gewicht zu geben, eine sechzigiährige Liebste, welche nur eine innerliche und so verborgne Schönheit habenl. konnte, daß man äusserlich

nicht

nicht die geringste Spur davon bemerkte. Glauben Sie, Madame, daß diese so reine Liebe beständig war. Nein: Plato befand sich viel besser bey einem iungen Mädchen, so Agathis hieß; und ihr Umgang war nicht ganz und gar metaphysisch. Es dienen mir etliche verliebte Lieder, so er ihr zu Ehren machte zum Beweise. Hier ist eins davon, so ich in unsrer Sprache übersäze.

Als ich von meiner Liebsten Munde (*)
Den ersten Kuß gepflükt,
Wie war mein Sinn zu iener Stunde
In süsser Trunkenheit entzükt!
In welcheine himmlische Lust, die ich niemal genossen!
Mein Geist hat sich ganz in die Lippen ergossen.
Und

Sur la bouche de ma Maitresse
Je cueillois un baiser: tous mes sens agités
Respiroint une douce ivresse;
Et des plaisirs divins qu'ils n'arvient point goutés.

Und hätte das feurige Küssen
Noch länger gedauert: gewiß
So hät', sich die Seele durch heftige Stärke der Liebe,
Wodurch ich in einer Entzükung verbliebe,
Mit Agathis Seele verreinigen müssen;
Um nicht zu leben, als nur durch die Agathis.

Im verflossenen Jahrhunderte glaubte Descartes den Ursprung der Liebe entdekt zu haben. Ich erinnere mich, daß ich Ihnen schon etliche Worte von seinem Sisteme gesagt habe. Seiner

---

Sur mes lévres soudain je sens voler mon ame,
E si baiser plein de flamme
Avoit duré plus d' un moment;
Dans ce subit enchantement,
Mes esprits attirés par la force immortelle.
De l' Amour que je ressentis,
Auroient passé dans Agathis
Pour ne plus vivre que par elle.

ner Meynung nach sind wir nur die Helfte von uns selbst: die andre Helfte ist irgend eine Person vom andern Geschlechte: die Liebe ist die Begierde uns wiederum mit der andern Hälfte, die uns fehlt, zu vereinigen. So bald wir sie erkannt haben, so empfinden wir die Bewegung, und die Beunruhigung des verliebten Triebs entstehn, wir empfinden einen Verdruß, ein Leeres, eine Bangigkeit, die sich nicht anders als mit dem Besize des geliebten Gegenstandes stillen läßt. Ein Unglük ist es für uns, wenn wir uns verfehlen, die Hälfte eines andern statt unsrer zu wählen, und uns an solche zu verbinden! Das ist eine übel ausgesuchte Verbindung, wo wir nichts als Ekel und Verdruß antreffen. Hätte man den Newton gefragt, was er von dem wechselseitigen Hang der beyden Geschlechter dächte. Es ist eine Art von Anziehung, würde er gesagt haben; denn die Liebe so wie die Anziehung wird durch die Entfernung schwach. Aber nichts ist so gefährlich für uns, als die Annäherung der

ge=

geliebten Person: das Feuer womit sie gleichsam umgeben ist, sagt die berühmte Ninon, reizt unsre Einbildung an, und ruft unsre Begierden. Es ist die Wirkung einer anziehenden Gewalt, welche durch die Näherung der Körper wächst. So sehen wir, daß sich die Theile des Eisens, wenn man ihnen den Magnetstein darbietet, bewegen und eine heimliche Lust bezeigen, sich damit zu verbinden. Da also die Liebe eine Anziehung ist, so muß sie sich auch so wie diese verändern. Die Gestirne ziehen sich in der Nähe mehr an. Von der Ferne ziehen sie sich nur ganz schwach an, und diese beschwerende Kraft kann durch die Darzwischensäzung fremder Körper gänzlich verhindert werden. Es ist, so zu sagen, gleichsam nothwendig, daß die Abwesenheit die stärksten Leidenschaften unmerklich vereitelt, daß sie ein Aufstoß eines neuen Gegenstandes schwächet, und ihr eine andre Liebe nachfolgen läßt.

Ich höre den modernen Philosophen laut ausruffen: man vernichte die Liebe; ich will sie mit einem Grane sympathetischen Pulvers wieder herstellen. Er schreibt die Kraft dieser Leidenschaft und ihre wunderbaren Wirkungen einem feinen Flüssigen zu, welches, da es unaufhörlich um diese Körper herumläuft, dort einen Luftkreis einen besondern Wirbelwind verursachet. Aminte hat mich bezaubert, mein Herz ist für sie eingenommen: warum? weil die beständige Ausstossung der sympathetischen Materie, die durch die unvermerkte Ausdünstung aus dem Leibe der Aminte geht, auf eine angenehme Art die Organe des meinigen gekizelt hat.

Da die Bewegungen der kleinen Lufttheilchen mit der Anspannung der zarten Fäserchen vollkommen gleichförmig sind, die bey mir die Empfindung zuwegebringen, so entsteht daraus ein lieblicher Schauer, der bis in die Seele dringt. Daher kömmt dieses schmeichelhafte Vergnügen so ich empfinde, wenn ich die Aminte

te sehe, und von welcher der Eindruk in ihrer Abwesenheit noch mit genugsamer Lebhaftigkeit dauert, daß ich wünsche sie wieder zu sehen. Aber die Organe verhärten sich; und das Zwerchfell wird weniger empfindlich. Alsdenn ist die Wirkung dieser dünnen Theilchen gar zu schwach, um die organischen Nerven zu erschüttern; die Gleichgieltigkeit ist der Erfolg davon, ohne daß wir Schuld daran hätten. Denn die Organe schiken sich sehr geschwind zu dieser süssen Bewegung, die gleich Anfangs so günstig schiene, sie gewöhnen sich dergestalt daran, daß sie nur noch ganz leicht davon betroffen werden, bisweilen ermüdet sie auch die Anzahl der vielfältigen Drükungen. Also verlöscht die Liebe von sich selbst: durch gar zu starkes Lieben erschöpft man die Empfindung, und weil man gar zu sehr geliebt hat, so liebt man einander nicht mehr. Ist in diesem Mechanismus nichts, wofür die Liebhaber antworten müssen? Ich weis, daß sich in unsrer Unbeständigkeit öfters Eigensinn, Eitelkeit, Eigennuz, oder irgend eine an-

dre Bewegursache miteinschleicht; aber weil uns die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Liebe die allerstärkste von den menschlichen Leidenschaften ist, so ist es gewiß, daß diese niemals überwiegen würden, wenn nicht schon im Herzen eine natürliche Kaltsinnigkeit wäre, und alles wider Willen gienge. Was folgt ist stärker.

Zirphile ist in ihrem fünfzehnten Jahre: Sie geht, so zu sagen, aus dem Schoose ihrer Mutter in die Arme des Lindors, der sie anbetet, und den sie liebt. Sie verliert ohne Reue eine köstliche Blume, die schönste Zierde der Schönheit: die jugendliche Scham, so ihr diesen Verlust verursachte, ist vorbey. Es wird Morgen zwey Monat gewesen seyn, daß sie das Jawort gegeben hat. Und schon fangen die Liebkosungen ihres Gemahls an, ihr gleichgieltig zu seyn. Er verdoppelt seine Liebe, sie wird darüber verdrüßlich: iemehr er sie liebt, ieweniger Neigung findt sie für ihn, ohne daß sie sich selbst Rechenschaft über diese gähe Veränderung geben könnte. Zirphile ist

nicht

nicht buhlerisch, noch weniger eigensinnig; sie ist vielmehr eine von den schönen Seelen, die die Liebe nicht beunruhigen sollte, sie seufzet, sie betrübt sich, sie fragt sich selbst, was sie mit ihrer Liebe gemacht hat: vergebens will sie solche zurükrufen. Sie denkt an die ersten Freuden einer Vereinigung, die sie ohnerachtet ihres Ekels noch schäzt: sie betrachtet in ihrer Gedächtnis die süssen Entzükungen, wo ihre Seele mit des Lindors vermischt den höchsten Grad der Wohllust empfand, diese wundersame Uebereinstimmung der Empfindungen, diese Gleichheit des Verlangens, welche ihr ihren Zustand so vollkommen machte, diese Ausschüttung des Herzens, wo sie viel Reizungen schmekte: aber anstatt daß diese Erinnerung ihre Zärtlichkeit hätte wiederum anfeuern sollen, so schmeichelt sie solche fast nicht mehr: sie betrübt sich aufs neue; und was man nicht genug bewundern kann, sie verdoppelt die Ehrerbietung, die Achtung und die Reize für einen Gemahl, den sie nicht mehr lieben kann;

aber sie empfindt wohl, daß es nicht mehr von Herzen und aus Neigung geschieht; es ist aus Schuldigkeit und Vernunft. Hier ist vielleicht die größte Seltsamkeit der Liebe. Ich beklage die Zirphile; ohne daß ich so dreiste bin, sie zu tadeln, die Zärtlichkeit des Lindors nimmt zu, und folglich soll aus seinem ganzen Leibe, und besonders seinem Angesichte, eine grössere Menge sympathetischer Materie ausgehn, die kleinen Bluttheilchen sind dadurch destoschneller bewegt, ihre Bewegung bekömmt davon einen stärkern Grad der Heftigkeit; anstatt also die zarten Organe der iungen Liebsten nur obenhin zu berühren, und durch ein angenehmes Grübeln zu schmeicheln, bringen sie eine verdrüßliche Anreizung, eine unangenehme Fühlung zuwege, deren Erfolg nichts anders als eine der Liebe entgegengesäzte Empfindung seyn kañ.

Wie die Sonnenstrahlen, welche beym Anfange der schönen Zeit so viel Vergnügen machen, wenn sie im größten Sommer heisser geworden uns brennen und unerträglich fallen

wer=

werden; so sind die verliebten Funken, welche beständig aus dem Leibe des Lindors herausgehn um die atlasartige Haut seiner Gemahlinn zu betreffen, gar zu gewaltsam, gar zu heftig und vielleicht gar zugrob, um einen angenehmen Kizel in ihr zu erregen. Es ist ihr also bey diesen Umständen eben so natürlich, keine Neigung mehr für ihren Gemahl zu haben, als es uns natürlich ist, die gar zu grosse Hize der Sonne nicht zu ertragen.

Sie sehen, Madame, wie sich dieses Sistem mit meinen Begriffen reimt. Derienige des D e s c a r t e s kömmt mir noch angemässener vor. Ist es nicht wahr, wenn wir nicht mehr als die Hälfte von uns selbst sind, und dergestalt die Liebe die Begierde ist, uns mit dem schönsten Theile unsrer Wesenheit zu vereinigen, daß man sich treuherzig verirren und nachmals seinen Fehler erkennen könne? Alsdenn wird diese Veränderung eine Schuldigkeit. Sind wir nicht allemal verbunden, so oft wir Ursache haben zu

glauben, daß die Person, so wir geliebt haben, nicht nach der Absicht der Natur unsre wirkliche Hälfte ist, ihrer zu entsagen, um eine andre zu suchen. Hätten Sie Sich, Madame, eingebildet, daß ich so weit kommen würde, um zuerkennen zu geben, daß Gelegenheiten sind, oder wenigstens seyn können, wo die Unbeständigkeit zum Gesäze wird? Ich habe unterdessen nichts anders gethan, als der Menge derjenigen Schritt vor Schritt gefolgt, welche vor mir von der Liebe geredt haben. Aber es sind gewisse für die Menschlichkeit traurige Warheiten, von welchen es nicht gut ist öffentlich zu reden. Ich werde diese Ausführung nicht weiter treiben.

Die Poeten haben aus der Liebe ein geflügeltes Kind gemacht. Diese Vorstellung hat uns gefallen: wir haben sie für vernünftig gehalten. In der Ausübung folgt man ihr ziemlich gut, es wäre denn daß es uns ein starker Grund der Vernunft verböthe, oder sich eine gewisse natürliche Trägheit widersäzte. Warum soll man ihr in unsren Betrachtungen

wi=

widersprechen. Wenn man aufrichtig ist, so kann man nicht verläugnen, daß unser Geschmak, nicht ganz und gar von uns abhängt, und daß eine höhere Macht ist, so ihn regiert.

Eine erste Leidenschaft ist so etwas Reizendes, daß es nicht glaublich ist, daß man sich iemals entschlüssen könnte, sie zu verlieren, wenn es von uns abhienge, sie beyzubehalten. Ich beruffe mich dießfalls auf die Zeugnis aller Personen, so geliebt haben; sie haben nichts süssers, nichts reiners, nichts glüklichers geschmekt, als diese ersten Augenblike, da ihr Herz anfieng, sich der Liebe zu öfnen. Unterdessen hat sich dieß alles hernach zerstreut, und ist ihnen wider ihren Willen entwischt, einige haben sich neuen Flammen überlassen, andre, gescheidere haben einer flatterhaften Liebe eine zärtliche Freundschaft nachfolgen lassen: wenigstens sind sie alle ein redender Beweis der Unbeständigkeit in der Liebe.

Zweyter Brief

Ich vermuthete es wohl, Madame, daß ich nicht umsonst der Unbeständigkeit eine Schuzrede würde gehalten haben; daß man mich unfehlbar einer Schwachheit beschuldigen würde, die ich mich bemühte zu rechtfertigen. Meine Eigenliebe hat sich darüber beunruhigt; aber ich habe meine Meynung nicht verbergen können; ich habe der natürlichen Neigung nachgegeben, dasienige, was ich dachte, mit Aufrichtigkeit zu sagen: wasfür Schwierigkeiten ich auch immer hatte, eine so schlüpfrige Warheit so freymüthig zu entwikeln, von welcher ich vorhersahe, daß sie für die Menschheit kränkend seyn würde. Meine Offenherzigkeit ist mir theuer zu stehn gekommen; indem sie mich einem weit von meiner Denkungsart entfernten Verdachte ausgesäzt hat. Nein, Madame, die

Götter haben mich nicht wankelmüthig, noch weniger unempfindlich gemacht.

(*) Mein Herz hat einen starken Trieb,
Den Flammen bald zu unterliegen;
Ein Nichts kann mich bezaubern, und besiegen,
Ein Nichts bewegt mich leicht zur Lieb.

Aber ich säze ein gar zu grosses Mißtrauen in die Liebe und ihre Schalkhaftigkeit, um mich ihr mit einer blinden Leichtgläubigkeit zu überlassen; was mich noch ihren Reizen zu wiederstehn bewegt, ist die Neigung, so ich für die Beständigkeit habe. Die Liebe ist mein Zeuge, wenn sich iemals mein Herz von zwey schönen Augen einnehmen läßt, so will ich der Phönix der Liebhaber seyn: ich will es; thut aber die

(*) Mon coeur n'a que trop de pente,
A se laisser enflammer:
Un rien me charme & me tente,
Un rien me feroit aimer.

die Liebe alles, was man will? Sie verlacht unsre Entwürffe, und wir sind fast immer das Gespött ihres Eigensinns; ohne daß man uns über diese Seltenheit zur Verantwortung ziehen könnte. Diese für mich so klare Wahrheit, erhält nicht den nämlichen Grad der Deutlichkeit in dem Verstunde des Frauenzimmers. Dieß rührt von den besondren Begriffen her, so sich das schöne Geschlecht von der Liebe macht. So viel Hochachtung ich auch immer für die Zärtlichkeit der Damen in diesem Stüke hegte, so geneigt ich auch wäre, solche zu billigen, so halte ich sie doch für ein wenig gar zu fein. Ueberall, überhaupt in Frankreich wo sie müssiger sind, ist eine Leidenschaft ihre ganze Verrichtung: aber damit diese Leidenschaft würdiger sey, sie zu beschäftigen, so verfeinern sie solche und söndern davon alles ab, was sie daran nicht für genug vollkommen halten. Stellen Sie Sich also eine junge empfindlich und wohllüstig gebohrne Person vor, welche zum erstenmale diese zärtliche Bewegung

em-

empfindt, so die Liebe bezeichnet. Ihr Herz empfindt den lebhaftesten Antrieb gegen einen bestimmten Gegenstand: es ist eine Beute einer süssen Raserey, welche aus der Uebereinstimmung der Organe entsteht, wovon ich in meinem ersten Briefe geredt habe. Aber man ist einfältig genug, um sich so einer natürlichen Meynung zu schämen. Sie gefällt doch, man würde verdrüßlich seyn, sie zu verlieren, man verspührt selbst, daß sie unüberwindlich ist. Was ist also zu thun, um berechtigt zu seyn, sich derselben mit einem Vertrauen zu überlassen, und ohne dadurch die allerkeuscheste Zärtlichkeit zu beunruhigen. Das einzige Mittel ist, seiner Leidenschaft sich klug zu gebrauchen, und sie von allem Eigennuze der Sinnen frey zu machen. Also liebt man an seinem Amanten nicht mehr diese jugentliche Art, dieses frische Wesen, das auf seinem Gesichte funkelt, und welches anfänglich gefallen hatte. Er sagt schöne Sachen, und er sagt sie mit Verstand; er bezeugt uns die allerlebhafteste Liebe, er nimmt

un=

unsre Hand und küßt sie zärtlich, seine Blike sind belebt, seine ganze Person ist einnehmend. .. Aber dieß ist es nicht, was man an ihm liebt. Eine solche Liebe ist gar zu gemein, man muß etwas reiners haben. Man will an seinem Liebhaber nichts als seine schöne Seele, und seine wesentlichen Tugenden lieben; und wenn er keine hat, so dichtet man ihm welche an, um sich destobesser zu hintergehn.

Die Frauen wollen noch, daß die Beständigkeit das einzige Zeichen einer wahren Neigung sey. Ein ieder Liebhaber, der wechselt, wird für einen solchen gehalten, der nicht wahrhaft geliebt hat. Nun wenn es der Liebe wesentlich ist, beständig zu seyn, so sind sie genöthigt einzugestehn, daß alle Herzen meineidig sind, daß man niemals versichert seyn kann, wahrhaft verliebt zu seyn. Zehn und zwanzig Jahr Liebe werden nicht hinreichend seyn, um sich der Wahrheit seiner Leidenschaft überführen zu können, weil man nach dieser Zeit wechseln kann, wie es die Erfahrung lehrt.

Ich

Ich traue der blos metaphysischen und der wesentlich beständigen Liebe wenig zu. Ich glaube im Gegentheile, daß die Liebe lediglich auf die empfindlichen Beschaffenheiten des Herzens gegründet ist, als da sind die Zärtlichkeit, und die Anreizung zum Vergnügen; ich halte auch dafür daß die Beständigkeit zur Wirklichkeit der Liebe nichts beyträgt, und daß also eine Liebe sehr wahr seyn, und doch eine kurze Zeit dauern kann. Dieß ist es was ich vielleicht noch nicht klar genug entwikelt habe, um Sie zur Geständnis zu bringen. Von allen menschlichen Leidenschaften ist gewißlich die Liebe am allerschwersten zu erklären: unterdessen da ich sie einer genauen Betrachtung unterworfen zu seyn glaube, so will ich mich bemühen, ihr in ihrem Gange zu folgen, so unordentlich er auch immer seyn mag.

Die Natur, indem sie uns gebildet, hat in uns einen Anfang zum Lieben, einen gewissen Theil von Empfindlichkeit, einen heimlichen Grund von Zärtlichkeit, gelegt, welcher

sich mit der Zeit durch einen glüklichen Zusammenlauf von Umständen äussert, die ihn bestimmen. Daher folgt daß ein Herz, so noch nicht geliebt hat, wie ein Kind ist, dessen ungebildeten Züge den Wachsthum und die Entwiklung, deren sie fähig sind, noch nicht erhalten haben; aber in dem Augenblike, wo man am wenigsten daran denkt, ist das Herz reif, und fängt an, den Eindruk der Liebe zu verspühren.

Die Frauenzimmer haben mehr Hang zur Zärtlichkeit als die Mannspersonen: weil sie einen grössern Grund von Empfindlichkeit haben, weil bey ihnen, das Herz zärter und leichter zu bewegen ist, es sehnt sich leicht, und läßt sich durch ein Nichts einnehmen. Die Frauenzimmer lieben auch mit mehr Neigung, das muß so seyn, die Liebe ist ihre größte Angelegenheit: sie überlassen sich ihr mit Lebhaftigkeit, ohne Mässigung, und ohne sich die leichteste Zurükhaltung zu gestatten. Die Männer haben wichtigere Beschäftigungen;

Nun

Nun schwächen aber die Augenblike, die man der Liebe raubt, den Verstand, anstatt daß er sich mit den Opfern nährte, die man ihr macht. Das Frauenzimmer liebt mit noch mehr Zärtlichkeit: das ist weil überhaupt unser Herz zur Begierde, und dasienige des Frauenzimmers zur Empfindung gemacht zu seyn scheint.

Auf die lebhaftesten Bewegungen der Liebe folgt öfters eine grausame Gleichgieltigkeit gegen den Gegenstand, der uns so sehr geschmeichelt hatte; das ist alsdenn, wenn der Grund der Zärtlichkeit, der in uns ist, durch den Auswand, den wir davon machen, austroknet. Wenn man seine ganze Empfindlichkeit erschöpft hat, so bleibt nichts übrig als eine allgemeine Unempfindlichkeit. Denn unser Herz ist eine Maschine, deren Triebfedern man nicht ermüden muß: es ist auch einer Art von Unvermögen unterworfen; und wenn es die Eindrüke der Liebe eine Zeitlang über-

häuft haben, so hören seine Verrichtungen auf, nichts bewegt es, nichts treibt es.

Die Liebe ist eine allgemeine Leidenschaft, die sich so weit als die Anzahl der Menschen erstrekt. „Sie ist die vornehmste Triebfeder al„ler unsrer Handlungen; sie verändert oder „bildet alle unsre Charaktere; sie macht oft „das Glük oder Unglük unsers Lebens aus; „sie entscheidet uns zum Guten oder Bösen.„

Die Liebe ist es, die die ersten in den Wäldern zerstreuten Menschen versammelte: Sie ist es, die ihre Wilde Gemüthsart dämpfte, die ihre Sitten versüßte, die unter ihnen die ersten Bande der Gesellschaft errichtete.

Die Lieb ist es auch, die sie lehrte glüklich zu seyn: denn es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey, und der erste Schritt zum Glüke für ihn ist, sich eine liebenswürdige Gesellschafterinn zu wählen, deren zärtlicher und tugendhafter Umgang seine Tage verschönern und sein Leben köstlich machen könne.

Die Liebe vereinigt die Geliebten, um sie zu trennen, bringt sie gegen einander auf, um sie wiederum zu versöhnen, beunruhigt sie, um sie wiederum sicher zu stellen, erschrökt sie, um sie endlich mit der lebhaftesten Freude zu überhäufen.

Sehen Sie die Liebe mit den Donnerkeilen des Jupiters spielen, welche sie nach ihrem Gefallen in einen Schwan, in einen Stier oder in einen goldnen Regen verwandelt; sehen Sie sie die Zepter und Kronen der Könige zerbrechen, deren übermüthige Herzen sie bezwungen hat, so lange bis die kleinen Götter, ihre Brüder, Blumenkränze machen, womit sie die Keule des Herkules umwinden. Diese befremdende Seltsamkeit der Liebe umgiebt sich mit einer finstern Wolke, welche sie unsren Augen entreißt. Daher kömmt es, daß ein ieder fragt, was die Liebe ist, und keiner kann es sagen. Die Philosophen haben sich vergeblich bemüht, die dunkle Wolke, womit sie sich umhüllt, zu durchdringen. Alle haben ihr Sistem gehabt,

alle haben es mit gleichem Zutrauen verbreitet. Diese Lehrer des menschlichen Geschlechts, die gewohnt waren, über alles, was sie wußten und nicht wußten zu urtheilen, versichert, daß man ihnen auf ihr Wort glaubte, nahmen sich in acht eine so reiche Materie zu vergessen: aber anstatt sie aufzuklären, haben sie solche nur noch mehr verwirrt: weil es billiger ist, dieser angenehmen Trunkenheit zu genüssen, wo zwey Herzen unter dem Schuze der Liebe schwimmen, als die Ursache aufzusuchen.

Laßt uns diesen flüchtigen Gott unter allen Gestalten verfolgen, die dazu dienen, um ihn zu verstellen; vielleicht werden wir glüklicher seyn als diese geschikten Weltweisen, wenigstens werden wir uns einiger Züge bemeistern, welche uns helfen werden, seine wahre Beschaffenheit zu erkennen:

Diejenige Liebe ist dieses Namens unwürdig, die nur auf die Wohllust zielt. Es ist die größte Unordnung des Herzens, es ist eine Ausgelassenheit, die man anfänglich als eine nichts-

wür-

würdige Beschäftigung behandelt, als einen bübischen Geschmak, welcher bald zu einer grausamen Gewohnheit, einer unglükseligen Nothwendigkeit der Lust wird, wovon man schmachtet, fast ohne sie besiegen zu können. Dieses ist nicht von der Liebe.

Die Galanterie ist eine andre Art von Ausgelassenheit, aber so gemässigt, daß sie sowohl der Gesinnung des Herzens als der Begierde der Sinnen folgt. Die Buhlerey ist eine Unordnung des Verstandes, die viel Frechheit, Eitelkeit und Untreue mit sich führt; es ist ein Umgang, sagt Montagne, worein man sich ohne Liebe, ohne Verbindnis des Willens, nach Art der Komödianten mischt, gleichsam um eine Rolle zu spielen, und dazu von dem Seinigen nichts als die Worte beyzutragen. Bey der Galanterie ist nichts als Schwachheit und Freyheit, keine Verstellung noch weniger Künsteley. Sie ist die Schwäche eines empfindlichen Herzens, welches die Liebe wegen der Lust sucht. Ein buhlerisches Frauenzimmer vergnügt sich damit,

daß man sie liebenswürdig findt, und daß sie für schön scheint. Ohne daß sie sich viel um die Eroberung der Herzen bekümmerte, ist es für sie genug zu gefallen, und eine grosse Menge Anbeter zu haben. Aber weder diese noch das galante Frauenzimmer lieben wirklich.

Die Liebe ist im Herzen. Es ist eine Entheiligung, wenn man statt ihr eine maschinalische Begierde, eine leichtsinnige Buhlerliebe, einen eiteln Umgang, annimmt. Es ist auch ein Irrthum, wenn man sich einbildet, daß die Liebe eine erhabne Gesinnung sey, die lediglich auf einem von allem sinnlichen Interesse abgesönderten Grunde beruht. Die Liebe nach einer gewissen Zeitfrist verwandelt sich in eine süssere, und eine stillere Neigung, welche in dem geliebten Gegenstande nur die Gabe des Verstandes und die Zärtlichkeit der Seele betrachtet, aber da ist es keine Liebe mehr. Es ist nur was ich die Verwandlung der Liebe nenne. Denn da die Liebe unvermerkt ihre Thätigkeit verliert, und so zu sagen, diesen Grund der

günstigen Empfindlichkeit verzehrt, der sich in dem Herzen befindet, so verfeinert und verwandelt sie sich in eine zärtliche und tugendhafte Freundschaft, welche nicht gar so lebhaft ist, als die Liebe, welche aber auch nicht ihre Fehler hat. Es ist etwas seltnes, eine Maitresse beständig zu lieben: es ist nicht so seltsam zu sehen, daß sich zwey verehligte beständig lieben. Das ist weil die Liebe bey den Eheleuten siehet, daß sie ihre erste Lebhaftigkeit verliert, so verändert sie sich auf eine glükliche Art in eine friedliche Neigung, welche sich auf gründlichere und reinere Absichten gründet. Die Gewonheit, die Gemeinschaft, die Vernunft tragen viel zu dieser wundersamen Veränderung bey: Die Früchte dieser Vereinigung können sie noch enger befestigen. Das Interesse selbst nimmt keinen geringen Antheil daran. Aber zwischen zweyen Verliebten sind wenig andre Verhältnisse als dieienigen, so ihnen die Leidenschaft bestimmt, es ist also natürlich, daß sie sich alsdenn verlassen, wenn die Liebe verlöscht,

löscht, denn sobald hört alles Interesse auf, und es ist nichts, was ihre Liebe in eine dauerhafte und beständige Freundschaft verwandeln könnte.

Wissen sie wohl, sagte Ninon, was ich durch die Liebe verstehe, wenn ich von derselben in Absicht auf mich rede .... Sie ist diese süsse Uebereinstimmung zweyer Seelen, die sich zusammenzuziehen und zu vermischen scheinen, diese glükliche Einverständnis zweyer Herzen, die einzig und allein gegen das Glüke empfindlich sind, zu lieben und geliebt zu werden, diese genaue und wohllüstige Vereinigung zweyer von einander sehr eingenommenen Personen.

Sollte man glauben, Madame, daß eine Person, welche gebohren ist um alle Empfindungen der Liebe zu haben, demienigen, der sich mit Zärtlichkeit zeigt, den Vorzug gäbe. In diesem richtigsten, genausten und wahrhaftesten Begriffe der Liebe, so man bisher gegeben hat, sehe ich weder die Idee der

Be=

Beständigkeit, noch die Idee einer metaphysischen Leidenschaft: Ich sehe darinn nichts als eine Neigung des Herzens, die sich in dem Besize des geliebten Gegenstandes vergnügt. Diese Neigung, kann sie nicht wahr und aufrichtig seyn, ohne ewig zu dauern, selbst ohne Tugendhaft zu seyn? Wasfür eine Verknüpfung befindt sich zwischen diesem innerlichen Verlangen der Seele und einer entfernten Zeit, wo sie nicht mehr bestehen wird, oder der moralischen Güte des Gegenstandes, ohne welcher sie nicht bestehen kann.

Diejenige, die sich so gut auf die Liebe verstunde, war weit entfernt zu gedenken, daß sie nothwendigerweise beständig seyn sollte. Niemals war ein Frauenzimmer unbeständiger, als die Ninon; und vielleicht liebte niemal ein Frauenzimmer aufrichtiger und treuherziger als sie. Ihr Herz nahm allzeit Theil, und war allzeit in der That gefesselt. Alle ihre Zeitgenossen haben ihr diese Zeugnis gegeben. Sie kannte dasjenige nicht, was man heutzutage

Schel-

Schelmerey nennt. So lange ihr Geschmak statt fande, liebte sie getreu. So bald ihr Geschmak aufgehört hatte, war alles ohne Wiederrufe gebrochen. Sie verstellte sich nicht gegen ihre Liebhaber. So bald sie sie nicht mehr liebte, gestunde sies frey, um die Freyheit zu haben, sich anderweitig zu verbinden. So liebte sie die ganze Zeit ihres Lebens, und ihr lezter Seufzer war ganz und gar für ihren lezten Geliebten.

Ninon hatte in sich einen grossen Grund der Liebe gefunden, mit dem sie sowohl wirthschaftete, daß sie in einem Alter von mehr als achtzig Jahren noch liebte, und geliebt wurde. Ihr Herz, zu einer starken Leidenschaft unfähig, war nach und nach mit allem dem beschäftigt, was bey Hofe am liebenswürdigsten war. Ihre Unbeständigkeit beleidigte niemanden. Man war versichert wahrhaftig geliebt zu seyn, aber es nicht länger zu seyn, als während eines gewissen Zeitraums, länger oder kürzer, nachdem die Dauer des Eindruks der Liebe war.

Die-

Diese Aufführung schien so natürlich zu seyn, daß man sagte, sie habe die Liebe vernünftig gemacht. Das ist weil die Klugheit in der Liebe darinn besteht, sich seiner Neigung zu gebrauchen so lange sie dauert; sie zu spahren, um sie so viel möglich zu verlängern. Man muß also nicht glauben, daß keine wirkliche Liebe sey, als eine beständige Liebe. Ich sehe nicht, auf wasfür Gründe man diese Meynung bauen könne. Ein wenig Gebrauch der Welt, und viel Nachdenken haben sie in meinem Verstande auser Credit gebracht. Die Dauer einer Neigung giebt ihr nicht den geringsten Behuf der Wahrheit. Die allerkürzeste Neigung kann so wahr, so aufrichtig, so herzlich seyn, als die allerlängste. Alles stimmt zusammen, um es uns zu beweisen.

Sehen Sie diese zwey Kinder, so der Zufall für einander bestimmt hat: ihr Herz fängt an, sich der Liebe zu öfnen, wie eine Rose, die nach dem sanften Hauche des Zephirs langsam aufblüht. Calais ist ganz einfältig; er läßt seine kindi-

schen

schen Blike auf einen Circul blendender Schönheite herumwandern; aber er bestimmt sie auf die Aglae. Die Neubegierde läßt sie aufs neue von Gegenstand zu Gegenstande herumirren: aber ein natürlicher Hang führt sie allzeit auf die Aglae zurük. Sie hatte gestern fünfzehn Jahre: sie ist schön wie der Tag. Sie erröthet in dem sie den Calais ansieht, wovon sich dessen Gesicht auch mit dieser kostbaren Röthe färbt, so sie alle beyde verschönert. Sie wollen einander beständig ansehen, und ihre furchtsamen Blike, die sich immer begegnen, bestürzen sich wechselseitig.

Die Liebe flüßt aus den Augen ins Herz. Ein süsser Schauer ist der erste Eindruk, den sie dahin bringt; man überläßt sich ihm mit Vertrauen; ihm folgt die Unruhe. Der eine sucht die Neigung so ihn bewegt zu verbergen, und wollte, daß man sie erriethe. Aglae fürchtet ihre Geheimnis zu verrathen, und verspührt, daß ihre Augen nur garzuviel geredt haben. Die Liebe siegt endlich, und die Herzen erklä-

ren

ren sich mit derienigen aufrichtigen Offenherzigkeit, welche den Charakter der unschuldigen Seelen ausmacht. . . . Unterdessen lächelt der lose Gott, der sie verlezte, über diese Kinderey. Sie lieben einander aufrichtig; sie machen sich Rechnung, einander ewig zu lieben; sie schwören es einander, und ein Kuß ist das Unterpfand der Treue ihrer Schwüre. Ihre Liebe hat alle Züge der Wahrheit, so man vernünftigerweise verlangen kann: Die wechselseitige Hochschäzung: die feine Aufmerksamkeit unterschiedlicher kleiner Vorsorgen: diese Uebereinstimmung des Verlangens, welche macht daß sich ieder nicht anders, als in dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit liebt, und nichts anders will, als was demselben gefallen kann: diese wundersame Uebereinstimmung der Gesinnungen, die aus zweyen Herzen nur eins macht: diese zärtlichen Entzükungen, wo das Herz in Freude zerflüßt: die köstliche Langweile in der Abwesenheit, das Vergnügen bey der Zurükkunft, das noch grössere Vergnügen

ein=

einander allzeit mit einer neuen Zufriedenheit zu sehen.

Könnten Sie Sich zurükhalten, Madame, einzugestehn, daß es da wahrhaftig um die Liebe zu thun ist. Wohlan! soviel Liebe ist nicht die Probe einer Reise von etlichen Monaten. Der Liebhaber läßt sich von einer fremden Schönheit einnehmen, ohne zu begreifen, wie er seine liebste Aglae hat vergessen können. Er glaubt noch von ihr geliebt zu seyn, und ohnerachtet des Triebs seiner neuen Neigung, wirft er sich seine Untreue aufs bitterste vor. Bey seiner Zurükkunft geht er die Aglae zu sehen, welche ihn mit einer Kaltsinnigkeit, oder vielmehr mit einer gezwungenen Zärtlichkeit empfängt, die sie einem Verdachte zuschreibt, und die nichts anders als die Wirkung einer der seinigen gleichen Kaltsinnigkeit war. Sie konnte sich nicht lange verstellen: Sie ließ einige Thränen fallen, und gestund offenherzig ihre Schwachheit für einen andern Liebhaber. Calais bekannte ihr gleichfalls die Verände-

änderung seines Herzen. Sie werden einer und der andre die Unbeständigkeit der Liebe bewundern; und ohne einander zur Unzeit Vorwürfe zu machen, so nicht anders als auf sie zurükfallen müßten, werden sie sich darüber trösten, indem sie ein ieder sich seiner neuen Neigung überlassen.

Dieß hier ist keine erdichtete Abschilderung, sie zeigt sich in der That täglich vor unsren Augen. Aber, werden Sie sagen, es giebt wenigstens beständige Lieben, und diese sind von einer vortreflichern Natur als die andren. Madame, ich finde viel Widerstand zu denken, daß die Liebe, die wahrhafte Liebe, iemals beständig seyn könne. Die Liebe fliegt mit der Jugend davon. Ich falle in Versuchung zu glauben, daß nach einem gewissen Alter keine Liebe mehr ist.

Alsdenn, wie ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu sagen, wenn sie die Blühte der Neigung erschöpft hat, verwandelt sie sich in eine dauerhafte Freundschaft, die allein beständig ist.

Die

Die Liebe hängt viel von der Lebhaftigkeit des Geblüts ab, von der Feinheit der Organe, von der auserordentlichen Empfindlichkeit des Herzens, von der grossen Zärtlichkeit der Fäserchen, die bestimmt sind, der Seele die geringsten Bewegungen mitzutheilen: nun wird die ganze Welt eingestehn, daß sich dieses alles in grösserm Grade der Zärtlichkeit bey den iungen Leuten findet. Ohne mich in eine weitere Untersuchung einzulassen, ist es mir genug, Ihnen erwiesen zu haben, daß eine Neigung sehr wahr seyn kann, ohne beständig zu seyn, daß die Erkaltung unsers Herzens nicht von uns abhängt.

Ich endige, Madame, indem ich Sie gehorsamst bitte, dasienige, was mich die Stärke der Wahrheit zu sagen veranlaßt, nicht mit dem zu verwechseln, was ich von der Zuneigung sagen werde. Ich habe Ihnen die Liebe so gemahlt, wie sie ist; aber hier ist es, wie ich wollte daß sie wäre, hier sind die Züge und der Eindruk, die ich wollte, daß sie annähme. Ich wer-

werde sie nicht zu einem Kinde machen, dieses Alter hat zu wenig Bestand. Ich werde ihr ihre Binde wegnehmen, die Liebe soll scharfsichtig seyn. Sie wird nicht der Sohn der Venus und des Mars seyn. Ich traue ihr mehr Zärtlichkeit, als der einen, und weniger Grausamkeit als dem andern zu. Ich werde ihr ihre Fakel lassen, aber ich wollte, daß sie sich derselben nicht anders gebrauchte, als unschuldige Flammen anzuzünden. Sie wird endlich keine Flügel haben, aber ich werde ihr eine goldne Kette geben, mit welcher sie zwey Herzen auf eine so genaue und liebreiche Art fesseln wird, daß sie sich niemals werden trennen wollen.

Die Stuzer im königlichen Palaste.

Dorival ist seltsam lächerlich, und lächerlich seltsam. Wenn ich ihn von Fuß auf bis zum Kopfe betrachte, wie komisch finde ich ihn nicht! Wie macht er mich lachen! wie macht er mich endlich die Achseln über ihn zuken! er hat dreyßig Jahre zugebracht, die Strassen zu durchlaufen und Puztischen beyzuwohnen, und er ist noch ein so eitler Mensch als mit achtzehn. Seine grauen Haare, die Runzeln auf seiner Stirne verhindern ihn nicht, noch den Angenehmen zu machen und sich als ein Stuzer zu stellen. Er ist es, den man gewöhnlich Dienstags und Freytags im königlichen Palaste das Ueberbleibsel seiner Annehmlichkeiten auslegen sieht; ein rother, ziemlich hoher Absaz, ein Kleid

von

von einem besondern Geschmake, eine Weste, deren Glanz die andren übertrift, mit einer doppelten Reihe Falbeln besäzt, mit einer Frisur auf Taubenflügelart, bis auf die Schultern gepudert, mit einigen wohl angebrachten Muschen, und ein wenig Rothem; In diesem Aufzuge, mit welchem, nachdem er den ganzen Morgen zugebracht hat, um in den Geheimnissen der Toilette etwas zu finden, um die Verheerung des Alters zu verbessern, spaziert dieses seltsame Individuum ganz prächtig. Er redet zu allen Frauenzimmern; er sagt ein Quodlibet zu dieser, und eine Galanterie zur andern; er läßt die eine den Schimmer eines Diamanten betrachten, den er seinem Juvelier schuldig ist; er unterhält die andre von dem Geschmake einer neuen Equipage, womit er sich selbst des ehisten Tags ein Geschenk machen wird.

Nachdem er also den andern Tag alle Gesellschaften durchlaufen war, wurde Dorival, dem ich Schritt vor Schritt gefolgt bin,

den iungen Cleontin gewahr, dem er die Gnade erzeigte, von Zeit zur Zeit einige Lehren zu geben. Guten Morgen, Marquis, rufte er ihm ziemlich vom weiten zu, welcheine wichtige Sache hat Sie denn so lange in Ihrem Hause zurükhalten? Wußten Sie nicht, daß heute der vornehmste Tag im königlichen Palaste war? Da, sehen Sie alle diese Göttinnen, alles bezaubert hier, alles ist ädel, alles ist prächtig: ach! ohne Zweifel hielten Sie die iunge Gräfin in ihren Armen, Sie fanden die ganze Welt zu ihren Füssen, Sie haben viel schöne Sachen beysammen gethan, und geredt: es ist nur in dieser Absicht, daß ich Ihnen Gnade wiederfahren lasse. Nein, erwiederte der Marquis in einer artigen Stellung, ich war nicht so glücklich, als Sie es sich einbildeten: wenn ich Ihnen weniger geneigt wäre, würde ich Sie nicht aus einem Irrthume ziehen, der mir soviel Ehre macht. Mein verwünschter Kammerdiener ist allein Schuld an einer so langen Verweilung: er war heute

von

von einer erstikenden Ungeschiklichkeit; vier Stunden sind kaum hinreichend gewesen, zu diesem Aufpuze, der, wie Sie sehen, zum Speyen ist. Vergebens ließ ich ihm die Encyklopedie der Paruquenmacher (*) aufschlagen, und das Muster betrachten, so er machen sollte. Dieses göttliche Buch, dieses Buch von so unendlich vielen Hülfsmitteln, um alle Tage in einer neuen Auszierung zu erscheinen, nüzte ihm zu nichts; Sonst wäre ich schon vor zwo Stunden hier. Sie haben bey meiner Treue viel verlohren, erwiederte Dorval; ich hätte Sie mit allen hübschen Frauenzimmern, bekannt gemacht, welche die Allee besäzen. Ich habe die Höflichkeit für sie gehabt, einer ieden nach der Reyhe die Zeit zu vertreiben; ich habe aufs genaueste den Schmetterling nachgeahmt, ich bin von einer Schönen zur andern gehüpft. Ihr Schiksal ist beneidenswehrt, er-

(*) Dieses Buch enthält Muster von allen Frisuren / und zeigt an / sie gut zu machen.

wiederte der Marquis, ich wollte so glüklich seyn wie Sie, sollte es mir meine Juvellen, meine Pferde und meine ganze Equipage gekostet haben. Gut, wasfür ein Elend, sagt Dorival, es würde allen diesen Frauenzimmern gut anstehn, gegen mir die Ernsthaften zu machen; sie sind nicht im Stande, sich so etwas lächerliches beyzulegen, man weis es gar zu gut, in was für einem Tone ich mit ihnen stehe; in der That das wäre etwas rares, sie zum Gelächter zu machen; Aber laßt uns über diesen Artikel aufhören, ich muß Sie von dem Briefe benachrichtigen, den ich dieser Tagen an die Eglante geschrieben habe; die ganze Welt weis es, und ich kann es sehr wohl sagen, ohne sie zu beleidigen. Nachdeme sie hier viele Jahre durch ihre vermeynten Annehmlichkeiten sich feilgebothen hatte, wurde sie genöthigt, sich wiederum in das Innerste ihrer Provinz zu vergraben, die sie niemals hätte verlassen sollen. Dieses kleine Frauenzimmer, die ich die Menschlichkeit hatte hier etlichemal

zu unterhalten, wenn nichts bessers vorhanden war, überschwemmt mich seit dieser Zeit mit ihren Briefen; sie begnädigt mich nicht einen einzigen Posttag. Man kann in Wahrheit einen solchen Umgang nicht aushalten; hier ist es, was ich ihr schrieb, ich zweifle daß sie mit dem Stüke zufrieden seyn wird, aber ich will durchaus mit ihr brechen. Hören Sie

Mademoiselle.

Ob ich es zwar ungezweifelt weis, daß die Briefe, so ich die Höflichkeit habe Ihnen zu schreiben, Sie unendlich belustigen: obgleich unter den häufigen Antworten, so Sie Sich die Ehre verschafen mir zu ertheilen, einige sind, die ich mir die Mühe gebe zu lesen; so ist es doch ohnerachtet alles Angenehmen und Nüzlichen eines für Sie so gnädigen Umgangs anständig, solchen in gerechte Gränzen einzuschränken; Einen Brief monatlich und nichts mehr;

da haben sie meinen Vergleich. Ich sehe vortreflich die Grösse des Verlusts ein, den Sie leiden werden. Ein Brief monatlich, das ist ein dünnes Zugemüse, ich gestehe es; allein kurzum ich kann Ihnen nicht mehr zu gefallen thun. Alle meine Augenblike sind gezählt, Sie können urtheilen, daß ein Mensch wie ich mehr als einen Anschlag im Kopfe hat. Adieu auf einen Monat.

Dorival.

Der Zwang, in dem ich mich befande, so lange ich meine zwey Originale reden hörte, verließ mich nach Verlesung dieses Briefs; ich fieng an von Herzen zu lachen; sie bemerkten es, und entwischten mir; ich wollte ihnen vergeblich nachfolgen, die Menge des Volks machte, daß ich sie gänzlich aus dem Gesichte verlohr. Ich würde ohne Zweifel mehr andre Sachen gehört haben, wenn ich mehr Zurükhaltung besessen hätte; aber ihre Unterredung war so sonderlich für mich, und der Brief von

ei-

einem so unverschämten und neuen Stil, daß ich dabey nicht zurükhalten konnte. Ich habe unterdessen genug gehört, um sie mit vollem Rechte zu verachten, und zu wünschen, daß ich niemals weder Dorivale noch Cleontine begegnen möge, eine Art von Menschen, die man erstiken sollte, wenn man sie allemal so nennen darf; denn ich würde gerne glauben, daß es weibische Wesen von einer neuen Erschaffung sind.

Catalogus
der Bücher
aus der raren und sehenswürdigen
Bibliothek
des Verstorbnen.

Ange-Rose, Farfadet,
Abbee von Pouponville,
Der Liebling der Grazien,
Die Blüthe der schönen Geister,
Die Perl der Stuzer,
Der feine Milchraum der Gesellschaften.
Die Kopfkrankheit des Frauenzimmes,
Das Elixir der Galanterie.
Die Quintessenz der Artigkeit,
Der Schiedsrichter des guten Tons,
Der Artigkeiten und schönen Gebräuche ꝛc. ꝛc.

Der

Der Herr Abbee von Pouponville war eine Puppe im Ganzen. Er wurde puppenmäßig von einer Opernpuppe und dem berühmten Chevalier von Muscoloris, Herrn von Pomador, Ambresee und andrer Oerter gebohren; Es war ihr Probstük; es war ein kleines Meisterstük. Er war von Annehmlichkeiten zusammengeknetet. Er wurde dazu gebohren, was er seyn sollte. Kaum war er zwey Monat alt, so bemerkte man schon in seinen kindischen Geberden einen auserlesenen feinen Geschmak: er saugte so angenehm, so lieblich, daß es etwas Entzükendes für seine Amme war. Alle Frauen, so ihn saugen sahen, hätten ihm gerne ihre Brust zu saugen, zu tändeln und zu liebkosen gegeben. Wenn er weinte, war es mit einer unendlichen Lieblichkeit; wenn er schriee, so geschah es mit einer Süssigkeit, selbst mit einer Art von taktmäßigen Melodie, deren köstlicher Reiz bis ins Herze drang. Alsdenn wurde er mit einer Menge überzukerten Mandeln und

Zu-

Zukerwerk von allen Arten überhäuft. Er wurde gestillt, geliebkoset, geküßt, gelekt, und fast erstikt. Vom zehnten Jahre an fiengen diese kostbaren Eigenschaften an, sich zu entwikeln. Wasfür eine Lebhaftigkeit! wieviel Verstand! Wasfür Annehmlichkeiten! Wasfür ein Mund zum Lächeln, und Liebkosen! Wasfür Augen zum Schmachten und Brennen! Seine Mutter entschloß sich damals, der Opera ein Geschenk mit ihm zu machen, oder ihn der Kirche zu liefern. Aber ein kleiner widriger Zufall, so der einen wiederfuhr, endschiede für die andre. Sie wurde genöthigt die Opera zu verlassen. Zum Glüke hatte Sie ihr kleines Kapital auf Interesse gelegt, und ziemlich vergrössert, um von ihren Einkünften zu leben und die Unkosten des Studirens ihres Sohns bestreiten zu können. Er vollbrachte es mit einer unglaublichen Schnelligkeit. Das Lesen der Anyola, des Bibi, der Bijoux indiscrets, des Sopha, der Morgenstunden der Cithere, und andrer orthodoxen Bücher, lehr-

ten

ten ihn soviel Theologie, als nöthig ist, um über die Herzen auf den Gassen zu siegen. Auch befand er sich bald in dem Besize, alle Frauenzimmer unter das Joch zu bringen. Man sollte kaum glauben, wieviel Zutrit ein kleiner Kragen beym schönen Geschlechte verschaft. Mit einem Halskragen von der ersten Meisterinn, mit einer wunderwirkenden Farbe des Gesichts, Augen von dem lebhaftesten Ausdruke, und welche die Zärtlichkeit vortreflich spielten, die Art und der Geschmak der auserordentlich guten Gesellschaft, eine künstliche pfeifende Stimme, Lippen von einer Incarnatfarbe und einer Frischheit, um nach den engsten Regeln der Mode das heiseste Verlangen zu erweken; Wasfür eine Tugend, oder vielmehr wasfür eine verstellte Klugheit hätte sich erhalten können, dergleichen Waffen zu widerstehn. Endlich wenn er aus einer galanten Zusammenkunft unter vier Augen entwischt war, stieg er auf die Kanzel der Wahrheit, er hatte das Ansehen eines adonisirten Cherubins. Ein Text,

der aus den wohllüstigstē Stellen des Hohenlieds genommen war, verkündigte einen köstlichen Eingang, welchem eine in zween kleine Abschnitte getheilte Rede folgte, die so zierlich als göttlich wohl geschmükt war. Er war bey allen artigen Frauenzimmern herumgelaufen. Die Sittenlehre, so er ihnen vorlegte, war aus den Poeten und Romanenschreibern, unter einem leichten Anstriche von Geistlichkeit verstekt. Er mahlte alles im Kleinen ab, sogar bis auf die Hölle und Sünden. Es sind uns noch einige Predigten von diesem Apostel mit weißlichten Haaren übriggeblieben. (Wenn man sie verlöhre, würde man sie alle in den Romanen und in dem neologischen Wörterbuche wiederfinden.) Es ist das Leben und die Bekehrung der Magdalena mit dem Texte: osculetur me osculo oris sui: daß er mich mit seinem Munde küsse; die Samaritanerinn, introducet me in cubiculum suum, das er mich in sein Schlafzimmer hineinführe; daß ehebrechrische Weib, amore langueo, ich schmachte

vor Liebe. Diese drey Predigten sind Meisterstüke der ausgesuchtesten Galanterie. Alle Ausdrüke athmen den leichten Hauch der Wohllust. Auch riefen alle Stuzerinnen beym Herausgehn aus der Predigt aus: Dieser Pouponville ist ein göttlicher Prediger! Ein einschmeichelnder Mann! Geberden zum Entzüken! Ein herziges Ansehen! ein überaus feines Lächeln! eine anständige Spötterey, so wie sie Leuten von der feinen Welt anständig ist! Beschreibungen von einer Annehmlichkeit von einer Köstlichkeit zum Verschmachten! Mit einem Worte, er ist die Perl der geheiligten Redner. Wenn er öfter predigte, würde er alle Schauspieler zum Durchgehn bringen. Nein ich habe niemal soviel Vergnügen in der Opera als in den Predigten dieses liebenswürdigen Pouponville gefunden.

Von ihm haben unsre iungen Abbees die schönen Arten gelernt, mit welchen sie sich unterscheiden: die Gewohnheit sich mit dreyfachen Reihen Haarloken aufpuzen zu lassen; sich

einzuräuchern, um den Hörsaal mit ihrem guten Geruche zu erfüllen; ein Stük Zukerkand, oder überzogene Althewurze beym Ende einer jeden langen Periode zu nehmen, um ihre ermüdete Brust zu stärken, ein mit Ambra geräuchertes Schnupftuch zu haben, welches man wenigstens zweymal aus Anständigkeit fallen läßt, um das Bestreben des Frauenzimmers zu sehen, es wiederum aufzuheben; die Blike auf eine Versammlung von halbverschleyerten Schönheiten verliebt herumlaufen zu lassen, um sich ihre Aufmerksamkeit zu erwerben.

Mit einem Worte es war eine Erscheinung, die würdig war, allen Wohlrednern aller Art und allen Liebhabern von schönen Arten und höflichen Gebräuchen zum Muster vorgestellt zu werden. Auch hatte er ein ernsthaftes Studium angewendet auf das, was man den guten Ton, Thorheit, Zierlichkeit, Flüchtigkeit nennt. Man sieht aus einigen Bogen im Manuscripte, die er bey seinem Puztische verfertigte, wie tief er über diese grossen Gegenstände nachgedacht hatte.

In-

Indessen war das Predigen für ihn sehr fatal. Ein abscheulicher Zugwind, der von einer unsorgfältig zugemachten Thüre herkam, benahm ihm plözlich die Stimme und den Athem. Eine Falte, so er an seinem Kragen bemerkte, verursachte ihm neue Vapeurs, so daß er sterbenskrank wurde. Er wurde ohnmächtig: um ihn wieder zu sich zu bringen, hatte man die Unvorsichtigkeit, ihm l'eau de la reine darzubiethen, so nicht von der kleinen Kaufmanninn war, als der einzigen, die ein gutes haben konnte. Dieser dritte Stoß warf ihn übern Haufen. Endlich zur Fülle des Unglüks griff ihm ein ungeschikter Medicus, der sonst so gelehrt wie Hipokrat und Gallen war, in einem schwarzen Kleide ohne Spizen, die Puls. Er konnte dieses lezte Stük der Ungereimtheit nicht verdauen. Das Herz stieg ihm in die Höhe: und unser Jungfernknecht gab seinen lieblichen Geist auf, indem er fragte ob man seine gestikten Schuhe, seinen Gürtel mit goldnen Fransen, und die neue Erfindung von

Muschen herbracht hätte, die er vom du Lak hatte fodern lassen. Man öfnete ihn und man fand in ihm weder Gehirn nach Hirnchen. Eine leichte Menge einer schneeartigen Substanz, die bey der mindesten Berührung zerfloß, diente ihm statt dessen. Alle Musculn und Fäserchen des Gehirns, waren von einer Dünne, Feine, Zärte weit über den Faden einer Spinnewebe. Sein Herz ein wenig unter der gewöhnlichen Grösse, hatte zween sehr schmale Zweige der grossen Pulsader: die Anatomisten schrieben dieser Zusammenziehung die bewunderns würdige Leichtigkeit zu, Vapeurs zu haben, in Ohnmacht zu fallen, in Schwachheit zu gerathen, und fast alle Augenblik umzukommen, die unser Adonis hatte. Sein Blut sahe dem Rosenwasser gleich, sein Fleisch war zart und köstlich wie die Bestandtheile des Westwindes.

Er wurde von dem Frauenzimmer bedauert. Die Stuzer verlohren mit einer schalkhaften Freude einen so fürchterlichen Mitwerber.

Ein

Ein Adept von seinen Schülern ließ ihm aus Erkenntlichkeit ein prächtiges Mausoleum aufrichten. Es war eine Platte von einem Puztische, die reichlich geziert mit Wachsleuchtern, Spiegeln, Schachteln, Juveln, Schaalen, Rauchwerk, Weissem, Schwammen, riechenden Wässern ꝛc. versehen war. Man säzte diese Grabschrift darauf:

(*) Hier unter diesem Grabgerüst' 1)
Ruht weichlich Herr von Pouponville,
Der von dem guten Ton
Der ächte Richter ist.
Sein' Lebensart, sein Herz, sein Name und Person

O 2 Dieß

(*) Ici repose mollement,
Dessous cette tombe mignonne,
L'Arbitre du rafinement;
Dont

1) Er hatte verordnet, daß man seinen Sarg garniren sollte: welches man nicht unterließ.

Dieß alles ſchmekte ganz von einem Pupenſpiele:
Die Pupenſeele pupt' Roman' und andre Lieder,
Und in den Predigten erſchien die Pupe wieder.

Bi-

Dont l'air, le coeur, le nom & la perſonne
Reſpiroient tous un doux pouponnement.
Il avoit l'ame ſi pouponne
Qu'il pouponna des Romans, des chanſons,
Et même auſſi de fort jolis ſermons.

Bibliothek
des
Abbee von Pouponville.

I.

Encyclopedie der Peruquenmacher. Complet seit 1740. bis 1760, welches 7300. Häfte enthält. Es sind auf ieden Tag deren zwey. Derienige in der früh handelt von der Ausrüstung des kleinen Puztisches. Derienige des Abends enthält die Zurichtung in die Ordnung. Der unermüdete Friso-cometti ist der Autor davon. Ein tiefsinniges und wunderthätiges Genie, er hat seine Historie mit allem dem bereichert, was die Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris, und die philosophischen Verträge merkwürdiges von dem Aufpuze der alten, mit den veränderlichen Moden unsrer Zeit in Vergleichung gesäzt, in sich begreifen.

Er macht auch Haare von einer gewissen teigichten Substanz, die er selbst über alle Feinigkeit und Vollkommenheit spinnet. Er macht falsche Haarloken, nach der Art eines ieden Gesichts, und häftet sie auf eine unsichtbare Art an. Die Damen erwarten täglich ein neues Wunderwerk von ihm.

II.

Die Abhandlung von Peruquen, oder ihre Beschreibung von derienigen des Midas an, der Erfinder davon ist, bis auf die des N.... heutiges Tags den ersten Peruguenkopf von der Welt. 2. Vol. Fol.

III.

Die Neuiahrs Geschenke von 1759. oder die mit Brillianten besäzten Muschen. Der Verfasser Moucherdo Moucheroni ein ädler Venetianer hat sehen lassen, daß man nicht allein zu Paris die schönen Erfindungen macht. Sein Buch ist mit gelehrten Untersu-

chun-

chungen über die Muschen angefüllt; ihre Alterthümer; eine Musche so die Helena trug, und die ihre Schönheit unendlich erhöhte, den Paris verliebt machte, und den troianischen Krieg verursachte; ihre Namen: die lose, die spaßhafte, die buhlerische, die küssende, die einnehmende, die zweydeutige, die galante, der Seufzer, die traurende; ihre Stellungen: auf die Spize des Augs, auf die Lippe, auf das Kinn, bey dem Grübchen der Grazien; ihre Gestalten: wie der Mond, wie eine Komet, wie der zunehme Mond, wie ein Stern, wie ein Weeberschifchen rc. 12. 2. Vol.

IV.

Die Berloquen oder die Schellen der Thorheit durch die Marquisinn von Clicli. Ausser einer vollständigen Anzeigung aller möglichen Berloquen von der Jungferschaft an bis zum Kebsweibe, zeigt die Marquisinn, die köstlich gelehrt in der Rangordnung ist, dieienigen an, so man nach den Jahrszeiten, vermög des Anzugs, vermög der Umstände

des Lebens tragen soll. Beym Anfange einer Leidenschaft, wenn man durch die Reize einer Schönen gefangen worden, trägt man eine kleine Kette, einen Vogel im Gebauer, der den Verlust seiner Freyheit singt. Wenn die Sache in einem guten Gange ist, so sollen zwey vereinigte Herzen, die wohllüstige Verbindung vorstellen, die man verlangt. Eine Crone von ofnen Rosen, eine Trompete, verkündige die Siege eines Amanten, und dessen lustige Begebenheiten: wenn er vom Teufel der Beständigkeit besessen ist, so wird er eine Ewige tragen, einen Hund, einen Knotten, einen Liebesgott mit dem Finger auf dem Munde und ohne Flügel, zum Zeichen seiner treuen und bescheidnen Liebe. Aber es würde für einen ieden lächerlich ungereimt seyn, der nichts als Ernsthaftigkeit erhält, etwas anders als eine goldne Thräne zu nehmen.

V.

Der nächtliche Courier. Es ist ein

tägliches Blatt, welches die Anekdoten der Fenstergatter, die Geschichte der kleinen Soupers, und aller verliebten Raube der verflossenen Nacht in sich enthält. Diese kleine Schrift ist ein grosse Beyhülfe zur Unterredung des Tags. Auch unterläßt kein angenehmer Abbee, welcher auf eine artige Weise die Damen bey ihrem Puztische unterhalten will, wenigstens etliche Blätter durchzulaufen, ehe er sie besucht. von E. D. B.

VI.

Der Verstand der Stuzer, oder Sammlung von Scherzreden, Spaß, Mischmasch, guten Einfällen, Aufschneidereyen ꝛc.

VII.

Die Kunst die Teutschen, Holländischen, Russischen und Chinesischen Stuzer umzubilden; lächerliche Nachahmung eines wirklich solchen Wesens. Durch den grossen Stuzer Mignonet, Vorsteher des Ordens

dens, Marquis von Weißfeder, Zartfarbe, Zinoberroth ꝛc.

VIII.

Der wandernde Nachttisch, zur Bequemlichkeit des Publicums durch den Juden Beniamin Fafefifofullina.

IX.

Abhandlung des guten Tons, und der guten Gesellschaft zum Gebrauche der artigen Welt. Durch eine Geselischaft von Zierlichen, die aus allen Ständen des Staats erwählt worden, unter der Anführung einer Kaufmannin von der Mode und vom Vergnügen.

X.

Die Kleinigkeit der Kleinigkeiten. Eine ungemein vernünftige Strafschrift wider den Verstand und die gesunde Vernunft. Durch einen Encyclopedisten.

XI.

Der Verstand des Frauenzimmers, ein weißes Buch, durch einen berühmten Nichtsmeister der eingebildeten Räume.

XII.

Der zauberische Spiegel, worinn alle Frauenzimmer Venusse und alle Mannspersonen Adonisse sind, im Tempel der Eigenliebe, durch das Genie der Höflichkeit, auf Kosten der Wahrheit.

XIII.

Die Kunst ohne Geld Figur zu machen. Durch einen zwey Millionen Schuldenreichen Gasconier, bey der Wittib der Hülfsmittel, auf der zitternden Brüke.

XIV.

Der wahrhafte Meister zu husten, auszuspeyen, sich zu scheuzen, Tabak zu nehmen, zu niesen, überhaupt für alles, was

die

die Verrichtungen der Nase betrifft: mit einer Abhandlung vom Provincial Schnufeln, ein angenehmes Stük von neuem Dato. Von H. von Tussicramousternutatoriniere.

XV.

Die Einsäzungen und Einrichtungen des Ordens der zierlichsten Umschwärmerey, Spötterey, Singerey, Zerrütterey, Drillerey, Springerey, ey, ey, ey, ꝛc. Durch den allerhöflichsten und allerübervortreflichsten Zephirifolet, 100. Vol. Fol. in Atlas gebunden.

XVI.

Untersuchung der Frage ob die Frauen noch Kinder bekommen sollen? durch J. J. Rosseau Burger aus Genf.

XVII.

Philosophische Abhandlung von den 365. Arten Puder, eine für ieden Tag des Jahrs, wie es der Wohlstand mit sich bringt, mit ihrer

ihrer Zusammensäzung und ihren wunderwirkenden Kräften. Durch Johann Mehl den Weissen.

XVIII.

Beschreibung vom Angriffe und Vertheidigung der kleinen Gassen, von Meisters Händen, mit nöthigen Entwürfen und Figuren zur Verständlichkeit des Buchs.

XIX.

Wörterbuch von der Empfindung. Durch den Stoikus Apathikokrates, der niemals empfunden hat. 2. Vol. Fol.

XX.

Die Grundsäze der Buhlerey, sowohl der männlichen als weiblichen ein Auszug aus den Sitten des achtzehnten Jahrhunderts.

Komödien.

XXI.

Die Schule der Stuzer.

XXII.

Die Betrügerey der Stuzerinnen.

XXIII.

Die Bachusfeste des Amathonts.

XXIV.

Die Kunst anständig zu betrügen, und mit Ehren betrogen zu werden.

XXV.

Die feine Buhlerinn, und der noch feinere Galan.

Ueberhaupt alle Komödien und komische Opern von 1720. an bis 1760. vollständige Sammlung.

Wir fügen hier den Verstand des Herrn Abbee von Pouponville bey, in zwölf Gedanken abgetheilt, den man in Manuscripte von seiner Hand in seinem Schreibtische gefunden hat.

I.

Die Stuzer sind der köstlichste Theil der Menschlichkeit. Niemand macht ihnen den guten Geschmak und die gute Art streitig: einer und der andre ist ein doppelter Beweis des guten Verstands. Nun haben wir nichts kostbarers als die gesunde Vernunft.

II.

Eine Krone ist eine schwere Last, aber wie leicht würde sie werden, wenn die Könige einen Rath hätten, der aus Stuzern bestünde. Ich kenne keine geschiktere Leute als uns, die wichtigsten Sachen richtig auszumachen.

III.

III.

Man sagt, das Frauenzimmer ist unergründlich; ia für die Narren. Was mich betrift, so habe ich keine gefunden, die ich nicht durch den ersten Anstoß ergründet, durch den ersten Blik durchdrungen hätte.

IV.

Heute habe ich 304. Frauenzimmer in der Komödie durch das Fernglas her betrachtet: die übrigen waren nicht der Mühe wehrt; noch dazu habe ich keine einzige bemerkt, die da würdig wäre, daß man eine Ausschweifung begienge. Man ist unglüklich einen so überfeinen Geschmak zu haben.

V.

Ich werde heute Abends 32. Präsidentinnen au Marais, 19. Gräfinnen, 7. Herzoginnen besuchen: von welchen ich Morgen 58. Karten oder Billets auf meinem Nachtische haben

ben werde. Ich werde auf kein einziges antworten: man würde niemals zum Ende kommen. Es ist nach dem guten Tone, gegen dergleichen Art von Zuvorkommung, beschäftigt zu seyn.

VI.

Ein Frauenzimmer nicht mehr als niemal zu sehen, so göttlich und wundersam sie auch immer sey; das ist ein Grundsaz bey dem ich mich wohl befinde. Ich lasse sie allzeit im guter Hofnung; und sie sind alle närrisch gegen mich.

VII.

Ich habe in einer Viertelstunde drey Leute vom Lande gebildet, ins Geschik gebracht, und artig gemacht: es ist wahr, daß sie mir Ehre machen. Aber das ist eine Handthierung für niedrige Leute.

VIII.

Ich mache eine Predig, wie Crebillon einen Roman, und Voltaire ein Gesang

von der Jungfer; man muß sich sein Theil auf eine gute Art erwählen, und sich mit seiner Schuldigkeit unterhalten.

IX.

Es war schon lange, daß die Mannspersonen den ersten Antrag machten. Ich habe die Frauenzimmer auf den Fuß gesäzt diese Rolle auf ihrer Seite zu spielen. Es betrift meine Mitbrüder sie dabey zu erhalten. Für mich bin ich gut.

X.

Die Thorheit ist von einem durchaus gleichen Wehrte. Mit einem gewissen Maaße Thorheit hat man Geburt, Vergnügen, Verstund, und Reichthum. Ich will dem Marquis N... rathen davon zu verkaufen: das wird ihn in den Stand säzen seine Schulden zu bezahlen.

XI.

Der himmlische Medicus Pamoisor! Er hat meine graue Windhündinn, und meinen

amezonenen Papagey courirt. Ich will ihm einen kostbaren Geschmuk geben: es ist die Bildnis meiner leztern gestrigen Geliebten. Was soll ich heute damit machen?

XII.

Noch zwey und siebenzig Eroberungen in dieser Woche. Ich werde mich ins künftige verbergen. Ich würde gar zu viel eifersüchtige, und mir folglich zu viel Feinde machen. Man muß weniger Maitressen als Freunde haben.

E N D E.

Drukfehler.

S.	Z.	anstatt	ist zu lesen.
5	14	Orte	Oerter
9	7	lies	ließ
=	=	Schweigerey	Schwelgerey
10	5	eingespert	eingesperrt
=	19	Großsprechen	Großsprechern
11	2	Verachtnug	Verachtung
12	7	Wollust	Wohllust
=	9	ofwiderholte	oftwiederholte
15	6	die ienige	dieienigen
=	16	aus	uns
18	3	Sie	sie
20	4	XII.	XIII.
21	13	daß	das
26	15	liebenswürdiges	Liebenswürdiges
28	13	Erfoscher	Erforscher
31	19	angenommen	angenommenen
33	16	nicht,	nicht
35	9	Thorheiten	Thorheit
36	12	Bösen	Schoosse
39	1	neuen Süssigkeit	neue Süssigkeiten
=	3	vermindert	vermindern

S.	Z.	anstatt	ist zu lesen.
=	15	Senderlings	Sonderlings
42	8	Ehrbarkeit	Eingezogenheit
43	12	XXIV.	XXVI. (derten
=	18	zwey Jahrhunderte	zweyen Jahrhun-
51	7	Känntnisse	Begriffe
58	4	wollůstige	wohllůstige
68	22	Ich	Sie
70	21	Bretamůen	Bretannien
73	13	Hölfte	Helfte
=	16	verrächtlichsten	verächtlichsten
74	10	zu Zeiten	zu den Zeiten
78	15	Hände	Hande
81	10	daß m	daß
83	13	gerinsten	geringsten
84	6	soweit dem	soweit von dem
85	10	Geschlechte	Geschlechter
104	14	schlaffen	schlafen
106	8	Harloken	Haarloken
=	13	Fuhrhang	Vorhangs
108	15	was vermög	was sie vermög
109	14	dieienige	dieienigen
=	15	wovor	wofür

113

S.	Z.	anstatt	ist zu lesen.
113	11	Leute	Leuten
123	9	den	die
124	9	würden	würde
133	17	andere	andern
134	6	Theiie	Theile
138	1	ausgebreutet	ausgebrůtet
152	21	In	Je
146	1	wird Tirsis	wird von Tirsis
149	12	verspåhrt	verspůhrt
159	15	derienige	dasienige
159	15	Hålfte	Helfte
133	1	Herzen	Herzens.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaudet, François Charles,

Die Bibliothek der Stuzer oder Nachrichten um zur Geschichte des guten Tons, und der ausserordentlich guten Gesellschaft zu dienen Aus dem Französischen

Prag 1771

Ph.pr. 489 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040579-4
VD18 14314215